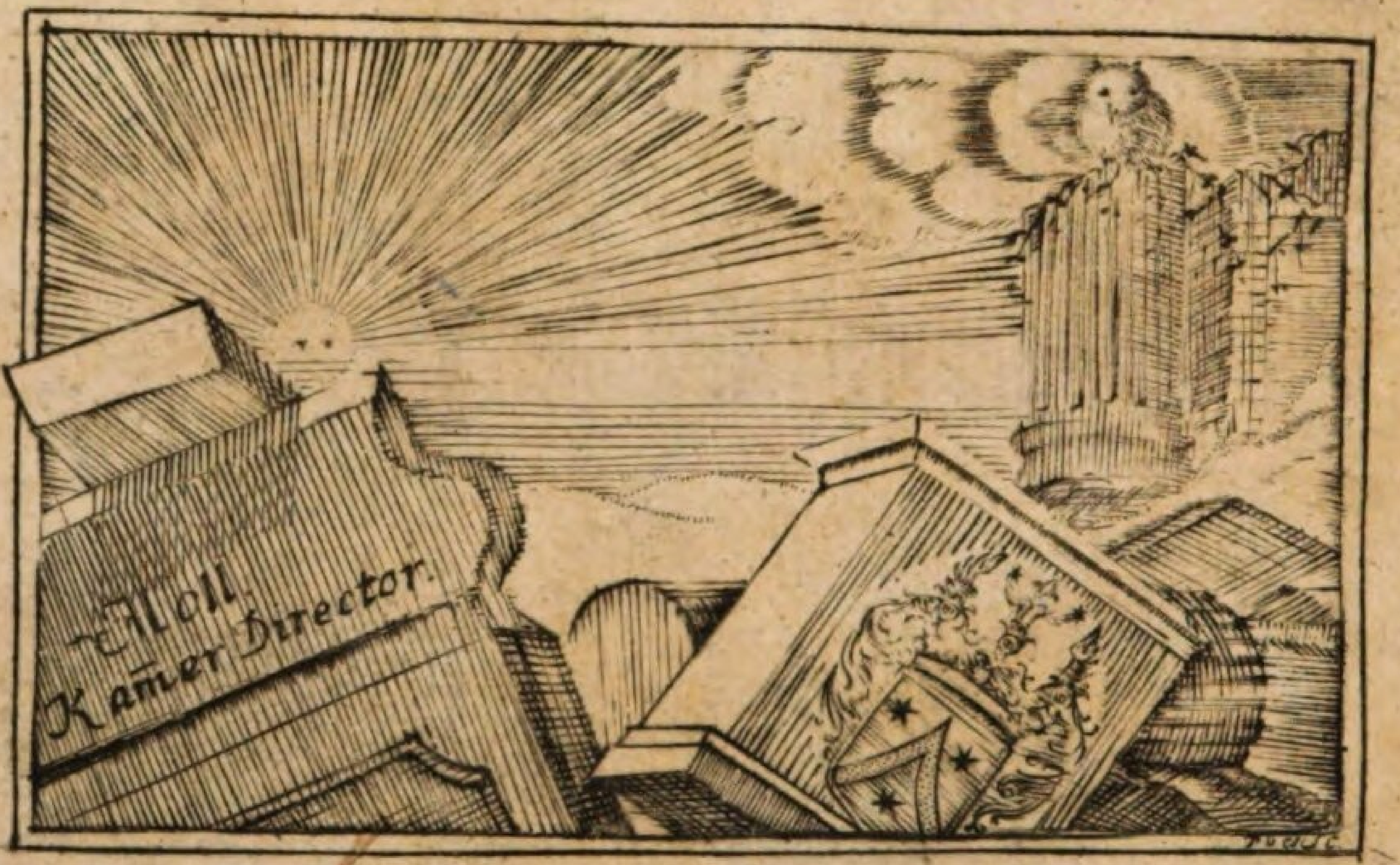
Occon.
1242°
-2-

Oec. 1242°



<36611208550010

<36611208550010

Bayer. Staatsbibliothek

John Middleton's
Beschreibung
der
Landwirthschaft
in der
Grafschaft Middlesex,
mit den
Bemerkungen
mehrerer
achtungswerthen Gutsbesitzer und Pächter.

Aus dem Englischen
von
Karl August Nöldechen,
Königl. Kriegsrath ꝛc.

Zweyter und letzter Theil.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1801.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich übergebe dem ökonomischen Publicum hiemit den zweyten Theil meiner Uebersetzung von John Middletons Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Middlesex, mit dem Wunsche, daß die darin enthaltenen, nicht unwichtigen Gegenstände, Vorschläge und Bemerkungen, nicht als unausführbar betrachtet und verworfen werden mögen.

Bey der Uebersetzung selbst bin ich ganz dem mir bey dem ersten Theile gemachten Plane gefolgt, und habe nur das übersetzt, was für die deutsche Landwirthschaft ein unmittelbares Interesse haben kann. Was ich übergangen habe,

war zwar zum Theile auch sehr wichtig und interessant; da es aber der Verfasser nur zunächst für sein Vaterland schrieb, so habe ich Bedenken getragen, meine Landsleute mit dem Detail der Englischen Verfassung in Rücksicht auf die Landwirthschaft, insofern nicht bey uns etwas Aehnliches existirt, zu ermüden. Ohne diese Auslassungen würde meine Uebersetzung zwar an Stärke gewonnen haben; ob dies aber auch an Nützlichkeit der Fall gewesen seyn würde, muß ich der Beurtheilung des sachkundigen Publicums lediglich anheimstellen.

Berlin, im April 1801.

K. A. Nöldechen.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Capitel.

Gärten- und Obstbaumanlagen. Seite 1

Zweytes Capitel.

Holzungen, Wälder, Pflanzungen und Hecken. 13

Drittes Capitel.

Verbesserungen in der Landwirthschaft. 19

Viertes Capitel.

Von der Viehzucht. 44

Fünftes Capitel.

Innere ländliche Oeconomie. 86

Sechstes Capitel.

Politische Oeconomie, insofern sie mit der Landwirthschaft im Zusammenhange steht, oder doch Einfluß auf dieselbe hat. S. 95

Siebentes Capitel.

Hindernisse der Verbesserung des Ackerbaues, enthaltend allgemeine Bemerkungen über landwirthschaftliche Gesetzgebung und Polizey. 109

Achtes Capitel.

Vermischte Bemerkungen. 113

Neuntes Capitel.

Mittel zur Verbesserung der Landwirthschaft. 123

Anhang.

1. Schreiben von J. Lucas an den Verfasser über die Düngung mit Ruß, Malzstaub ꝛc. 129

2. Plan zu einer Versuchwirthschaft in einem Briefe von Francis Hume an John Sinclair. 131

Erstes Capitel.

Gärten- und Obstbaumanlagen.

Fruchtgärten.

Die nördliche Seite der Thames bis zu einer Entfernung von zehn (Engl.) Meilen von der Hauptstadt, kann man mit Recht den großen Garten nennen, welcher London mit Früchten versorgt, da der größte Theil des Bodens in den Kirchspielen von Hammersmith, Chiswick, Brentford, Isleworth und Twickenham als Gartenland benutzt wird.

Die Fruchtgärtner gewinnen nach ihrem Ausdruck Ober- und Unterfrüchte zu gleicher Zeit und auf dem nemlichen Boden, da sie nemlich das Ganze mit Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Wallnüssen ꝛc. wie einen förmlichen Baumgarten besetzen und dies Oberfrüchte nennen. Unter den Bäumen pflanzen sie Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Erdbeeren, und kurz solche Sträucher und Kräuter, von denen sie wissen, daß ihnen der Schatten und das von den Bäumen herabtröpfelnde Wasser nichts schadet, und nennen dies Unterfrüchte. Einige dieser Gärten sind mit Mauren oder

Zäunen umgeben, welche mit Wein, Pfirsichen, Aprikosen, Pflaumen und andern dazu schicklichen Gewächsen besetzt sind.

Der Boden dieser Gärten besteht aus einem vortrefflichen trocknen Lehm, welcher jährlich umgegraben und behackt wird, um ihn vom Unkraute zu reinigen.

Mit Wasser versorgen sich die Gärtner auf eine leichte Art, vermöge gewöhnlicher Ziehbrunnen, da dasselbe sich nur 8 bis 10 Fuß unter der Oberfläche findet.

Man kann annehmen, daß mehr als 3000 Acres auf diese vorzügliche Art genutzt werden, wodurch eine große Menge Menschen ihren Unterhalt findet, da man annehmen kann, daß auf jedem Acre sich fünf Personen ernähren, nemlich ein Mann, dessen Frau und drey Kinder, ohne noch die große Menge Tagelöhner ꝛc. in Anschlag zu bringen, welche den Sommer und Herbst hindurch in den Gärten Arbeit und Brod finden, so daß man während der Obstzeit füglich annehmen kann, daß auf jedem Acre sich 35 Menschen ernähren.

Diese Gärten liefern einen Ertrag von 100 Pf. St. (600 Rthlr.) vom Acre, (400 Rthlr. vom M. M.) so daß also die ganzen 3000 Acres 300,000 Pf. St. (1,800,000 Rthlr.) einbringen.

Die Fruchtgärten in Surrey sind auch sehr bedeutend und werden eben so behandelt wie die in Middlesex; und da auch aus Kent, Essex und Berkshire viel Früchte auf die Londoner Märkte gebracht werden, so kann man sicher annehmen, daß in und nahe bey der Hauptstadt jährlich für 400,000 Pf. St. (2400000 Rthlr.) Früchte verzehrt werden.

Die

Die Fruchtbäume sind so verschieden, daß wol niemand verlangen wird, daß ich alle Varietäten derselben hier beschreiben sollte, um so mehr, da in kurzem ein eignes sehr gründliches Werk mit ausgemalten Kupfern über diesen Gegenstand erscheinen wird.

James Gessop, Gärtner des Herrn John James in Hammersmith, preßte im Jahre 1778 eine Quantität eines sehr guten Weines aus Englischen Trauben, wodurch er bewogen wurde, dem Weinbaue seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Als er seine Stelle als Gärtner antrat, waren die Weinstöcke alt, hatten aber mehr durch Vernachlässigung und schlechte Behandlung, als durch die Jahre gelitten, er schnitt daher die Hälfte der alten Stämme ab und legte das übrige nieder, und wurde durch die Menge der schönsten Tranben reichlich für seine Mühe belohnt. Im Jahre 1779 schnitt er den Ueberrest des alten Holzes ab, und zog die schönsten Reben, abwechselnd drey und sechs Fuß lang, und etwa 18 Zoll von einander, senkrecht in die Höhe. Im Jahre 1780 schnitt er wieder das älteste Holz ab, und zog die Reben wie im vorigen Jahre, jedoch 6 bis 7 Fuß hoch, und preßte nun so viel recht guten Wein, daß er von 300 Fuß Mauer, welche mit Weinstöcken besetzt war, 100 Gallon (330 Berl. Quart) erhielt.

Die Einwohner Großbritanniens verstehen, wenige ausgenommen, weder die Kultur des Weinstocks, noch kennen sie die Art, den Wein aus den Trauben zu bereiten, obgleich die Möglichkeit erwiesen ist, in England eben so trinkbaren und viel gesünderen Wein zu bereiten, als der ist, welcher uns vom Auslande her zuge-

führt wird. Es ist allgemein bekannt, daß ein großer Theil der Farbe, des Bodensatzes oder Weinsteins, und ein Theil des Geruchs bey dem rothen Weine, sich von dem schändlichen Zusatze ungesunder und schädlicher Ingredienzien herschreibt, wodurch schon mehrere Menschen in wenigen Stunden getödtet wurden, andre starben nach wenigen Tagen, und bey Tausenden hatte es die Folge, daß sie nur die Hälfte des Alters erreichten, dessen sie sich sonst hätten erfreuen können. Hiedurch sollten alle Menschen billig veranlaßt werdeu, ihrer Gesundheit wegen, solchen Wein nur dann erst zu trinken, wenn er mehrere Jahre auf den Fässern gelegen, und sich dadurch von den ihm zugesetzten Gifte befreyet hat*).

Küchengärten.

Der Küchengärtner, überzeugt, daß er nur dann seine Früchte zur höchsten Vollkommenheit bringen kann, wenn er den Dünger auf keine Weise schont, spart keine Kosten, um sich denselben in gehöriger Menge anzuschaffen, und dann läßt er sich keine Mühe verdrießen, um seinen Düngerhaufen gehörig zu bearbeiten.

Dieser

*) Das, was der Verfasser hier über die schändlichen Weinverfälschungen sagt, findet leider auch bey uns Anwendung, und man sollte auch im nördlichen Deutschlande sich bemühen, den Weinbau so zu betreiben, daß man ein gesundes und wohlschmeckendes Getränk daraus erhielte. An der Möglichkeit, dies zu bewirken, läßt sich nicht zweifeln, da es Trauben giebt, welche früh reif werden, nnd doch saftreich sind. Es käme also nur auf die Auswahl der Reben an, und müßte dann allerdings unser Weinbau im Großen dahin eingeschränkt werden, daß nur die frühreifen Arten in unsern Weinbergen aufgenommen würden. der Uebers.

Dieser Düngerhaufen besteht aus frischem langen Pferdemiste aus den Ställen, welcher, sogleich wie er von den Karren abgeladen ist, in einem länglichten Haufen zusammen gebracht wird, und darin so lange bleibt, bis er gehörig gefault ist; im Sommer muß der Haufen mit Wasser begossen werden, um das Verbrennen zu verhüten, und die Fäulniß zu befördern. Nach Verlauf von etwa vier Wochen ist dieser Dünger, nachdem er während dieser Zeit einigemal umgestochen worden ist, zur Anlegung von Frühbeeten geschickt. Wenn die Zeit des Treibens in Frühbeeten vorbey ist, wird der Mist aus denselben in Haufen gebracht, mit frischem Pferdemist vermischt, und wenn er mit diesem gut zusammengefault ist, in dem ganzen Garten vertheilt.

Bemerkungen über die Gärten zwischen Westminster und Chelsea.

Der Boden dieser Gegend bestand ursprünglich aus dem fetten Schlamme, welchen die Ueberschwemmungen der Thames zurückließen, und er ist jetzt dagegen, gleich allen übrigen Marschländern, auf beiden Seiten durch einen Erdwall geschützt. Wie man mir erzählt, bestehen diese Dämme im Grunde und in ihrer Mitte aus Kalk, dessen man sich wahrscheinlich bediente, um Maulwürfe, Natter und andres in der Erde lebendes Ungeziefer abzuhalten.

Der größte Theil dieses Bodens ist außerordentlich fruchtbar, und vorzüglich zur Küchengärtnerey geeignet. Alle Gärtner dieser Gegend können ihr Land, vermöge dazu bestimmter Schleusen, aus der Thames wässern

und dadurch viele Arbeit ersparen, welche sie sonst auf das Begießen ihrer Früchte verwenden müßten. Außerdem ist auch das Themswasser, vermöge seiner befruchtenden Kräfte, allem andern Wasser weit vorzuziehen.

In diesen Gärten wird jährlich eine außerordentliche Menge Dünger verbraucht, und man kann annehmen, daß auf jeden Acre (1½ M. M.) alljährlich 60 zweyspännige Fuder verwendet werden.

Bald nach Weihnachten, wenn es nicht mehr friert, säen die Gärtner Radieser, Spinat, Zwiebeln und alle andere Gewächse, welche unmittelbar aus dem Saamen gezogen, auf derselben Stelle stehen bleiben. Sobald das Wetter es erlaubt, gewöhnlich in der Mitte des Februars, wird der nemliche Boden eben so dicht mit Blumenkohl bepflanzt, als wenn noch nichts andres darauf gesäet wäre, die Pflanzen dazu werden aus den Treibbeeten genommen. Die Radieser ꝛc. werden bald zu Markte geschickt. Auf den Blumenkohl folgt Savoyer Kohl, und wenn dieser auch verkauft ist, werden Selleri und Endivien gepflanzt, und dies wiederholt, so wie beides nach und nach verkanft wird, um Wintervorrath zu haben.

Diese Fruchtfolge kann man als Regel der hiesigen Gärtner ansehen, und sie weichen nur dann von derselben ab, wenn dieser oder jener Artikel mehr gesucht wird. Alle kommen auch darin überein, daß es nothwendig ist, reichlich zu düngen, das Land gut zu graben, und den besten Saamen zu säen, weil man sonst nie darauf rechnen könne, gute Früchte in hinlänglicher Menge zu erhalten.

Außer-

Außerdem sehen die Küchengärtner sehr darauf, ihre Ländereyen vor kalten Winden zu schützen, weil diese das schnelle Aufkommen und Gedeihen der Gewächse verhindern, wozu sie gewöhnlich sich lebendiger oder todter Hecken bedienen, welche an der Wetterseite gepflanzt oder angelegt werden.

Folgende Berechnung wurde von einem Gärtner angelegt, welcher 9 Acres ($13\frac{1}{2}$ M. M.) besitzt, die etwa 2 (Engl.) Meilen vom Marktplatze entfernt liegen:

	Pf. St.	rC
Für Radieser rc. - - -	10	60
Blumenkohl - - - -	60	360
Savoyer und anderer Kohl -	30	180
Selleri, die erste Erndte - -	50	300
Endivien - - - -	30	180
Selleri, die zweyte Erndte - -	40	240
Jährlicher Ertrag von einem Acre ($1\frac{1}{2}$ M. M.) - - -	220	1320

Diesen Ertrag hielt der obengedachte Gärtner nur noch für sehr mittelmäßig; da aber doch durch üble Witterung zuweilen an einer oder der andern Frucht ein Verlust entstehen könnte, so würde man im Durchschnitt den Ertrag eines jeden Acre unbedenklich auf 200 Pf. St. (1200 rC) annehmen können.

Mit dem Ertrage der Gartenländer bin ich selbst nicht practisch bekannt, und ich muß also den Leser bitten, das Obige als das Resultat meiner deshalb angestellten Erkundiguugen anzusehen.

Es ist einleuchtend, daß die Küchengärtner beträchtliche Kosten für Arbeitslohn, Dünger rc. haben, und man dürfte diese vielleicht folgendermaßen eintheilen können, nemlich: für Arbeitslohn 35 Pf. (210 ℛ) für Gespann und Dünger 25 Pf. (150 ℛ), für Abgaben, Taxen und Zehenten 12 Pf. (72 ℛ), für Markt- und andre Kosten 8 Pf. (48 ℛ) — zusammen also 80 Pf. (480 ℛ), so daß, wenn man diese von der obigen Summe der 220 Pf. abzieht, ein jeder Acre einen ganz reinen Ertrag von 120 Pf. (720 ℛ) gewährt.

Die Ackergärtner oder diejenigen, welche ihren Boden größtentheils mit dem Pfluge bearbeiten, findet man in einer größern Entfernung von London. Sie haben größere Stücken Land, und begnügen sich ungefähr mit nachstehender Fruchtfolge.

In den Monaten Januar und Februar besäen sie das Land mit frühen Erbsen, welche als Schoten im Juny verkauft werden. Das Stroh wird nach der Erndte abgeschnitten, gleich vom Acker gefahreu, getrocknet, und zum Futter für die Pferde verwendet, bey denen es völlig die Stelle des Heues vertritt. Nachdem das Land leer geworden, wird es gepflügt und mit Turnips besäet, welche im Herbste verkauft werden, worauf denn der Boden nach abermaligem Pflügen mit Kohl (Grünkohl?) bepflanzt wird. Ist eine spätere Art Erbsen gesäet worden, so folgt ihnen nur noch in der Regel eine Erndte von Savoyer- oder spätem Weißkohl.

Um die Schoten von sieben Acres (10½ M. M.) zu pflücken sind 20 Personen täglich, die Sonntage nicht

aus-

ausgenommen, erforderlich, und sie erhalten für einen Sack von 4 Buschel 16 bis 18 Pence (10 ℔ 8 ℞ bis 12 ℔) Pflückerlohn. Der Preiß hängt von der besseren oder schlechteren Erndte, so wie von der Güte der Erbsen und der Größe der Schoten ab, und ein Acre bringt selten weniger als 5 Pf. (30 ₰), oft aber bis 20 Pf. (120 ₰) reinen Ertrag.

Auf diese Art werden in den vier Grafschaften, Middlesex, Surrey, Kent und Essex, etwa 8000 Acres (12000 M. M.) angebauet, und jeder Acre bringt, wenn er erst mit Erbsen und dann mit Turnips besäet wird, einen reinen Ertrag von etwa 50 Pf. (300 ₰). In der Nähe von London werden etwa noch außer den Gärten bey Chelsea, 1400 Acres (2100 M. M.) mit dem Spaten bearbeitet, und jeder Acre liefert einen reinen Ertrag von 100 Pf. (600 ₰).

Wenn man den Ertrag aller mit Gartengewächse kultivirten Ländereyen, deren Erzeugnisse alle nach London geführt werden, zusammenwirft, so findet man, daß die Konsumtion an Gartenfrüchten in der Hauptstadt, eine Million Pfund Sterling (6 Millionen Thaler!) noch übersteigt.

Baumzucht.

In Chelsea, Brempton, Kensington, Hackney, Dalston, Bow, und Mile-end, wird viel Land von solchen Leuten benutzt, welche die Baumzucht treiben (nurserymen) und die keine Kosten scheuen, um die besten und verschiedensten Arten von Frucht- und Zierath-

bäumen und von Sträuchern und Blumen zu erziehen, und sie aus allen Welttheilen herbeyzuschaffen.

Von dieser Waare geht jährlich eine große Menge nach Irland, Spanien, Portugal, Italien, Rußland, und ehemals auch nach Frankreich, den größten Absatz aber haben die Eigenthümer in England selbst.

Man hält denjenigen Boden, welcher zum Ackerbau am vorzüglichsten ist, auch der Anlage einer Baumschule am zuträglichsten. Dieser Grundsatz ist in so fern richtig, daß man auf einem solchen Boden eine große Menge Pflanzen erziehen kann, aber in Rücksicht des Erfolges, wenn man Wälder mit solchen Bäumen anpflanzen will, bemerkt Herr Baird sehr richtig: daß es nicht rathsam schiene, zu Holzanpflanzungen im Großen, solche junge Stämme zu wählen, welche in dem fetten Boden nahe bey London gezogen sind, besonders wenn sie in einen magern Boden ausgepflanzt werden sollen, wo sie noch dazu den Winden mehr ausgesetzt sind, da die Pflanzen viel zu weichlich seyn würden, um eine solche Veränderung ohne Nachtheil ertragen zu können. Daher ist es denjenigen, welche Holzanpflanzungen machen wollen, dringend anzurathen, sich ihre Bäume selbst aus dem Saamen zu ziehen, weil sie dadurch nicht nur viele Kosten ersparen, sondern auch des guten und sichern Erfolgs ihrer Bemühungen gewiß seyn können.

Meiner Meinung nach ist nicht jeder Boden für jede Baumart geschickt, denn die eine liebt einen trocknen, die andre einen feuchten Boden, und einige Arten gedeihen selbst im Wasser am besten. Sogar zwey

Baum=

Baumarten, welche beide trocknen Boden lieben, werden doch in Rücksicht der nährenden Theile, welche ihnen der Boden zuführen soll, so sehr von einander verschieden seyn, daß man die eine vorzüglich gut gedeihen, die andre daneben stehende aber kränkeln und endlich absterben sehen wird.

Die Buche und Weide findet man im natürlichen Zustande nie bey einander, so wenig als Rüster und Fichte Nachbarn sind, und so würde eine aufmerksame Beobachtnng der Holzarten auf verschiedenem Boden, auch den Ungläubigsten überzeugen, daß man nicht alle Bäume neben einander erziehen kann, da man in jedem Walde zu bemerken im Stande ist, daß die Bäume nach der Verschiedenheit des Bodens abwechseln.

Jedes in einem gewissen Grade nasse Bruch zeigt uns die Weide und die Eller; wo der Boden etwas trockner ist, findet man darin die Eller und die Esche; so wie der Boden sich mehr von dem Bruche entfernt, wird man die Eiche finden; ist er weiter hin trocken und kalkigt, so wird die Birke dort ihren Platz haben; und wenn darauf endlich Kies oder Sand folgt, so wird man unfehlbar nur Kiefern und Tannen darin antreffen.

Alle diese Veränderungen habe ich im Umkreise einer einzigen (Engl.) Meile bemerkt, und derjenige Pflanzer, welcher diese von der Natur vorgeschriebene Ordnung befolgt, wird sich gewiß eines guten Erfolgs seiner Bemühungen erfreuen können; wenigstens aber sollte ein jeder sich hüten, dieser Ordnung geradezu entgegen zu handeln.

Jedem

Jeden Forstmann ist es bekannt, daß Eichen, welche während ihres Wuchses einen in einem gewissen Grade geschützten Stand hatten, sogleich zu wachsen aufhören, wenn man sie dieses Schutzes beraubt.

Die Erfahrung hat es hinlänglich bewiesen, daß Bäume und Pflanzen eben so empfindlich für schleunige Veränderungen ihrer Lebensart sind, als die Menschen und Thiere. Hieraus folgt, daß man genau auf das Klima achten muß. Der Grad der Wärme und des Schutzes in der Baumschule muß den nie übersteigen, welchem der Baum nach der Verpflanzung an seinen Standort ausgesetzt ist, sondern im Gegentheil werden die Bäume um so besser gedeihen, wenn die Baumschule weniger Schutz hatte, als man den verpflanzten Stämmen in der Folge geben kann oder will.

Wenn jemand sich Stämme zu einer Baumpflanzung anschaffen will, so muß er dahin sehen, daß er sie aus einer Baumschule erhält, welche ein schlechteres Klima, aber bessern Boden hat, als worin die Bäume in der Folge gepflanzt werden sollen, und dann muß er sein Augenmerk auf solche Stämme richten, welche am gesundesten sind, und den üppigsten Wuchs zeigen. Kann man keine Baumschulen dieser Art finden, so ist es das einzige Mittel, selbst Behufs seiner Pflanzung die nöthigen Stämme mit obigen Vorsichtsmaaßregeln zu erziehen.

In Middlesex werden etwa 1500 Acres (2250 M. M.) zu Baumschulen benutzt, welche mit den dabey angelegten Treibhäusern jeder beynahe 70 Pf. St. (420 ℛ) oder überhaupt 100000 Pf. St. (600000 ℛ) jährlich einbringen.

Zwey-

Zweytes Capitel.

Holzungen, Wälder, Pflanzungen und Hecken.

Die Holzungen und Wälder in Middlesex nehmen immer mehr und mehr ab, und werden wahrscheinlich in wenigen Jahrhunderten gänzlich aufgehört haben.

Die wenigen Tausend Acres, welche noch mit Holz besetzt sind, bestehen aus einem gelben Thon, welcher, wenn er einmal kultivirt werden sollte, nur so lange unter dem Pfluge bleiben müßte, als nöthig wäre, um ihn auf die beste Art als Grasland vorzubereiten, in welchem Zustande er dann aber doch gewiß einen zehnfach höheren Ertrag liefern würde, als in seinem gegenwärtigen Zustande. Daß dies wirklich der Fall ist, haben schon mehrere Beyspiele von urbar gemachten Holzungen bewiesen.

Jeder Acre in der Grafschaft Middlesex sollte billig zu etwas besserem, als zu Schlag- und Zimmerholz angewendet werden. Dieses gehört nur für felsigten Boden und für hohe Berge, welche man so hoch damit besetzen sollte, als sich nur irgend einige Wahrscheinlichkeit für ihr Fortkommen zeigte. Eben so sollten dürre und ganz freyliegende Gegenden nur allein zur Holzkultur angewendet werden, nicht etwa, weil es darin am besten bestehen würde, sondern weil keine Wahrscheinlichkeit ist, daß darin etwas andres fortkommen dürfte.

Holz-

Holzmangel würde nie zu befürchten seyn, wenn in Middlesex auch kein Quadratschuh mit Holz bewachsen wäre, wenn man nur dahin sähe, daß anderwärts die Millionen Acres für den Ackerbau ganz unbrauchbaren Bodens mit diesem so unentbehrlichen Material besetzt würden.

Baumpflanzungen sind einem Lande höchst nachtheilig, wenn man solchen Boden dazu anwendet, welcher Getreide und Futterkräuter hervorbringen kann, und man sollte schlechterdings auf einem Boden, welcher der Kultur fähig ist, keine Wälder und Holzungen dulden *).

In

*) So wahr und richtig der hier von dem Verfasser aufgestellte Grundsatz auch ist, so wird doch auch bey uns aus übertriebener Furcht vor einem Holzmangel so oft dagegen gesündigt, daß er wirklich die Aufmerksamkeit der Finanzbehörden in Deutschland im höchsten Grade verdient. Zu bedauren ist es, wenn man sieht, daß selbst im Preußischen Staate, wo man in so vielen Rücksichten weiter gekommen ist, als in andern Ländern, doch noch Waldungen gefunden werden, deren Boden alle Getreidearten in größter Menge hervorbringen könnte, und daß man nach der Abholzung eines Schlages nie versäumt, ihn wieder anzusäen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß dieser Boden besser benutzt und dadurch das Vermögen des Privatmannes und des Staates vermehrt werden könnte. Dem elendesten Sandboden muthet man es zu, Getreide und Futtergewächse hervorzubringen, weil er, wie man sagt, doch einmal in Kultur ist, — aber welche Kultur und welcher Ertrag!! — Zwar ist es wahr, daß man durch Kunst und rastloses Streben auch dem schlechtesten Boden hin und wieder gute Erndten abzwingt; aber ist es nicht sündlich, wenn man in der Churmark Brandenburg, wo doch gewiß, wie mir ein jeder einräumen wird, der gute fette Boden nichts weniger als

im

In den Hecken und Alleeen stehendes Holz.

Viele der Hecken und Alleeen in Middlesex sind durch Kopfbäume verunstaltet, obgleich dies mit dem, was man der Art in andern Provinzen findet, in kei-

nem

im Ueberfluß vorhanden ist, noch große Elsbrücher findet, welche entwässert werden könnten, und dann als Acker- oder Wiesenland eine beträchtliche Anzahl von Menschen reichlich ernähren würden. Der Landmann muß sich mit seinen ihm einmal als Eigenthum angewiesenen Sandschellen quälen, um ihnen nur seine und der Seinigen kümmerliche Existenz abzugewinnen, indeß an seinen Gränzen ein Elsbruch liegt, welches, urbar gemacht, seinen darauf verwendeten Fleiß tausendfältig belohnen würde. Aber dieses Bruch gehört zur Forst, und muß des Holzes und demnächst des darin hausenden Wildes wegen in seinem gegenwärtigen Zustande bleiben. Wenn man alle dergleichen Brücher, welche der Entwässerung fähig sind, ausrodete und urbar machte; so würde dadurch eine beträchtliche Menge des trefflichsten Bodens gewonnen, und die Einkünfte des Privatmannes und des Staates gewiß vermehrt werden. Diejenigen, welche mir gegen diesen Vorschlag die Einwendung machen, daß dadurch dem so fürchterlichen Holzmangel Thür und Thor geöffnet werden würde, muß ich auf Middletons obigen Grundsatz verweisen, und noch die Bemerkung hinzufügen, daß es keinesweges meine Absicht ist, anzurathen, die der Kultur fähigen Brücher auf einmal auszuroden, sondern man thue dies allmälig, vertheile den Acker an die Unterthanen, und ziehe dagegen von ihnen eine, wenn auch doppelt so große, Sandfläche ein, und bepflanze diese an der Stelle der durch Urbarmachung des Bruches verlohrnen Ellern und Werftsträucher, mit Espen und andern Pappeln, Sandweiden, Akazien, Ahornen, und andern schnell wachsenden Holzarten, und man wird an der Menge und Güte des Holzes gewiß nicht verlieren, sondern gewinnen. Die Unter-

thanen

nem Verhältnisse steht. Sehr häufig sind die Beyspiele von Hecken, welche mit Kopfbäumen von jedem Alter angefüllt sind, die für den Grundherrn kaum den zwanzigsten oder dreyßigsten Theil des Werths haben, welchen sie gehabt hätten, wenn sie von des Pächters Axt verschont geblieben wären. Rechnet man dazu noch die Zinsen dieses Werths, so würde der Ertrag wenigstens hundertmal so groß gewesen seyn, als er gegenwärtig wirklich ist *).

Weiden und Werft.

Im Flusse Thames finden sich mehrere Inseln, deren größten Theil die Korbmacher gepachtet, und mit Weiden bepflanzt haben. Auf eben diese Art werden auch einige schmale Teiche am Ufer der Thames benutzt.

Durch eingezogene Erkundigungen sehe ich mich in den Stand gesetzt, nicht nur die botanischen Benennungen der verschiedenen zu diesem Zwecke gepflanzten Arten hier anzugeben, sondern auch die Art ihrer Kultur, und wozu sie angewendet werden, zu beschreiben.

1)

thanen werden sich den von mir vorgeschlagenen Tausch gern gefallen lassen, da sie ihren Zustand dadurch augenscheinlich verbessern, und sich ihrer bisherigen traurigen Lage entreißen können. Es ließe sich zwar über diesen meines Erachtens so wichtigen Gegenstand noch so manches sagen; um aber die Gränzen einer bloßen Anmerkung nicht zu überschreiten, so behalte ich es mir vor, ihn bey einer andern Gelegenheit weiter auszuführen.

der Uebers.

*) Was der Verfasser weiter über diesen Gegenstand sagt, habe ich unübersetzt gelassen, da es nur zunächst für England ein Interesse haben kann.

der Uebers.

1) Die gelbe Baumweide (Salix vitellina L.) wird vorzüglich durch die Baumerzieher (nurserymen) angebaut, um mit den jungen zähen Zweigen Bündel von Bäumen und Sträuchern in der Pflanzungszeit bei Versendungen zusammenzubinden, auch um die Zweige von Espalier-Bäumen damit anzuheften.

2) Die Mandelweide (Salix amygdalina L.). Von dieser giebt es mehrere Varietäten, deren eine von den Gärtnern vorzugsweise die Bindweide oder auch kleine rothe Weide genannt wird, weil man sich ihrer vorzüglich bedient, um die Gartenfrüchte zusammenzubinden. Eine andre Varietät ist jetzt unter dem unbestimmten Namen die neue Art bekannt, sie ist von einem starken Wuchse und treibt viele Zweige. Sowol die Korb- als Kornsiebmacher bedienen sich ihrer, und sie schickt sich zu allen Arbeiten, welche feste und zugleich zähe Reiser erfordern.

3) Die Korbweide oder Werftweide (Salix viminalis L.). Auch von dieser giebt es mehrere Varietäten, welche alle, vorzüglich von den Korbmachern, gebraucht werden, da sie sich vorzüglich gut verarbeiten lassen. Wegen ihres schnellen und starken Wuchses werden sie am meisten angepflanzt.

Diese drey Weidenarten sind die nützlichsten und zuträglichsten, daher man denn auch ihren Anbau in Middlesex vorzüglich betreibt.

Die Methode, deren man sich hier zur Cultur der Weiden bedient, ist folgende: — Im Winter wird der Boden einen vollen Spaten tief gegraben, und bleibt rauh liegen, damit er durch die Fluthen nicht fest gespült wird, bevor er bepflanzt ist. Im Monat März wird

mit dem Pflanzen der Anfang gemacht, und dabey so verfahren, daß man zu den Stecklingen die stärksten vorjährigen Schösse, 16 Zoll lang, auswählt, sie in Reihen 2 Fuß von einander und darin jeden Steckling 18 Zoll von dem andern entfernt so einsteckt, daß etwa 7 Zoll über der Erde bleiben. Diese Arbeit geht ohne Pflanzstock sehr leicht und gut von statten, nachdem aber die Pflanzung vollendet ist, muß man sie durch Hacken, so viel als nur immer möglich, von allem Unkraute frey zu erhalten suchen. Auch muß man verhüten, daß das Wasser sich nicht lange zwischen den Pflanzen verhalte, weil davon die Güte und Festigkeit der Ruthen abhängt.

Im ersten Jahre ist die Anlage einer Weidenpflanzung kostbar, sie bringt aber auch, wenn sie gut behandelt wird, große Vortheile, da ihre Güte mit jedem Jahre zunimmt. Jeder Weidenpflanzer macht aus dem Ertrage seiner Pflanzungen ein Geheimniß, daher es ganz unmöglich ist, hierüber etwas mit Gewißheit zu sagen; soviel aber ist ausgemacht, daß eine solche Anlage ein sehr vortheilhafter Erwerbszweig ist.

Werftsträucher werden nur sehr wenig gebauet, ungeachtet die Korbmacher sie theuer bezahlen. Ihr Anbau ist auf solchem Boden, der entweder gar nicht, oder doch nur mit großen Schwierigkeiten entwässert werden kann, deshalb sehr zu empfehlen.

Drit-

Drittes Capitel.

Verbesserungen in der Landwirthschaft.

Die Verbesserungen in der Landwirthschaft nehmen ab, so wie die Entfernung der verschiedenen Districte von der Hauptstadt zunimmt. In den entferntesten Gegenden der Provinz findet man noch viel wůst liegenden Boden, und ein grőßerer Theil liegt in der Gemeinheit, so daß er also noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur steht. So wie man sich dagegen der Hauptstadt nåhert, hat der Boden das Ansehen eines einzigen großen Gartens, und ist also auf die bestmőgliche Art cultivirt.

Wenn man den Werth landwirthschaftlicher Verbesserungen, wie man meiner Meinung nach immer sollte, danach schåtzt, inwiefern sie mehrere Menschen beschåfftigen und ernåhren; so ist Middlesex noch weit von der Vollkommenheit entfernt, welcher es sich kaum zum fůnften Theile genåhert hat, obgleich viele andre Provinzen noch bey weitem nicht den nemlichen Grad der Cultur erreicht haben *).

*) Wenn man Middlesex in 10 gleiche Theile theilt, so wird die Proportion, in welcher es menschliche Wesen ernåhrt, etwa folgende seyn:

1) Ein

Die Frage, ob es besser ist, wenn besonders kostspielige Verbesserungen durch den Grundherrn oder durch den Pächter gemacht werden, wird sich dann am richtigsten beantworten lassen, wenn man untersucht hat, welcher von beiden sie am füglichsten mit dem geringsten Kostenaufwande ausführen kann. Auf großen Besitzungen sollte die Ausführung immer durch den Pächter geschehen, da er auf der Stelle wohnt und die Operationen selbst leiten, daher also auch beträchtlich an den Kosten ersparen kann. Sollte die Ausführung durch den Grundherrn geschehen, der in der Regel in der Entfernung sich aufhält; so würden die Kosten sich weit höher belaufen, denn der Pächter würde, wenn er sein eignes Geld anwendet, gewiß überall besser verfahren, als wenn er von dem Vermögen des Grundherrn, das für ihn kein unmittelbares Interesse hat, wirthschaftet.

Wenn nur allein die Grundherrn nützliche aber dabey kostspielige Verbesserungen machen sollten; so würde gewiß oft, weil sie die Kosten scheuen, nichts geschehen, und das einzige Mittel, die landwirthschaftliche Industrie zu befördern, ist das, daß man den Pächtern einen auf ihre Kosten zu machenden Verbesserungen angemes-

1) Ein Theil ernährt 5 Menschen vom Acre ($1\frac{1}{2}$ M. M.) und dies nenne ich Vollkommenheit	5
2) ein andrer Theil - - - - -	2
3) ein dritter - - - - - -	1
4) ein vierter - - - - - -	$\frac{1}{2}$
5) 5 andere Theile, jeder $\frac{1}{4}$ - - -	$1\frac{1}{4}$
6) der zehnte Theil ist wüst und ernährt -	0
Diese zehn Theile ernähren also im Durchschnitte weniger als einen Menschen vom Acre oder 10 Acres	$9\frac{3}{4}$

Anm. des Orig.

messene Pachtzeit bestimmt, die Pachtsumme mit dem wirklichen Ertrage in ein richtiges Verhältniß setzt, und alle Bedingungen im Pacht-Contracte ganz genau bestimmt.

Entwässerung der Aecker.

Die außer der Gemeinheit liegenden Grasländer dieser Provinz, werden, mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen, alle durch Abzüge über der Erde entwässert.

Der leichte Boden bedarf wegen seiner hinlänglichen Trockenheit gar keiner Abzüge. Der thonichte Lehm, welcher sich unter dem Pfluge befindet, wird in schmale Beete mit den nöthigen Wasserfurchen gepflügt, und das überflüssige Wasser dadurch hinlänglich abgeleitet. Diese Abzüge über der Erde sind in Middlesex überall hinreichend, außer in quelligten und sumpfigen Gegenden, wo man nothwendig zu andern Arten von Wasserleitungen seine Zuflucht nehmen muß.

Ableitung des Quellwassers. — Wenn man einen Quell auf seinem Acker findet; so ist es nothwendig, bey der Anlage der erforderlichen Wasserleitung auf die Natur des Bodens Rücksicht zu nehmen. Besteht dieser aus Kies oder leichtem Sande; so thut ein aus Back- oder andern Steinen rund gewölbter Canal, dessen untere Seite mit Mörtel gemauert, die obere aber trocken aufgelegt wird, gute Dienste. In festerem Boden gräbt man die Wasserleitung aus, und füllt sie mit grünen Reisern, von welchen das Laub abgestreift ist, oder mit Steinen, welchen keine Erde anhängt, in der Art, daß das Wasser sich durchziehen kann. Auf die Reiser oder

Steine deckt man eine dünne Lage Weizen-, Roggen- oder Bohnenstroh, und füllt darauf das Ganze mit dem übrigen Boden ganz gleich und eben, mit guter Erde aus.

Außer diesem Hauptabzuge muß man noch einen oder mehrere kleinere Ableitungen anlegen, um das in dem ersteren befindliche und aus ihm abfließende Wasser in den nächsten Bach, oder, wenn dieser fehlt, in eine dazu bestimmte Grube zu führen. Es ist übrigens nothwendig dahin zu sehen, daß der Hauptabzug keinen zu starken und jähen Fall habe, weil er sonst durch das Wasser ausgespült, und durch den leichtesten Druck von oben, gänzlich verdorben werden würde.

Moräste. — Ich weiß nicht, ob es deren überhaupt in dieser Provinz giebt; sollte es aber der Fall seyn, so ist Ableitung des Wassers das erste, was zu ihrer Verbesserung vorgenommen werden muß. Wenn man damit zu Stande gekommen ist, so muß solcher Boden eben so behandelt werden, wie ich es im ersten Theile dieses Werks bey den Torfmooren angegeben habe.

In den Gemeinheiten ist die Entwässerung der Aecker und Wiesen gänzlich vernachlässigt, so daß sie also, besonders während dem Winter, an mehreren Stellen unter Wasser stehen. Der Boden saugt davon ein, so viel er fassen kann, der Ueberrest aber bleibt als eine Pfütze stehen, und bringt durch seine schädlichen Ausdünstungen den Menschen und den Thieren Nachtheil. Zur Abhelfung dieses Uebels giebt es kein wirksameres Mittel, als die Separation solcher Gemeinheiten.

Auf

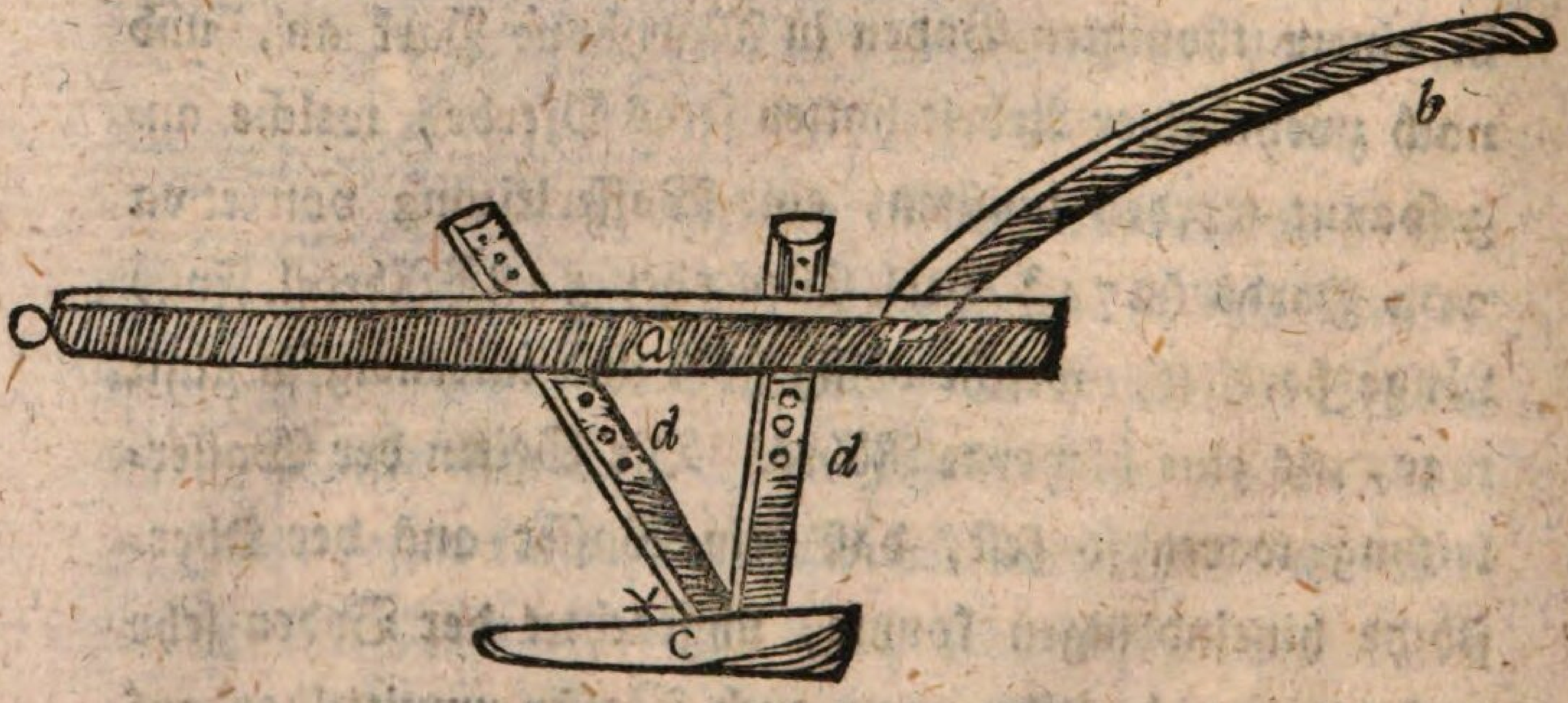
Auf vielen alten Grasländereyen in schwerem Boden bleibt das Wasser häufig auf der Oberfläche stehen, weil es in die feste Oberfläche nicht eindringen kann. Um dies zu vermeiden, müssen offene Ableitungen angelegt werden, da bedeckte oder unterirdische Abzüge in trockenem Wetter zu viel, und bey nassem Wetter zu wenig wirken würden, weil das Regen- oder Schneewasser auch nicht gehörig in den Boden eindringen, und also auch nicht abgeleitet werden könnte.

Im Winter 1795 erhielt ich den Auftrag, die Brauchbarkeit eines von Adam Scott erfundenen Maulwurfspfluges zu untersuchen, welcher den Zweck hatte, hohle oder unterirdische Wasserleitungen ohne viele Mühe damit anlegen zu können. Er erfüllte diesen Zweck vollkommen, wo es darauf ankam, dergleichen Abzüge drey Zoll im Durchmesser anzulegen, sie waren in der Tiefe von einem Fuß unter der Oberfläche, und der Pflug arbeitete sie aus, ohne den Boden aufzubrechen oder umzuwenden. Ich stellte die Versuche in einem thonigten Boden in Marybone Park an, und nach zweytägiger Arbeit hatten sechs Pferde, welche angespannt werden mußten, eine Wasserleitung von etwa 200 Yards ($274\frac{3}{8}$ Berl. Ellen oder $548\frac{3}{4}$ Rheinl. Fuß) Länge bereitet, welche völlig hohl und inwendig so glatt war, als eine bleyerne Röhre. Die Seiten der Wasserleitung waren so fest, daß kein Wasser aus der Oberfläche hineindringen konnte, ungeachtet der Boden sehr naß war, und wenn man auch Wasser unmittelbar auf den Abzug goß, so drang es doch nur an wenigen Stellen in denselben ein. Oeffnete man aber die Oberfläche,

so lief das Wasser, welches hineingegossen wurde, schnell und ununterbrochen zu dem entgegengesetzten Ende hinaus. An mehreren Stellen wurde der Abzug durchschnitten, um dessen Gestalt genau zu untersuchen, und da hatte denn der perpendiculäre Durchschnitt dieses Ansehen

und die Leitung war bey *x* so fest verschlossen, daß kein Wasser durch die nach dem Canale führende Spalte dringen konnte, da diese doch in der Weite von etwa $\frac{1}{4}$ Zoll offen bleiben sollte, um dem Wasser den Durchgang in den Canal zu verschaffen.

Der Pflug, von welchem hier die Rede ist, besteht aus einem starken Baume von Eschenholz *a* mit dem gewöhnlichen Handgriffe oder Sterz *b*; der Maulwurf oder Bohrer *c* ist eine kegelförmige Schar



von geschmiedetem Eisen, welche an ihrem stärksten Ende etwa 3 Zoll stark und mit dem Baume durch zwey flache

Eisen

Eisen *dd* verbunden ist, welche vorn scharf sind, um den Boden zu durchschneiden. Diese letzteren gehen durch den Baum, und haben mehrere Löcher, um sie mittelst eiserner Zapfen stellen zu können, je nachdem man den Abzug, mehr oder weniger tief, unter der Oberfläche haben will.

Es fand sich bey der Arbeit, daß die mit * bezeichnete Stelle sich nicht selbst von Knochen, Steinen, Reisig u. dgl., welche dem Pfluge im Wege lagen, reinigen konnte, und ich wiederholte daher im Februar 1797 den Versuch mit dem dahin abgeänderten Pfluge, daß das schräg liegende Eisen etwas oberhalb * verkürzt wurde, und also von der Schar *c* entfernt blieb, und es fand sich nun, daß das Instrument sich nicht nur von allen ihm im Wege liegenden Hindernissen selbst reinigte, sondern auch beynahe eben so schnell arbeitete, als mancher schwere Pflug.

Man muß, wenn man sich dieses Pfluges bedient, verhüten, daß der Baum nicht auf der Erde schleift, weil dadurch sonst die Spalte, durch welche das Wasser dem Canale zugeführt werden soll, verstopft und das ganze Werk unwirksam gemacht wird.

Entrasen und Verbrennen des Rasens.

In mehreren Gegenden hat man Neubrüche vor der Beackerung entraset und den Rasen auf der Stelle verbrannt, da denn die Asche als ein vortrefflicher Dünger die größten Erndten bewirkte. Die durch blos theoretische Schriftsteller rege gemachte Furcht, daß der Acker durch dieses Verfahren zu sehr ausgesogen werden möchte,

verhindert die meisten, welche wüste Ländereyen oder alte untaugliche Grasländereyen unter den Pflug bringen wollen, es zu beobachten, wodurch sie sich und ihren Nachkommen Schaden thun.

Einige glauben den Zweck der Rasenverbrennung dadurch zu erreichen, wenn sie den Rasen abschälen, ihn auf Haufen führen, und ihn, wenn er verrottet ist, wieder auf den Acker bringen und als Dünger darauf ausbreiten. Dies ist aber ein mühsames, kostspieliges Verfahren, da der Rasen wenigstens drey Jahre liegen muß, ehe er brauchbar ist, daher es denn wol mehr für die Grille (whim) eines reichen Mannes, als für die Tasche des Landwirths berechnet ist.

Alle jetzt urbar gemachten vormals wüsten Länder kamen gleich in einen so brauchbaren Zustand, daß sie eine vorzügliche Turnips-, Wicken-, Gerst- oder Klee-Erndte lieferten, wenn sie abgeplagget und die Plaggen verbrannt wurden; wogegen der Erfolg nie den Erwartungen entsprach, wenn man das Verbrennen des Rasens unterließ.

Daß man das Brennen hin und wieder verdammt, und Beyspiele anführt, um zu beweisen, daß der Acker dadurch entkräftet werde, rührt blos von der Raubsucht der Pächter her, welche kein Bedenken trugen, denselben Boden 14 Jahre hinter einander mit Weizen zu besäen, weil sie aus der ersten darauf gewonnenen Turnips- oder Getreide-Erndte sahen, daß derselbe eine vorzügliche Kraft hatte. Hätten die theoretischen Schriftsteller, welche das Abplaggen und Verbrennen der Plaggen als höchst schädlich verdammen, nach den Ursachen geforscht,

durch

durch welche der Boden ausgesogen wurde, so würden sie selbige gewiß nicht in dieser an und für sich wohlthätigen Operation, sondern in der Habsucht des Pächters und der Indolenz des Gutsherrn, der eine solche verderbliche Fruchtfolge erlaubt, gefunden haben. Im Ganzen ist es eben so wunderbar, gegen das Verbrennen der Plaggen zu streiten, als wenn man alle wärmende und eine stark treibende Kraft äußernde Düngungsmittel verdammen wollte, da die durch das Brennen aus dem Heidekraut, Brombeerranken, dem zähen Rasen rc. entstandene Kohle der beste Dünger für die Pflanzen ist, und der Boden wird dadurch in zwey Jahren eben so aufgelockert, als es bey einer andern Methode in 20 Jahren der Fall gewesen seyn würde. Das Abrasen und Verbrennen der Plaggen, zugleich mit der Kalkdüngung, bringen alle wüsten mit Heidekraut und andrem Unrathe bedeckten Ländereyen und alle tief berasete Hütungsplätze, welche nur Moos und schlechte Gräser hervorbringen, sogleich auf den höchsten Grad der Fruchtbarkeit, und es müßte der elendeste Landwirth seyn, der solchen Boden durch vernünftige Fruchtfolge nicht eine lange Reihe von Jahren bey völliger Kraft erhalten könnte.

Man nehme an, daß zwey oder mehrere der Turnips-, Wicken-, Rapsaat- oder Klee-Erndten auf dem Acker selbst von dem Viehe verzehrt werden, und man das Land dann ohne Getreide in Gras legt, so wird es so dicht mit den dem Viehe gedeihlichsten Gewächsen sich belegen, daß die Dauer eines solchen Graslandes für ewige Zeiten vorauszusagen ist.

Ich kenne eine Menge Ländereyen, welche jährlich etwa einen bis zwey Schillinge per Acre (8 bis 16 gr.) werth waren, und nach dem Entrasen und Verbrennen der Plaggen für 10, 20 und selbst 30 Schillinge per Acre (3 rthlr. 8 gr., 6 rthlr. 16 gr. bis 10 rthlr.) verpachtet wurden.

Diese Operation ist auch auf jedem sauren Waldboden äußerst zweckmäßig, wenn besonders die Kalkdüngung damit in Verbindung gesetzt wird; auch bey torfigtem Boden findet dies statt, obgleich dieser in manchen Fällen schon durch eine bloße Kalkdüngung sehr verbessert werden kann, ohne daß man nöthig hätte ihn aufzubrechen.

Düngung.

Der größte Theil des Düngers, welcher von den Middlesexschen Landwirthen verbraucht wird, wird aus London geholt, und besteht sowol aus dem Straßenkoth, als aus den Excrementen von 30000 Pferden, 8000 Kühen und 650000 Einwohnern, dessen Menge man füglich jährlich auf 500000 zweyspännige Fuder annehmen kann, wovon die Hälfte alljährlich zur Düngung des Ackers verbraucht wird. Unglücklicher Weise gehen 99 pro Cent der menschlichen Excremente dadurch für den Ackerbau verlohren, daß sie durch Canäle und die öffentlichen Austräger in die Thames kommen. Dies ist für den Ackerbau ein großer und wesentlicher Verlust, da diese Art des Düngers nicht nur am schnellsten auf den Boden wirkt, sondern auch die meiste Kraft auf die Vegetation äußert *).

Die

*) Obgleich mancher empfindliche Städter, dem dieses Buch in die Hände kommen möchte, über diese schmu-

Die Landwirthe bezahlen für ein zweyspänniges Fuder mit Stroh vermischten Pferdemistes etwa 2 Schill. (16 ℋ), und ein solches Fuder enthält zwischen 70 und 90 Kubikfuß. Die Anfuhre müssen aber die Käufer selbst besorgen.

Der Straßenkoth wird von eignen Leuten den an den Ufern der Flüsse belegenen Aeckern zu Wasser zugeführt,

schmutzige Materie die Nase rümpfen dürfte; so kann ich doch nicht umhin, den Klagen des Verfassers über die Verschwendung des Düngers in großen Städten beyzustimmen, und besonders über das unverantwortliche Wegwerfen des größten Theils der menschlichen Excremente in Berlin meine Verwunderung zu äußern, und es zu beklagen, daß noch kein Gutsbesitzer in der Nähe von Berlin, wenn sein Gut nemlich an der Spree, Havel, oder einem schiffbaren Canale liegt, auf die Idee gekommen ist, wenigstens einen Theil des Düngers, welcher allnächtlich in die Spree gegossen wird, seinem Acker zukommen zu lassen. Der Transport desselben müßte freylich zu Wasser auf dazu schicklichen Gefäßen, in welche der Dünger, statt in den Fluß, geschüttet würde, geschehen, und es versteht sich von selbst, daß diese Gefäße, so lange sie ihre volle Ladung nicht hätten und also am Einladungsorte lägen, und auch auf der Fahrt, verdeckt werden müßten, um den Bewohnern der benachbarten Häuser keine Veranlassung zu gerechten Beschwerden zu geben. Die Kosten einer solchen Vorrichtung würden sich gewiß reichlich verzinsen, und ich würde sie gewiß nicht scheuen, wenn meine kleine Besitzung eine dazu schickliche Lage hätte. Die Bewohner der in der Nähe von Berlin gelegenen Dörfer kennen die vorzüglichen Eigenschaften der menschlichen Excremente als Dünger sehr wohl, und versäumen die Anfuhre desselben nie, wenn sich ihnen eine Gelegenheit dazu darbietet. Ich selbst lasse jährlich weit über 100 Fuder davon auf meine Aecker bey Schöneberg fahren, und befinde mich dabey sehr wohl. Gern

führt, und man bezahlt ihnen für eine Ladung, welche 2 Tons an Gewicht hat (etwa 40 Centner), 4 Guineen (28 Rthl.), wenn der Ablieferungsort so nahe ist, daß sie die Fahrt in einem Tage vollenden können *).

Die Gärtner in Middlesex düngen ihr Land wenigstens zweymal in drey Jahren, die Landwirthe aber in der Regel nur einmal in dieser Zeit. Den ersteren kostet der

Gern würde ich mir doppelt und dreyfach so viel davon zu verschaffen suchen, wenn die Menge der Concurrenten nicht so groß wäre, oder der größte Theil dieses köstlichen Düngers nicht in die Spree geworfen würde. Daß er die Vegetation sehr befördert, ist ganz unbestreitbar, und man sehe nur im Herbste die Schönebergschen Weißkohläcker an, welche ausschließend damit gedüngt werden, um sich davon zu überzeugen.

der Uebers.

*) Auch in Ansehung des Straßenkoths und der düngenden Kraft desselben ist man in der Nähe von Berlin noch sehr gleichgültig, und der geringste Theil desselben wird hier sowol als auch in andern großen Städten zum Dünger des Ackers verwendet, weil man ihm vorwirft, daß er eine Menge Unkraut erzeuge, dessen Vertilgung zu viele Mühe und Kosten verursache. Dieser Vorwurf ist, wie ich aus der Erfahrung weiß, nicht ganz ungegründet, wenn der Koth, so wie er aus der Stadt geholt wird, auf den Acker kommt; läßt man ihn aber auf einem Haufen wenigstens ein Jahr liegen, und sticht ihn während dieser Zeit einigemal um, so wird der darin enthaltene Unkrautsaamen zum Keimen gebracht, und vollkommen vertilgt werden. Noch besser erreicht man seinen Zweck, wenn man den Straßenkoth mit Abtrittdünger vermischt auf einen Haufen führt, und ihn so ein halbes oder ganzes Jahr liegen läßt, da er denn, wenn er in der Zwischenzeit einmal umgestochen ist, dem Acker eine große Fruchtbarkeit auf mehrere Jahre mittheilen wird.

der Uebers.

der Dünger für einen Acre (1½ M. M.), wenn sie ihn alle kaufen müssen, 10 Pf. St. (60 Rthlr.), den letzteren aber nur zwischen 30 und 40 Schill. (10 Rthlr. bis 13 Rthlr. 8 Gr.) jährlich.

Die Landwirthe in Middlesex sammeln auch den Koth von den Chausseeen, die Erde, welche aus Brunnen und Graben bey deren Reinigung ausgeworfen wird, so wie auch den Abraum oder die Dammerde von den Kiesgruben, und gebrauchen diese Materialien zu Unterlagen für ihre Düngerhaufen. Auf diese Unterlagen führen sie alle Düngermaterialien, welche sie sich nur verschaffen können, und lassen sie unberührt auf Haufen liegen. Einen Monat vorher, ehe der Dünger auf den Acker gebracht werden soll, werden die Haufen umgestochen, Erde und Mist innig mit einander vermischt, alle großen Stücken sorgfältig zerkleinert, und der zu trockne in das Innere der neu errichteten Haufen gebracht. Auf diese Art behandelt gewinnt der Dünger an Kraft, weil seine Fäulniß ganz gleichförmig erfolgt, und nach Verlauf des Monats wird er auf den Acker gebracht und gleich ausgebreitet.

Diese Methode, jeden Düngerhaufen mit einer Unterlage zu versehen, ist so vorzüglich, daß sie den Landwirthen nicht genug empfohlen werden kann, weil man sich dadurch die so sehr fruchtbar machenden Feuchtigkeiten erhält, welche sich bey der Fäulniß und Gährung des Mistes entbinden, und außerdem ungenützt verlohren gehen würden.

Es ist die allgemeine Meinung, daß der Dünger in allen Fällen beynahe gänzlich verfault seyn muß, bevor

vor er auf den Acker gebracht wird, obgleich viele Landwirthe ihn zu allen Wurzelgewächsen, welche in einem leichten Boden am besten gerathen, dann anwenden, wenn er eben recht erhitzt ist, und nur den ersten Grad der Fäulniß erreicht hat; zu Kartoffeln aber bedienen sie sich seiner, wenn er etwa halb verfault ist. Dieses Verfahren ist bey einem Boden, der für dergleichen Früchte zu strenge ist, sehr richtig, aber auf einem zum Mohrrübenbaue recht eigentlich schicklichen Boden ist es rathsam, den Dünger zu allen Wurzelgewächsen nur dann erst anzuwenden, wenn alle seine Theile durch die Fäulniß aufgelöset sind und sich also der ganzen Masse mitgetheilt haben *).

Der Dünger von fettem Vieh ist unstreitig besser und besitzt mehr befruchtende Theile, als der, welcher von magerem Viehe gemacht wird. Der Dünger aller

Arten

*) Dieser Gegenstand ist bis jetzt noch nicht so ins Licht gesetzt worden, als es wol zu wünschen wäre, da viele der aufgeklärtesten und aufmerksamsten Wirthe der Meynung sind, daß es am besten sey, wenn der Dünger in der Mitte seiner Erhitzung, wenn er recht übel riecht, auf den Acker gebracht würde, weil er dann am kräftigsten und geschicktesten wäre, die Vegetation zu befördern. Man muß gestehen, daß die große Fruchtbarkeit des stinkenden flüssigen Düngers, dessen die Brabanter Wirthe sich bedienen, für diese Meinung spricht, und Ingenhouß hat, meiner Meinung nach, hinlänglich bewiesen, daß es eigentlich die stinkenden Partikeln sind, durch welche der Vegetationsproceß befördert wird. Es ist bekannt, daß Dünger, welcher mehreremale umgestochen wurde und völlig verfault ist, seinen unangenehmen Geruch und mit ihm vielleicht einen großen Theil seiner befruchtenden Kraft verlohren hat.

John Middleton.

Arten von Vieh, wird, in Ansehung seiner Güte, immer mit dem besseren oder schlechteren Futter desselben im Verhältnisse stehen. Den besten Dünger erhält man von solchem Viehe, das mit öhligtem Saamen, als Lein, Rapsaat u. s. w. gemästet wird; hierauf folgt der Dünger von solchem Viehe, das sich vorzüglich von Oehlkuchen genährt hat; ihm zunächst steht der von Turnips, Mohrrüben, Kartoffeln ꝛc.; dann folgt der vom besten Heu, darauf von gewöhnlichem, und endlich ist der Dünger, den man erhält, wenn das Vieh sich vorzüglich von Stroh nähren muß, vielleicht der unkräftigste von allen; welches man am besten beobachten kann, wenn man ein Stück Acker mit solchem Dünger mistet, welcher von magerem schlecht genährtem Arbeitsvieh gewonnen wurde, und dann dessen Vegetation mit einem gleichen Stücke, welches besseren Dünger erhalten hat, vergleicht.

Der Dünger ist unstreitig die große Ursach der Fruchtbarkeit, der Boden ist dankbar, und bezahlt gewiß Capital und Zinsen für allen darauf gebrachten Dünger.

In Middlesex stehen alle Producte in einem so hohen Preise, daß keine Art von Vieh so viel bringen würde, wenn es die Erndten auf dem Felde oder in den Ställen verzehrte, als man auf dem großen Marktplatze London dafür lösen kann. Dies hat natürlich die Folge, daß alle Producte verkauft werden, und also der Acker durch den Dünger bey Kräften erhalten werden muß, welchen die vom Markte zurückkommenden Wagen mitbringen. In solchen Gegenden, welche zu weit von

London entfernt sind, um von daher ihren Dünger zu erhalten, findet man die Düngungsart am zweckmäßigsten, daß man Futtergewächse anbaut, und diese vom Rindvieh oder Schaafen auf dem Acker verzehren läßt. Dies ist die einzige Methode, durch welche man dem Verlust des Urins, der leicht eben so viel werth seyn dürfte als der Dünger, und eines Theils des Düngers selbst vorbeugen kann. Denn in den Ställen, auf den Höfen und den Düngerhaufen verliert man, selbst bey der besten Behandlung, 50 pro Cent vom Dünger und Urin, ja bey gewöhnlicher Behandlung vielleicht 75 pCt., wogegen, wenn Turnips, Wicken, Rapsaat, Klee rc. auf dem Acker selbst verzehrt wird, nichts verlohren geht, der Dünger gleich vollkommen zu seinem Zwecke geschickt ist, und man noch dazu das Fuhrwerk erspart, welches man haben müßte, um ihn vom Hofe auf den Acker zu führen *).

In Middlesex werden die Grasländereyen größtentheils von der Mitte des Septembers bis zu Ende des Octobers gedüngt, weil um diese Zeit die Hitze nicht mehr so groß ist, daß sie dem Dünger seine Kraft rauben könnte, der Boden aber doch noch fest genug, um die bela-

*) Alle Englischen Wirthe sind für dieses Verfahren ganz außerordentlich eingenommen, und schreiben ihm die größten Wirkungen auf die nachfolgenden Früchte zu. Bei uns dürfte es indessen wol schwerlich Anwendung finden können, da ihm einmal die leidige Ackergemeinheit häufig, und überall unser rauheres Klima entgegensteht, und unser Vieh sich gewiß sehr schlecht dabey befinden würde, wenn es unsere rauhen October- und Novembernächte auf dem Felde ohne alles Obdach zubringen sollte.

der Uebers.

beladenen Wagen zu tragen, ohne durch den Tritt des Zugviehes Schaden zu leiden. Die häufigen Herbstregen lösen die alcalischen Theile des Düngers auf, und theilen sie dem Boden mit, wo sie dem Grase den ganzen Winter hindurch Nahrung geben, und dessen Wurzeln und Keime zu einem zeitigen Frühjahrswuchse vorbereiten.

Starke Regengüsse üben eine mächtig auflösende Kraft gegen allen thierischen Dünger, und es ist daher sehr unrecht, wenn die Misthaufen und Höfe an Abhängen angelegt werden, gleichsam als ob man dabey eigends den Zweck hätte, daß der Mist ausgewaschen und das mit düngenden Theilen geschwängerte Wasser abgeleitet werden sollte. Die in dem Dünger befindlichen Salze werden auf diese Art aufgelöst, und was davon nicht in den Boden einzieht, fließt mit dem besten Theile der Dammerde hinweg, und wird in die Furchen, Wasserleitungen, Graben, Ströme und Bäche, am Ende aber durch diese in den Ocean geführt. Diejenigen, welche solches mit Düngertheilen geschwängertes Wasser auffangen, und es, wo es nur irgend möglich ist, auf ihren Acker führen, und zwar in solcher Menge, daß er dadurch hinlänglich befruchtet wird, handeln daher sehr weise.

Kalk. In Middlesex findet sich weder Kalk noch Kreide, auch giebt es in dieser Grafschaft keine Kalkbrennereyen, und der Preis, für welchen diese Materialien in London zu haben sind, ist für den Landwirth zu hoch; da ihm eine zweyspännige Fuhre an zwey Guineen (14 ℛℓ) kosten würde, wenn er sie

auch nur 10 (Engl.) Meilen (2 deutsche Meilen) weit anzufahren hätte.

Die Kalkdüngung ist auf allem sauren, torfigten Boden, und überall, wo vor der Urbarmachung Haidekraut (erica vulg. L.) wuchs, sehr wohlthätig. Wenn man die Kalkdüngung deßhalb anwendet, um dem Boden eine schädliche Eigenschaft zu benehmen; so ist sie allemal unnütz und fruchtlos für einen Boden, welcher an und für sich schon mit Mergel, Kalkstein oder Kreide vermischt ist, so wie auch auf solchem Acker, der eine Lage reiner Dammerde hat, und gesunde, nützliche Kräuter hervorbringt.

Alter Acker, der schon lange unter dem Pfluge ist, und gutes Getreide hervorbringt, sollte niemals, oder doch nur dann mit Kalk gedüngt werden, wenn dieser vorher mit Erde, Dünger, Rasen &c. vermischt ist.

Die Gutsbesitzer sollten billig dafür sorgen, daß die Kalkdüngung von ihren Pächtern nicht zu allgemein angewendet wird, und sie anhalten, sich ihrer nur da zu bedienen, wo ihre wohlthätige Wirkung durch Erfahrungen bewiesen ist; dann aber muß noch immer die Vorsicht gebraucht werden, daß man von einem so gedüngten Acker gegen drey darauf verfütterte grüne nur eine Kornerndte nimmt. Der Kalk zwingt den Boden gewissermaaßen zum Hergeben seiner Schätze, und er müßte unausbleiblich ausgesogen werden, wenn zwey und mehrere Kornerndten hinter einander von demselben genommen würden.

Der Kalk macht keine Art des Bodens fruchtbarer, sondern er hat schon manchen Acker dadurch verschlech-

tert, daß er dessen Aussaugung beförderte, daher es denn von solchen Gutsbesitzern, welche ihren Pächtern zur Bedingung machen, dem Acker alle drey Jahre eine Kalkdüngung zu geben, sehr unrecht ist, wenn sie glauben, sich dadurch Nutzen zu stiften, da der Kalk in der Regel nur den Pächter, aber nicht den Grundherrn bereichert.

Mergel. Ist ein ganz vorzüglicher Dünger für alles neue Land. Die Menge der Kalkerde, welche er enthält, ist sehr beträchtlich, weicht aber in jeder Grube, ja selbst in einer und derselben sehr ab. Die Farbe des Mergels ist verschieden, je nachdem der Thon oder die Kalkerde darin prädominirt. Sonderbar ist es, daß man den Mergel in der Regel auf Anhöhen, und erst vier bis fünf Fuß unter der Oberfläche findet.

In den neuerlich urbar gemachten Gemeinheiten von Enfield belaufen sich die Kosten, einen Acre (1 ½ M. M.) zu mergeln, auf 2 Pfund Sterl. (12 ℛ), nemlich:

	Pf.	Schill.	P.	ℛ	ℋ	𝔖
Vier Männer, welche 80 Fuder Mergel ausgraben und aufladen, zugleich aber auf dem Acker ausbreiten, à 4 Schill. — —	-	16	-		5	8 -
Ein Mann und 4 Pferde, à 12 Schill. — —	1	4	-		7	8 -
Summa	2	-	-		12	16 -

welches auf jedes Fuder ungefähr 6 Pence (4 ℋ) beträgt, wobey sich jedoch von selbst versteht, daß der

Mergel in der Nähe seyn muß, weil sonst die Kosten durch das weitere Fuhrwerk sich sehr vermehren würden. Die Wirkung dieses Düngers ist in neuem Lande sehr groß. Ein Stück Land von ungefähr 8 Acres (12 M. M.) brachte, nachdem es mit den nöthigen Abzügen versehen und gemergelt war, folgende Erndten per Acre:

Erstes Jahr — Hafer mit Klee gesäet — 5 Quarters (1 Wspl. 2 Schffl. 4 Metzen Berl. Maaß.)

2tes Jahr — Klee, der erste Hieb $2\frac{1}{2}$ Fuder,
der zweyte — 1 Fuder.

3tes Jahr — Weizen in die Kleestoppel $32\frac{1}{2}$ Büschel (21 Schffl. $5\frac{1}{4}$ Mtz.)
Stroh — 3 Fuder.

4tes Jahr — Weizen breitwürfig 20 Büschel (13 Schffl. 2 Mtz.)
Stroh — $1\frac{1}{2}$ Fuder.

Zu Vinehall in Sussex wurden mehrere ziemlich lockere Lehmäcker vor ungefähr 30 Jahren gemergelt, der Pächter aber bedauert es sehr, daß er diese Operation gemacht hat, da der Acker dadurch zu fest, zusammenhängend und feucht geworden ist, auch bringt er seitdem Huflattig (Engl. coltsfoot, tussilago L.) hervor, welcher mit aller darauf verwendeten Mühe auch nicht hat ausgerottet werden können.

Ruß. — Aller Ruß in London und der umliegenden Gegend wird durch die Schorsteinfeger gesammelt und an die Landwirthe verkauft, welche sich dessen zum überdüngen (top dressing) des Getreides und jungen Klees bedienen. Diese Düngung wird zu Ende

des

des Februars vorgenommen, und es gehören 40 Büschel auf einen Acre.

Torf — findet sich in den Marschen von Uxbridge in Menge. Die Eigner solcher Ländereyen würden wohlthun, den Torf darauf zu verbrennen und die Asche zu verkaufen, da sie sehr leicht, vermöge des Canals und der Thames, überall hin verführt werden könnte.

Ich habe mich der Torfasche auf meinem thonigten Boden zu Weizen, Wicken, Rapsaat, und auf den Wiesen, ohne irgend einen bemerkbaren Vortheil bedient, eine große Wirkung aber äußert sie, wenn sie, mit Kalk vermischt, zur Ueberdüngung gebraucht wird *).

Das Jäten.

In einigen Gegenden von Middlesex bedient man sich einer völligen Sommerbraache, um das Unkraut zu zerstören, in solchen Aeckern aber, welche strenger und mehr thonigter Lehm sind, hackt und jätet man es mit der Hand aus den gedrillten Bohnen und Erbsen. Auf sandigem Lehm thut man dasselbe bey den Erbsen, Wicken und Turnips. Wenn die Erbsen oder Wicken abgeerndtet sind, wird das Land gepflügt und geegget, und das Wurzelkraut zusammengeharkt und verbrannt, welches nach dem Queerpflügen wiederholt wird. Wenn das Land auf diese Art von dem Wurzelkraute befreyet ist, werden die Turnips gesäet, und man zerstört das

*) Ein mehreres über die in England gebräuchlichen Düngungsarten findet man in A. Thaers Einleitung zur Kenntniß der Engl. Landwirthschaft, von S. 139 — 209.

der Uebers.

Saamenkraut durch zweymaliges Bearbeiten mit der Handhacke. Diese Arbeiten müssen in drey oder vier Jahren wiederholt werden, und man kann darauf rechnen, daß leichter Boden sich diese Zeit hindurch rein erhalten wird.

In einem trocknen Sommer kann man häufig die Mühe und Kosten des Zusammenharkens, Ausstechens und Verbrennens des Wurzelkrauts ersparen, und es dadurch zerstören, daß man es nach jedem Pflügen auf die Oberfläche egget und es eine Woche hindurch so liegen läßt, da denn die Sonne es unfehlbar getödtet haben wird.

Wo die Dammerde tief genug ist, um die Bearbeitung mit dem Rigolpfluge zuzulassen, wird man dadurch, und besonders wenn man eine leichte Walze zu Hülfe nimmt, das Wurzelkraut völlig zerstören. Diese Art der Bearbeitung leistet sogar mehr als ein öfteres Pflügen, und sie ist überall anwendbar, wo man nicht fürchten darf, eine schlechtere Erdart in die Höhe zu bringen.

Das Wässern.

Middlesex ist sehr gut bewässert, denn es fehlt nirgend an Wasser für das Vieh, wenn gleich einige Gegenden im Sommer zu dürr für die Gewächse, und andre im Winter zu oft und lange den Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Ohngeachtet dieser Extreme, weiß der Middlesexsche Landwirth nichts von der Wässerung seiner Grundstücke, er sieht es ruhig an, wenn Flüsse durch oder neben seine Aecker fließen, und hält sie nur für das

Mit-

Mittel, durch welches die überflüssige Feuchtigkeit abgeführt wird. Wenn die Sommerhitze seine Früchte verbrennt; so ist seine einzige Hoffnung auf einen wohlthätigen Regen gerichtet, und er denkt nie daran, dem Acker die ihm fehlende Feuchtigkeit durch Kunst zuzuführen. Ist sein Feld im Winter überschwemmt; so beklagt er sein Unglück, es fällt ihm aber nicht ein, die gehörigen Mittel zur Abwendung des Uebels anzuwenden, und wenn seine Aecker ausgesogen sind, nimmt er seine Zuflucht zu den Londoner Düngerhaufen, ohne daß es ihm einfällt, einen in der Nähe vorbeyfließenden, mit einer Menge befruchtender Theile geschwängerten Strom über dieselben zu leiten.

Die Verbesserung der Aecker durch das Wässern ist von der äußersten Wichtigkeit. Wo man das Wasser über den Acker leiten und es zur gehörigen Zeit wieder abführen kann, da wird man auch den ärmsten Boden in gutes Grasland umschaffen können, und das Wasser allein wird ihn zu dem Grade der Vollkommenheit erheben, welchen der beste Wiesengrund nur haben kann. Diese Verbesserung bewirkt man nicht nur im Anfange ganz ohne Dünger, sondern der Acker wird dessen auch in der Folge nie bedürfen, da er durch das Wasser hinlänglich befruchtet wird. Je mehr Ertrag man dem Wiesengrunde durch das Wässern abzugewinnen im Stande ist, um so mehr Dünger wird man für das übrige Land machen können, da der Viehstand im Verhältniß der Menge des mehr gewonnenen Futters vergrößert werden kann. Auf keine andre Art ist man jemals im Stande gewesen, den Graswuchs recht zeitig

im Frühjahre zu befördern, und das süße und saftige Heu ist den Kühen äußerst angenehm und zuträglich, besonders wenn es recht zeitig gemacht wird. Als Rindviehweide ernährt ein gewässertes Grasland noch einmal so viele Häupter, als ein ungewässertes von gleicher Größe.

Der Ertrag von einem Acre Wiese ist in Middlesex 10 Pf. St. (60 ₰) jährlich, Ackerland in der Gemeinheit bringt jährlich 8 Pf. St. (48 ₰), und separirter leichter Boden 13 Pf. St. (78 ₰) der Acre, eine jede Art dieses Landes würde aber 15 Pf. St. (90 ₰) bringen, wenn es gewässert und als Grasland benutzt würde.

Die Wichtigkeit des Wassers bey dem Graswuchse kann man am sichersten daraus abnehmen, daß wenigstens drey Viertheile vom Gewichte des Grases aus Wasser bestehen. Der Beweis hievon findet sich in dem beträchtlichen Gewichtsverluste desselben, wenn es zu Heu gemacht ist, denn vier Tons Gras liefern nur eine Ton Heu. Ist nun der Boden zu trocken, um den Pflanzen die Feuchtigkeit in diesem Verhältnisse zuzuführen, so müssen sie nothwendig verkrüppeln.

Die Gräser und Kornarten, sagt R. Kirwan, absorbiren während ihres Wuchses täglich etwa die Hälfte ihres Gewichts an Wasser, wenn das Wetter günstig ist, und sie werden dadurch ernährt, mehr aber trägt es zu ihrer Nahrung bey, wenn es ihnen erdigte und salzige Theile zuführt, wie dies bey dem Quell- und Flußwasser der Fall ist.

Ueber

Ueber die beste Art, das Land für die Wässerung vorzubereiten, verdient Boswells Abhandlung über die nassen Wiesen nachgelesen zu werden.

Das erste große Herbstwasser ist mit den meisten befruchtenden Theilen, welche der Regen, der das Anschwellen der Flüsse verursachte, sammelte, geschwängert, und ein solches Wasser muß nothwendig einem jeden Boden, über den man es so leiten kann, daß es seine nährenden Theile absetzt, äußerst wohlthätig seyn. Von allem Wasser aber, das jemals zur Wässerung der Aecker und Wiesen angewendet worden ist, scheint das in einen hohen Grad der Fäulniß übergegangene die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen. Die in Somersetshire angestellten Versuche haben bewiesen, daß das Wasser aus den Gruben, in welchen Flachs geröthet wurde, die Vegetation in einem hohen Grade befördert. Hieraus folgt, daß es ein großer Gewinn für den Ackerbau seyn würde, wenn man ein Mittel fände, das Wasser in einem Pfuhle von einiger Größe, schnell zu einem hohen Grade der Fäulniß zu bringen, um es zur Wässerung anzuwenden.

Die beste nasse Wiese ist der sicherste Beweis einer guten Landwirthschaft, woraus denn sehr natürlich folgt, daß man es weder an Arbeit, Kunst und Maschinen fehlen lassen muß, um so viel Land als möglich zu wässern.

Vier-

Viertes Capitel.
Von der Viehzucht.

In einer Gegend wie Middlesex, wo es so sehr darauf ankommt, die Einwohner mit der hinlänglichen Fleischnahrung zu versehen, und wo die Pferde fast überall unentbehrlich sind, kann wol kein Gegenstand der Landwirthschaft so allgemein wichtig seyn, als die Viehzucht.

Bevor ich zur näheren Erörterung dieses so wichtigen Zweiges des ländlichen Kunstfleißes übergehe, sey es mir erlaubt, einige Bemerkungen voranzuschicken, nemlich: daß ein jeder, der seine Viehzucht verbessern will, dahin sehen muß, seinem Viehe den hinlänglichen Schutz, Schatten, und den gehörigen Grad der Wärme zu verschaffen, und daß er zweytens, wenn sein Land nicht von der fruchtbarsten Art ist, dafür zu sorgen hat, es durch Kunst zu der höchsten Vollkommenheit zu bringen; wenigstens muß es mit den nöthigen Wasserleitungen versehen seyn, wenn es möglich ist, zu Wiesengrund gemacht, und dadurch auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht werden, da die Verbesserung des Viehstandes immer mit der größeren oder geringeren Cultur des Bodens gleichen Schrittes gehen wird.

Vernunft sowol als Erfahrung lehren, daß die Pflanzen und Thiere immer in einem gewissen Grade mit

mit der Cultur des Bodens, auf welchem sie gewachsen oder erzogen sind, im Verhältnisse stehen.

Reicher fruchtbarer Boden bringt natürlich einen Ueberfluß an vortrefflichen Kräutern hervor, und die durch solches Futter ernährten Thiere müssen daher sehr groß werden, so wie im Gegentheile zwergartige, auf einem mageren Boden gewachsene Kräuter, auch nur kleines elendes Vieh ernähren können. Um den Beweis dieses Satzes zu haben, nehme man nur eine Anzahl zu gleicher Zeit gebohrner Lämmer, und ernähre die eine Hälfte davon mit recht nahrhaftem, die andre aber mit einem mageren Futter, und man wird finden, daß die ersteren in einem gleichen Zeitraume zwey bis dreymal schwerer werden, als die letzteren.

Die wichtigste Folge der allgemeinen Aufhebung der Gemeinheiten und Verbesserung des Ackerbaues würde die seyn, daß man eine reichlichere Menge Futter für alle Arten von Vieh erhielte, und die Gestalt der Pferde, des Hornviehes und der Schaafe würde sich gewiß nach der Qualität und Quantität des Futters richten, mit welchem sie ernährt wurden. Ein wichtigerer Grund für die Nützlichkeit der Aufhebung der Gemeinheiten läßt sich wol schwerlich aufstellen.

Bey der Wahl des Stammviehes muß der Landwirth, wenigstens in Rücksicht auf die Größe desselben, sich immer nach der natürlichen Beschaffenheit seines Bodens richten, da sich die Größe des Viehes immer nach der Menge und Güte des Futters, welches es erhalten soll, richten muß. Die reichsten Grasländereyen und die am meisten nährenden künstlichen Futtergewächse werden

den ganz bestimmt einen größeren Ertrag liefern, wenn man großes Rind-, Schaaf- und Schweinevieh hält, als wenn man sich mit einer kleineren Art begnügt; eben so richtig aber ist es auch, daß man auf einer mageren Weide besser thut, kleines als großes Vieh zu halten.

Um dieser oder jener besondren Race der verschiedenen Vieharten den Vorzug zu geben, muß der Landwirth den Hauptzweck, den er bey seiner Viehzucht hat, nie aus den Augen verlieren. Ist es seine Absicht, eine Race zu haben, welche bey wenigerem Futter eher fett wird als eine andre; so muß er sein Hauptaugenmerk dahin richten, ein männliches und weibliches Stück von einer solchen Art zu erhalten, welche diese Eigenschaft in einem höheren Grade besitzt, als andre Arten von dem nemlichen Geschlechte. Ihre Nachkommen werden unfehlbar die Eigenschaften der Eltern besitzen, und müssen in der Folge auf keine Weise mit einer Gattung vermischt werden, welche die verlangte Eigenschaft nicht wenigstens in demselben Grade besitzt. Auch ist es bemerkenswerth, daß ein wildes ungelehriges Thier sich weit schwerer mästet, als ein solches, das von Natur ruhig und gelehrig ist. Ist die Menge der Milch bey der Rindviehzucht der Hauptzweck; so muß man sich eine Kuh zu verschaffen suchen, welche die möglichst größte Quantität Milch giebt, und dann weder Mühe noch Geld sparen, um auch den Bullen zu erhalten, von dem sie gefallen ist, da beide Thiere zusammen, in Rücksicht des großen davon zu erwartenden Vortheils, um keinen Preis zu theuer sind. Wenn man die Fortpflanzung immer in der Familie bleiben läßt; so wird man davon den größten Vortheil

theil erwarten können, da alle Nachkommen unfehlbar alle die guten Eigenschaften haben werden, um derentwillen die Eltern geschätzt wurden. Wenn man einmal gute Milchkühe hat, so würde es thörigt seyn, die Vermischung mit einer andern Art zu gestatten, wenn diese die schätzenswerthen Eigenschaften nicht wenigstens in dem nemlichen Grade besitzt, da, wenn man die Vermischung mit einer Art gestatten wollte, welche weniger Milch giebt, als die Stammkühe, dadurch der ursprüngliche Zweck natürlich verfehlt werden müßte.

Dasselbe findet bey allen übrigen Arten des Viehes statt, und es würde also unnütz seyn, eine jede einzelne hier aufzuzählen.

Die Menge des Viehes ist in Middlesex im Verhältnisse zu dem Flächeninhalte des dem Ackerbaue gewidmeten Bodens viel geringer, als in andern Provinzen, wovon der Grund wol darin zu suchen ist, daß die Producte viel besser in London verkauft werden können, als wenn man sie dem Viehe verfütterte.

Die Rindviehzucht.

In Middlesex wird nur sehr wenig Rindvieh aufgezogen, denn die meisten Kälber werden etwa 10 Wochen lang gesäugt, und dann an die Fleischer in London und andern Oertern verkauft.

Die kurzgehörnte Holderneßart ist fast die einzige, welche die Kuhhalter, die die Milch verkaufen, anschaffen; die Landwirthe in einer größeren Entfernung von London haben eine aus allen verschiedenen in England gewöhnlichen Racen vermischte Art Kühe. Butter und

Käse wird in Middlesex fast gar nicht gemacht, da die Pächterfrauen größtentheils weder Neigung noch Geschick zu den Geschäfften der Molkenstube haben. Die Milch wird in der Entfernung von London zum Mästen der Kälber verwendet, und die Geschäffte dabey von Mannspersonen verrichtet, da selbst die weiblichen Dienstboten sich weigern, in dem schmutzigen Kuhstalle sich dem unangenehmen Geschäffte des Melkens und der Versorgung der Kälber zu unterziehen.

Branntweinspüligt und die Trebern aus den Brauereyen, welche eine lange Zeit hindurch nur allein zur Schweinemastung angewendet wurden, hat man seit einigen Jahren auch mit dem besten Erfolge zum Fettmachen der Ochsen gebraucht. Einmal des Tages giebt man den Thieren bey dieser Mastung etwas Heu oder Stroh, um ihnen das Wiederkäuen zu erleichtern, und sie liegen in dem ausgebohlten Stalle, ohne daß ihnen irgend eine Art von Streue gemacht würde.

Die Kühe, welche die Hauptstadt mit Milch versorgen, sind von der großen Art, welche, von einem Districte in Yorkshire, Holderneßkühe genannt werden, obgleich sie jetzt nicht alle von da herkommen, sondern überhaupt aus allen Gegenden von Yorkshire, wo jetzt die ursprüngliche Race fast überall einheimisch geworden ist.

Diejenigen, welche mit diesem Viehe handeln, kaufen die Kühe von den Landwirthen, welche sie aufgezogen haben, wenn sie drey bis vier Jahre alt und trächtig sind. Diese Händler führen das Vieh auf die Märkte, besonders nach Islington, wo man dessen an jedem Donnerstage eine Menge antrifft, so daß die

Londoner Kuhhalter im Stande sind, ihren Viehstand zu jeder Zeit zu ergänzen.

Der Preis einer solchen Kuh war bis vor drey Jahren noch 10 bis 15 Guineen (70 bis 105 rl), jetzt aber ist er bis auf 20 Guineen (140 rl) gestiegen.

Die Holderneßkühe sollen die größte Menge Milch geben, und dies ist es, warum die Kuhhalter sie allen übrigen Arten vorziehen, da es bey diesen Menschen nur auf die Menge, nicht aber auf die Güte der Milch ankommt.

Diese Art Vieh wurde wahrscheinlich aus der Normandie nach England gebracht. Der verstorbene Sir William St. Quintin gab sich die größte Mühe, um es allgemeiner zu machen, da er sich Bullen aus der Normandie kommen ließ, und einem jeden deren Gebrauch freystellte, wodurch er denn die Race des kurzgehörnten Viehes außerordentlich verbesserte.

Kälber von großen Kühen wachsen zu geschwind, um schnell fett zu werden, und haben außerdem ein grobes Fleisch. Kleinere Kühe hingegen bringen Kälber, welche vom Schlächter und dessen Kunden viel mehr geschätzt werden, weil ihr Fleisch feiner und von einem angenehmern Geschmacke ist.

Ein Correspondent des Ackerbau-Amtes bemerkt, daß die Holderneßkühe im Verhältnisse zu ihrem Gewichte viel mehr mageres Fleisch haben, als irgend eine andre ihm bekannte Art des Rindviehes. Hieraus folgt also, daß sie auch weniger Fett ansetzen, und daher zu eigentlichem Mastviehe nicht geeignet sind.

In der Nähe von Hakney, Islington, Paddington, und mehrere Meilen weiter, miethen die Kuhhalter jeden Quadratfuß Land, den sie nur erhalten können, um ihren zum Theile äußerst ansehnlichen Viehstand zu ernähren. Herr West in Islington hat auf seinen dort herum liegenden Pachtungen nahe an 800 Stück Milchkühe.

Die Kuhhalter ziehen in der Regel keine Kälber auf, und wenn sie es thun, so ist dies nur der Fall bey den von Lieblingskühen gefallenen, d. h. von denjenigen, welche die meiste Milch geben, und dann verwenden sie wenig oder keine Aufmerksamkeit auf die Wahl der Bullen. Selbst im Sommer, bey dem größten Ueberflusse an grünem Futter, geben sie ihren Kühen Trebern, welches zwar die Menge, keinesweges aber die Güte der Milch vermehrt. Im Durchschnitte kann man auf jede 25 Stück Kühe wöchentlich 45 Quarters (9 Wspl. 19 Schffl. 10 Mtz.) zu 1 Schilling 10 Pence (15 ℋ 4 ₰) den Quarter rechnen. Die Trebern erhalten sie zweymal täglich, außerdem aber noch zwey Mahlzeiten von Turnips und Heu. Einige Kuhhalter haben es versucht, die Trebern mit Salz zu vermischen, jedoch mehr in der Absicht, sie länger brauchbar zu erhalten, als dadurch die Gesundheit des Viehes zu befördern oder es überhaupt zu verbessern. Die Kühe verzehren die so zubereiteten Trebern mit großer Begierde; da aber die Eigenthümer fanden, daß sie für ihre Mühe und Kosten durch die größere Menge der Milch nicht hinlänglich entschädigt wurden, so ist mir nicht bekannt, daß dies Verfahren noch jetzt irgendwo im Großen beobachtet würde.

Die Londoner Kuhhalter füttern überhaupt 8500 Kühe. Während der Nacht liegen sie im Stalle. Um drey Uhr Morgens erhält eine jede Kuh einen halben Buschel ($5\frac{1}{4}$ Mtz.) Trebern. Von vier Uhr bis halb sieben werden sie von den Milchverkäufern gemolken, welche mit den Kuhhaltern auf die Milch von einer gewissen Anzahl Kühen contrahiren, und 16 bis 18 Pence (10 ℋ 8 ℞ bis 12 ℋ) für 8 Quart bezahlen. (Das Engl. Quart ist mit dem Berliner ziemlich gleich. Der Uebers.) Wenn das Melken zu Ende ist, wird jeder Kuh ein Buschel ($10\frac{1}{2}$ Mtz.) Turnips vorgegeben, und bald nachher erhalten sie noch zum Nachtisch etwas recht früh gemähetes und vorzüglich gut gemachtes Heu. Diese verschiedenen Futter sind um 8 Uhr Morgens verzehrt, und nun werden die Kühe auf den für sie bestimmten Hof gelassen. Ungefähr um 12 Uhr Mittags werden sie wieder eingebunden und auf die nemliche Art und mit derselben Menge Trebern gefüttert. Nach halb ein Uhr finden sich die Melker wieder ein, und beendigen ihr Werk etwa um halb drey Uhr, wo die Kühe die nemliche Menge Turnips, und eine Stunde nachher wieder etwas Heu erhalten.

Diese Art der Fütterung dauert gewöhnlich vom September bis zum May, als so lange man Turnips haben kann. In der übrigen Zeit des Jahres füttern die Kuhhalter ihre Kühe mit Trebern, Kohl, Wicken und Grummet, so lange, bis sie auf die Weide gebracht werden, wo sie Tag und Nacht bleiben; aber auch selbst während dieser Zeit erhalten sie oft Trebern, welche sich in eigens dazu angelegten Gruben lange brauchbar und

dem Viehe schmackhaft erhalten. Auf dreyhundert Kühe werden in der Regel 10 Bullen gehalten. Die Kälber schicken die Kuhhalter, wenn sie zwey bis drey Tage alt sind, zu Markte. Gute Milchkühe behalten sie vier, fünf, sechs, sieben Jahre, und wol noch länger, dann aber werden sie mit dem nemlichen Futter, was sie sonst erhielten, fett gemacht und an den Fleischer verkauft.

Ertrag der Kühe und Milchconsumtion.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich, daß ungefähr 8500 Kühe London und die umliegende Gegend mit Milch versorgen, und nach den von mir eingezogenen Nachrichten giebt jede Kuh im Durchschnitte täglich 9 Quart, oder jährlich 3285 Quart Milch.

Das Kalb verzehrt die Milch der ersten zwey oder drey Tage, da sie in dieser Zeit noch nicht verkaufbar seyn würde, und außerdem fallen einige Tage hinweg, während welchen die Kühe, ehe sie kalben, trocken stehen, welches zusammen etwa 85 Quart Milch betragen dürfte, so daß also von jeder Kuh jährlich 3200 Quart verkaufbare Milch übrig bleiben würden, welches nach dem Mittelpreise von 17 Pence für 8 Quart (11 ℋ 4 ₰) jährlich beträgt

	Pf. St.	Sch.	P.	Rthlr.	ℋ	₰
	28	6	8	170	7	4
Für das 2 bis 3 Tage alte Kalb im Mittelpreise	1	3	4	7	2	8
also wäre der Brutto-Ertrag einer Kuh jährlich	29	10	-	177	10	-

welches auf 8500 Kühe jährlich 250,750 Pf. St. (1504500 Rthlr.) beträgt.

Die

Die Kosten des Futters sind, da die Kuhhalter ihre Kühe sehr stark füttern, um den größtmöglichen Nutzen von ihnen zu haben, folgende:

	Pf. St.	Sch.	P.	Thlr.	gr.	pf.
Turnips 14 Buschel (9 Schffl. 3 Mtz.) à $2\frac{1}{2}$ Pence (1 gr. 8 pf. per $10\frac{1}{2}$ Mtz.) wöchentlich —	-	2	11	-	23	4
Trebern 7 Buschel (4 Schffl. 9 Mtz.) à $2\frac{3}{4}$ Pence (1 gr. $6\frac{2}{3}$ pf.) — —	-	1	$7\frac{1}{4}$	-	12	10
Heu wöchentlich für	-	2	$5\frac{1}{4}$	-	19	6
Für unvorhergesehene Ausgaben —	-	-	$\frac{1}{2}$	-	-	4
so daß also die Unterhaltung einer Kuh wöchentlich — —		7	-	2	8	-

kostet, welches jährlich 18 Pf. 4 Schill. (109 Thlr. 8 gr.) beträgt.

Zieht man nun diese Summe von dem Brutto-Ertrage der 29 Pf. 10 S. ab; so bleiben 11 Pf. 4 S. (67 Thlr. 8 gr.) für Zinsen des angelegten Capitals, Verlust am Viehstande, der Unterhaltung von Pferden und Wagen ꝛc. übrig *).

 Die

*) Dieser Ertrag ist äußerst mäßig angenommen, da man auch in und bey Berlin, so wie in andern großen Städten Deutschlands, den reinen Ertrag einer guten Milchkuh unbedenklich auf 50 Thlr. annehmen kann.

Die Consumenten in London bezahlen den Milchverkäufern für das Quart $3\frac{1}{2}$ Pence (2 gr. 4 ₰), und sie kann. Wenn indessen die in mehreren öffentlichen Blättern gestandene Nachricht wahr ist, so hat es sich seit der Zeit, da der Verfasser schrieb, in dieser Rücksicht sehr geändert, da uns diese melden, daß eine einzige Kuh nahe bey London einen reinen Ertrag von 50 Pf. St. (300 Rthlr.) jährlich lieferte. Daß der Verfasser im Durchschnitte 9 Quart Milch auf eine Kuh täglich rechnet, dürfte wol bey uns nur sehr selten stattfinden, und meiner Meinung und Erfahrung nach ist 6 Quart wol das Höchste, was auf die Folge von einer Kuh im Durchschnitte täglich erwartet werden kann, wenn auch das Vieh aufs beste gefüttert und abgewartet wird. Nach diesem Grundsatze dürfte der jährliche Ertrag einer Kuh bey uns in der Nähe einer großen Stadt ungefähr sich durch folgende Berechnung ausmitteln lassen:

	Rthlr.	gr.	₰
Für 2190 Quart Milch à 1 gr. 6 ₰ -	136	21	—
Für ein Kalb 2 bis 3 Tage alt -	3	—	—
Summa	139	21	—
Hievon ab folgende Ausgaben:			
Futter im Durchschnitte täglich 4 gr. -	60	20	—
Für Wartung und Arbeitslohn - -	10	—	—
Transport der Milch zur Stadt, wenn diese nicht über eine Meile entfernt ist -	6	—	—
Zinsen des angelegten Capitals, welches, weil hier von vorzüglich guten Kühen die Rede ist, wenigstens auf 50 Rthlr. angenommen werden muß, à 5 pro Cent	2	12	—
Abnutzung der Kuh, und zur Uebertragung kleiner Unfälle, 5 pro Cent des ganzen Ertrages der 139 Rthlr. 21 gr. - -	6	22	9
Für Salz und kleine nicht vorherzusehende Ausgaben - - - - -	1	12	—
Hiernach beträgt die ganze Ausgabe -	87	18	9
Zieht man diese von der Einnahme ab, so bleibt reiner Ertrag - - -	52	2	3

Dieser

ſie hätten alſo, wenn ſie die Milch rein und unverfälſcht lieferten, dabey einen Profit von mehr als 64 pro Cent. Da aber zu dem Preiſe von 2 Schilling 6 Pence (20 gr.) für 8 Quart noch wenigſtens 6 Pence (4 gr.) für zu kleines Maaß kommen müſſen; ſo erhalten ſie wirklich 2 Schilling 10 Pence (22 gr. 8 pf.), welches, da 8 Quart Milch ihnen nur 1 Schilling 5 Pence (11 gr. 4 pf.) koſten, dieſen Leuten einen Profit von 100 pro Cent gewährt. Auf dieſe Weiſe nützt der Mil[illegible]ndler jede Kuh zu 28 Pf. 6 S. 8 P. (170 rthl. 5 gr. 4 pf.), überhaupt aber theilt dieſe Menſchenclaſſe unter ſich die unverhältnißmäßig große Summe von 240833 Pf. (1444998 rthl.), und das Ganze, was in London für die Milch jährlich bezahlt wird, beträgt 481666 Pf. (2889996 rthl.).

Dieſer Ertrag wird noch durch den Dünger vermehrt, welcher von jeder Kuh, wenn ſie, wie es doch in der Regel nahe bey großen Städten der Fall iſt, im Stalle gefüttert wird, und es darauf ankommt, recht viele Milch zu haben, bey guter Einſtreuung gewiß jährlich 16 Fuder à 12 gr. oder im Ganzen 8 rthl. jährlich beträgt. Rechnet man nun, daß eine Kuh, um auf dem Stalle das ganze Jahr hindurch mit dem nöthigen Futter verſehen zu werden, etwa drey Morgen Acker zu 180 Q. Ruthen bedarf, ſo nützt man jeden Morgen bey dieſem Ertrage einer Kuh jährlich zu mehr als 17 rthl., woraus man es ſich denn erklären kann, wie die Berlinſchen ſogenannten Viehmäſter, bey denen noch die Koſten für den Transport der Milch hinwegfallen, welche, ſi parva licet componere magnis, mit den Londoner Kuhhaltern (Cowkeepers) eins ſind, für einen Morgen mittelmäßigen Boden [illegible] jährliche Pacht geben können, [illegible]ch dabey recht wohl befinden.

Wenn während der Wintermonate alle Personen von Stande in der Stadt sind, erreicht die Consumtion und also auch die Verfälschung der Milch ihren höchsten Gipfel. Während der Sommermonate, wo die meisten Familien auf dem Lande wohnen, ist die Milch in der Regel besser. Von aller in dieser Zeit unverkauft bleibenden Milch wird die Sahne abgenommen, und daraus Butter für die Londoner Märkte bereitet. Die Buttermilch wird den Schweinen verfüttert.

Die Milchhändler erhalten von den Kuhhaltern die Milch rein und unverfälscht, und da aus dem Vorhergehenden sich ergiebt, welchen großen Vortheil sie bey ihrem Handel haben, so wäre billig zu erwarten, daß sie sich auch des kleinsten Betruges enthalten würden. Wenn man aber bedenkt, wie sehr sie durch Wasser und andre noch schlimmere Zusätze verfälscht wird, so muß man es wirklich sehr bedauern, daß es bis jetzt kein Mittel giebt, um den unverantwortlichen Betrügereyen bey diesem für die menschliche Existenz so nöthigen Artikel zu steuren. Es verdient gewiß die Aufmerksamkeit der Regierung, diesem Uebel möglichst vorzubeugen, und ich bin überzeugt, daß eine Menge Menschen sich gern eine Erhöhung des, wenn gleich jetzt schon sehr hohen, Preises gefallen lassen würden, wenn sie die für ihre Haushaltung nöthige Milch nur rein und unverfälscht erhalten könnten.

Fünf oder sechs Männer müssen in der Regel nahe an 300 Kühe versorgen, und da ein Frauenzimmer nur höchstens 8 bis 9 Stück Kühe zweymal täglich melken kan, so würde dieses dem Kuhhalter [illegible] Kosten

verursachen, wenn die Milchhöker das Melken der ihnen angewiesenen Kühe nicht selbst besorgten.

Bey jedem Kuhstalle befindet sich eine Milchkammer, wo die Milch durch den Kuhhalter den Hökern ausgetheilt und zugemessen wird, und diese ist in der Regel mit einem Brunnen versehen, welchen letztern einer nach dem andern zur Vermehrung ihrer Milch in Bewegung setzen, ohne sich deshalb an die Gegenwart fremder Personen zu stoßen. Dieser Brunnen scheint eigens zu diesem Zwecke dazuseyn, da er nur höchst selten zu einem andern gebraucht wird. Ein großer Kuhhalter in Surrey hat einen solchen Brunnen, welcher unter dem Namen der großen schwarzen Kuh (er ist schwarz angestrichen) bekannt ist, und, wie man sagt, zur Füllung der Milchgeschirre mehr beytragen soll, als alle übrigen Kühe zusammengenommen.

Wo sich ein solcher Brunnen nicht findet, da ist die Sache viel schlimmer, denn in diesem Falle nehmen die Milchhöker zum Verdünnen der Milch nicht einmal immer reines Wasser, da man sogar bemerkt hat, daß sie ihre Geschirre aus einer gewöhnlichen Viehtränke gefüllt haben, und, was noch eckelhafter ist, sich auch wol des Wassers aus einem Strome bedienten, in den ein großer Theil der Jauche und des Düngers aus den Kuhställen floß.

Gewöhnlich sind die Milchhöker aus dem niedrigsten Pöbel, scheuen jede andre Arbeit, und Ehrlichkeit und Reinlichkeit sind ihnen gleich unbekannt. Kein Mensch würde die Milch, welche diese Menschen herumtragen, trinken wollen, wenn ihre schmutzigen und schänd-

schändlichen Verfälschungen in ihrem ganzen Umfange bekannt wären.

Butter. — Es giebt vielleicht keine Provinz im ganzen Königreiche, wo so wenig Butter gemacht würde, als in Middlesex, da doch auf der andern Seite auch nirgend so viel von diesem Artikel verbraucht wird.

Da die Pächter ihre Kühe großentheils zum Säugen der Kälber gebrauchen, so reicht die wenige Butter, welche sie machen, nur eben zu ihrem Hausbedarf; daher denn die ungeheure Menge Butter, welche in der Hauptstadt verbraucht wird, aus den benachbarten Provinzen, und aus Irland, der Hauptstadt zugeführt werden muß. Die Irländische Butter ist die schlechteste, da sie in der Regel sehr stark gesalzen ist und einen räucherigen, fischigen oder talgigten Geschmack hat, zuweilen ist sie indessen doch sehr gut.

Da die Butterbereitung in Middlesex so sehr unbedeutend ist, daß fast die ganze Consumtion von andern Orten zugeführt wird, so will ich mich hier nicht weitläuftig über dieses Geschäfft auslassen, sondern mich mit einigen wenigen Bemerkungen über den Gegenstand begnügen.

Meiner Meinung nach ist es, um schöne süße Butter zu erhalten, ununigänglich nothwendig, daß alle dazu nöthigen Gefäße täglich ausgebrühet werden; zweytens ist die Buttermilch recht rein abzuscheiden, und drittens ist es nöthig, daß das Salz, welches zu der Butter genommen wird, mit der Länge der Zeit, welche sie aufbewahret werden soll, im genauesten Verhältnisse stehe. Sollte die Milch durch irgend ein Futter, wel-

ches

ches die Kühe erhielten, einen unangenehmen Geschmack angenommen haben, so kann man diesem Uebel durch einen geringen Zusatz von Salpeter abhelfen.

Jede Molkenstube, der Zweck derselben mag die Bereitung des Käses oder der Butter seyn, sollte man billig mit einem Thermometer versehen, um sie, so viel als möglich, immer in einem gleichen Grade der Wärme zu erhalten. Wenn hiezu noch die unbedingt nothwendige Reinlichkeit kommt, und die Butter recht rein gewaschen wird, so kann es nicht fehlen, daß sie nicht von vorzüglicher Güte seyn sollte.

Folgende Beschreibung des Buttermachens in Holland ist dem Ackerbau-Amte durch Herrn R. Pole Carew übermacht worden:

„Wenn die Kühe gemolken sind, wird die Milch nicht eher in die Satten geschüttet, bis sie beynahe kalt ist, dann wird sie, um zu verhindern, daß die Sahne sich nicht von der Milch scheide, täglich zwey bis dreymal mit einem hölzernen Instrumente so lange umgerührt, bis sie so dick ist, daß ein Löffel beynahe darin steht, und darauf wird sie in dem Butterfasse eine Stunde lang gearbeitet. So bald die Butter anfängt sich zu scheiden, so gießt man, um dies zu befördern, eine Pint (½ Quart), oder nach Verhältniß der Menge der Milch auch mehr kaltes Wasser hinzu. Wenn die Butter aus dem Butterfasse genommen ist, wird sie so lange in Wasser geknetet und gewaschen, bis das zuletzt dazu angewendete ganz klar und frey von aller Milch ist. Auf diese Art kann aus einer gegebenen Menge Milch die größtmögliche Menge Butter gemacht werden. Diese

ist

ist fester, süßer und von längerer Dauer, als die, welche nach der gewöhnlichen Art bereitet wird; auch ist die Buttermilch, welche zurückbleibt, um vieles besser, als die gewöhnliche.„

Die Schaafzucht.

Die Middlesexschen Schaafe unterscheiden sich durch nichts von denen in den übrigen Grafschaften; denn, da die Landwirthe ihre Rechnung weit mehr dabey finden, die Lämmer zu verkaufen, als Schaafe aufzuziehen; so ersetzen sie den Abgang, von woher sie nur immer können.

Auf den Besitzungen einiger reichen Leute findet man zwar Schaafe, welche aus einer Vermischung mit fremden Racen entstanden sind, dieses verdient aber nur wegen der daraus entstehenden Spielarten Aufmerksamkeit, keinesweges aber schickt es sich zur Nachahmung für den eigentlichen Landwirth.

Die Pächter kaufen ihre Schaafe auf den Märkten in Wiltshire und Hampshire, und von den Händlern auf andern kleineren Märkten. Die Zahl der Schaafe in den verschiedenen Gegenden ist nach der Menge der Abtriften einer jeden Besitzung verschieden.

Die Gemeinweiden in Middlesex sind eben so, wie überall, mit kleinen, schlecht bewollten und elend aussehenden Schaafen spärlich bedeckt.

Wo nicht Abtriften genug vorhanden sind, um die Schaafe von Lichtmeß bis zu der Zeit, wo sie auf die abgeheueten Grasländer kommen können, müssen sie bis dahin im Stalle gefüttert werden.

Der

Der größte Theil derjenigen Wirthe, welche die Cultur der Gräser und Futterkräuter zu ihrem Hauptzwecke gemacht haben, nehmen fremdes Schaaf- und Rindvieh gegen ziemlich hohe Preise auf ihre abgeheueten Grasländereyen in Fütterung.

Magere Hütungen geben kleine zwergartige Schaafe, mit weniger, aber feiner Wolle, welche 2 Schill. 6 Pence bis 3 Schill. (20 gr. bis 1 Rthlr.) werth ist; wenn man sie fett macht, haben sie ein feines Fleisch. Ein fettes Futter von Turnips, Wicken, Rapsaat, Klee oder Luzerne giebt große Schaafe, mit vieler Wolle, welche 7 bis 9 Schill. werth ist, das Fleisch aber ist nach der eigentlichen Mastung fest und grob.

Thiere, welche man in kurzer Zeit mit der möglichst kleinsten Menge Futter mästen will, müssen ganz ruhig gehalten, und es muß ihnen so wenig Bewegung als möglich verstattet werden, wie man dies bey dem Mästen der Kälber und Milchlämmer sieht; welches schlecht von statten gehen würde, wenn man ihnen häufige Bewegung erlauben wollte. Wenn man diesen Satz auf die Schaafe anwendet, so wird man einsehen, daß sie eher fett werden müssen und weniger Futter gebrauchen, wenn man sie in Horden eingeschlossen und ruhig hält, als es der Fall seyn würde, wenn sie herumlaufen und sich ihr Futter erst suchen müßten. Alle Schaafe, welche sich auf Gemeinheiten ernähren müssen, sind von Natur unruhig, wild und scheu vor Menschen und Hunden. Die häufige Bewegung verhindert das Fettwerden, erzeugt eine übermäßige Freßlust, hält ihr Wachsthum zurück, schadet der Wolle und bey heißem Wetter dem Fleische.

Da die Schaafe das Knabenkraut (othonna L.? Engl. ragwort) vorzüglich lieben; so schicken sie sich auch vorzüglich für Gegenden, wo dieses Gewächs auf den Weideplätzen häufig vorkommt.

In einer Entfernung von 20 und mehr (Engl.) Meilen von London ist der Dünger und Urin eines jeden Schaafes etwa jährlich fünf Schillinge (1 Rthl. 16 Gr.) werth, daher es denn immer ein bedeutender Schade ist, wenn die Schaafe auf entfernte Gemeinweiden getrieben werden müssen, weil man dabey einen beträchtlichen Verlust am Dünger leidet.

Das Pferchen oder Horden der Schaafe ist vorzüglich in solchen Gegenden zu Hause, welche wegen der sehr geringen Bevölkerung nicht gehörig in Cultur gesetzt werden können, so wie es auch bey zu großen Pachtungen ein nothwendiges Uebel wird. Man theile aber die Gemeinheiten, wüsten Hütungsplätze &c. ein, mache keine zu große Pachtungen, und das Schaafhorden wird von selbst aufhören. Auf völlig separirten und vorzüglich cultivirten Aeckern wird das Horden für den Gutsherrn, den Pächter und die Gemeinde gleich schädlich seyn. Schaafe, welche auf kalkigten Weiden erzogen sind, bleiben so lange von der Räude verschont, als sie die nemliche Weide genießen. Das nemliche habe ich von solchen Gegenden gehört, in welchen sich häufige Salzquellen finden, ja es sollen sogar Schaafe, welche auf nassen Weiden Leberkrankheiten bekommen hatten (oder nach dem Ausdrucke unserer Schäfer, fäulsch geworden waren; der Uebers.) in diesen Gegenden wieder völlig gesund geworden seyn. Räudige Schaafe sind

auch

auch zuweilen dadurch geheilt worden, daß man sie mit Kräutern fütterte, die auf Kalkgebirgen in einer schwachen Lage Dammerde gewachsen waren.

Hieraus ließe sich, meiner Meinung nach, nicht mit Unrecht der Schluß machen, daß die Schaafe auf einem kalkigten und gehörig entwässerten Boden immer gesund bleiben würden.

Jede Gegend, die wegen ihrer überflüssigen Feuchtigkeit nicht zur Schaafzucht geeignet ist, kann dadurch in dieser Rücksicht verbessert werden, wenn man sie gehörig entwässert und dem Boden kalkartige Substanzen, es sey Kreide, Kalkstein, Mergel, oder gebrannter Kalk, beymischt, und es leidet wol keinen Zweifel, daß dies die größte Aufmerksamkeit von Seiten der Landwirthe verdient.

Die Versuche, welche man in Middlesex mit spanischen Schaafen angestellt hat, scheinen mir hier einen vorzüglichen Platz zu verdienen.

Im Jahre 1785 erhielt der Baronet Sir Joseph Banks ein Schaaf und einen Bock von der besten spanischen Race aus Frankreich, und brachte sie auf sein in Middlesex belegenes Gut Spring-grove.

Im Jahre 1787, wo diese beiden Thiere zweymal geschoren waren, überlieferte Banks die Wolle dem geschickten Tuchfabrikanten Humphries in Chippenham, welcher daraus so viel Tuch bereitete, als zu einem vollständigen männlichen Anzuge erforderlich ist, und nach dem Urtheile aller Kenner war dieses Tuch dem besten, was nur irgend aus Schaafwolle bereitet werden kann, völlig gleich.

Im

Im Jahre 1789 verglich der Wollhändler Bell die Wolle von 16 Mutterschaafen mit der Wolle von eben so viel Jährlingen, welche von jenen und einem spanischen Bocke gefallen waren. Die Wolle der 16 Mutterschaafe wog, seiner Aussage nach, 30½ ℔, und war nach dem Sortiren für den Fabrikanten 2 Pf. 5 Schill. 4½ Pence (13 Rthl. 19 gr.) werth. Von der gleichen Anzahl Jährlinge wog die Wolle 42¾ ℔, und ihr Werth für den Fabrikanten war 3 Pf. 11 Schill. (21 Rthl. 16 gr.), so daß also das Pfund von der Schaafwolle 1 Schill. 5¼ Pence (11 gr. 6 ₰), und das Pfund von der Jährlingswolle 1 Schill. 7¾ Pence (13 gr. 2 ₰) werth war.

Im Jahre 1792 stellten die Herren Burton eine ähnliche Vergleichung an mit der Wolle von 20 Mutterschaafen und einer gleichen Anzahl von Jährlingen, welche von jenen und einem spanischen, dem Herrn Banks gehörigen, Stär gefallen waren. Die Wolle der 20 Schaafe wog 51 ℔, und war für den Fabrikanten 3 Pf. 10 Schill. 10½ Pence (21 Rthl. 15 gr.) werth. Die Jährlingswolle wog dagegen 83 ℔, und war 6 Pf. 7 Schill. 11¾ Pence (38 Rthl. 15 gr. 10 ₰) werth, wonach also jedes Pfund der Wolle von den englischen Schaafen 1 Schill. 4½ Pence (11 gr.), und von den halb-spanischen 1 Schill. 6¼ Pence (12 gr. 2 ₰) werth war.

Im Jahre 1793 entschloß sich Herr Joseph Banks, nach einer Reihe von Versuchen, durch welche er bewies, daß die spanische Wolle in England nicht ausartet, ungeachtet die Weide bey Spring-grove nicht überall die

heil-

heilsamste war, seine der Vergleichung wegen seit 1788 aufbewahrte Wolle zu verkaufen. Er sandte dem gemäß die ganze Quantität den Herren Buxton, und erwartete weiter nichts, als zur gehörigen Zeit einen guten Preis von ihnen für die Wolle zu erhalten. Sehr angenehm wurde er daher überrascht, als er von diesen Herren unterm 11ten Januar 1794 folgende Zuschrift erhielt:

Die Gebr. Buxton empfehlen sich Herrn Joseph Banks, und ersuchen Ihn, beygehendes Tuch von ihnen anzunehmen, welches aus drey grauen spanischen Fließen, welche zusammen 8 ℔ wogen, und sie von Hrn. ꝛc. Banks erhalten haben, bereitet ist. Herr Wansey, in dessen Fabrik das Tuch gemacht ist, versichert, daß es von vorzüglicher Güte sey, bemerkt aber, daß, da es von ganz ungefärbter Wolle verfertigt ist und völlig seine natürliche Farbe behalten hat, diese vielleicht bey dem Gebrauche etwas verschießen dürfte.

Da das Tuch dem Herrn Banks sehr fein schien, so übermachte er es mit folgender Zuschrift dem Tuchhändler Wallace:

Herr Joseph Banks wünscht die Meinung des Herrn Wallace über beygehendes Tuch zu erfahren, und zu wissen, wie es sich in Rücksicht seiner Feinheit und seines Werths zu den besten superfeinen Tüchern verhält.

Hierauf erhielt er unterm 18ten Januar von Herrn Wallace nachstehende Antwort:

Ich habe Ihre Zuschrift erhalten, und das mit übersandte Tuch nach der strengsten Prüfung vorzüglich

gut gefunden. Die Wolle ist von außerordentlicher Güte, und wenn ich auch Tücher auf meinem Waarenlager habe, welche sich etwas feiner anfühlen, so kann dies wol mehr in der stärkeren Appretur, als in der wirklichen Feinheit der Wolle seinen Grund haben. Das Gespinnst ist äußerst fein, und im Ganzen kann dies Tuch meiner Meinung nach unbedenklich den besten superfeinen Englischen Tüchern an die Seite gesetzt werden, wenn ich davon einige Stücke ausnehme, welche zu einem sehr hohen Preise und wol mehr der Seltenheit wegen äußerst fein gearbeitet werden. Ich finde es fester, als unsre superfeinen Tücher gewöhnlich sind, und es ist gewiß 19 Schilling (6 Rthl. 8 Gr.), auch wol noch etwas mehr per Yard ($1\frac{1}{3}$ Berl. Elle) werth. Das Tuch erfolgt durch den Ueberbringer zurück.

John Wallace.

Das erste graue Lamm, welches Herr J. Banks erhielt, wurde bey ihm 1789 gebohren und 1790 der Schur unterworfen, zu dieser Zeit war die spanische Race 5 Jahre in England, und überhaupt 14 Jahre aus Spanien. Daß also aus in England erzeugter spanischer Wolle, wenn auch die Stamm-Eltern schon vor 14 Jahren aus Spanien gekommen waren, eben so feines Tuch bereitet werden kann, als von wirklich aus Spanien eingeführter Wolle, ist der sicherste Beweis, daß man das Ausarten nicht zu befürchten hat.

Haus- oder Stall-Lämmer. Die Schaafe, welche etwa um Michaelis zu lammen anfangen, bleiben so lange, bis 20 oder 30 Lämmer dasind, des Tages

auf

auf der Weide, und des Nachts in den Ställen. Diese Lämmer werden dann in einen für sie bestimmten, mit Weizenstroh und Kreide, sowol in Stücken als zerstoßen, wohl gestreueten Stall gebracht. An der Kreide lecken sie häufig, und dadurch wird ihre Gesundheit bewahrt. Um zu verhüten, daß die Lämmer nicht das Holzwerk oder eins des andern Wolle benagen, stellt man etwas Weizenstroh, die Aehren nach unten gekehrt, in eine ganz niedrige Raufe, die Lämmer werden sich damit die Zeit vertreiben, und etwas weniges davon genießen. In diesem Stalle werden sie so lange, bis sie Fleischerwaare sind, mit der äußersten Sorgfalt behandelt.

Die Lamm-Mütter werden jedesmal Abends um acht Uhr zu ihren Jungen in den Lämmerstall gelassen, des Morgens um sechs Uhr aber werden sie wieder von ihnen getrennt und auf die Weide gebracht. Um acht Uhr werden diejenigen Schaafe, deren Lämmer verkauft oder durch Zufall umgekommen sind, wieder nach Hause getrieben, wo man sie so lange bey den Köpfen hält, bis sie von den zu mästenden Lämmern ausgesogen sind; dann läßt man sie wieder auf die Weide, und um zwölf Uhr kommen die Mütter auf eine Stunde nach Hause, während welcher Zeit sie ihre Lämmer säugen. Um vier Uhr werden die Ammen abermals in den Stall getrieben und von den Lämmern ausgesogen, um acht Uhr Abends aber werden die Mütter wieder für die Nacht in den Stall zu den Lämmern gelassen.

Wenn ein Schaaf mehr Milch hat, als dessen Lamm zu seiner Nahrung bedarf, so wird der Ueberfluß durch die Zwillingslämmer oder solche ausgesogen, deren

Mütter sie nicht mit der hinlänglichen Nahrung versorgen können. In solchen Fällen muß aber das Schaaf von dem Schäfer gehalten werden, weil es sonst die fremden Lämmer nicht würde saugen lassen. Da die Schaafe von Natur furchtsam und leicht zu erschrecken sind, so versteht es sich von selbst, daß sie mit allen unnützen Störungen verschont werden müssen. Wenn die Lämmer etwa acht Wochen alt und fett genug sind, werden sie im December und in den drey oder vier folgenden Monaten zu Markte geschickt, und zu einem Preise, der zwischen einer und vier Guineen (7 Rthlr. und 28 Rthlr.) wechselt, verkauft, in den übrigen Monaten des Jahres aber wird ein Lamm in der Regel für zwey Guineen (14 Rthlr.) abgesetzt. Durch dieses Mästen der Lämmer müssen die Schaafe natürlich sehr geschwächt werden, so daß viele von ihnen dadurch sterben, daher man denn nicht genug dafür sorgen kann, sie mit reichlicher und guter Nahrung zu versehen. Wenn das grüne Futter, nemlich Turnips, Rapsaat, Roggen, Wicken, Klee rc. zu fehlen anfängt, so erhalten sie Trebern in Krippen und Grummet in den Raufen, wodurch sowol die Schaafe bey Kräften bleiben, als auch hinlängliche Milch absetzen, denn, wenn die letztere fehlen sollte, so würden die Lämmer verkümmern und in der Folge durch keine Art von Fütterung fett gemacht werden können.

Man muß dafür sorgen, daß die Schaafe weder fäulsch noch räudig werden, und sollten sie zur Lammzeit irgend ein Theerzeichen an sich haben, so muß man sie sorgfältig davon reinigen, weil sonst die Lämmer es abnagen und dadurch in ihrem Wachsthume gehindert werden.

Ein

Ein Stall, in welchem auf einmal 160 bis 180 Lämmer gemästet werden sollen, muß 70 Fuß lang und 18 Fuß breit, und durch bewegliche Gitter in drey Abtheilungen getheilt seyn, um die Lämmer nach ihrem Alter von einander zu trennen.

Reinlichkeit in Rücksicht der Streu, und genaue Beobachtung der Zeit, wo die Schaafe zu den Lämmern gelassen werden, sind bey der Lammmästung unumgänglich nöthig.

Einer meiner Freunde, welcher davon genau unterrichtet ist, versichert mich, daß die Middlesexschen Wirthe jetzt nicht halb so viel Stalllämmer mästen, als vor zwanzig Jahren. Eben dies ist auch der Fall in Surrey, und die meisten fetten Lämmer erhält London jetzt aus den entfernteren Provinzen, von wo sie in leichten bedeckten Wagen lebendig zugeführt werden *).

Graslämmer. Die Nachbarschaft des Markts von Smithfield bewegt die Landwirthe, für recht zeitige Graslämmer zu sorgen. Dazu werden besonders die Schaafe von Dorset ausgesucht, und das Stück mit 30 bis 35 Schillingen (10 ℛ bis 11 ℛ 16 ℊℊ) bezahlt. Beides Schaafe und Lämmer werden vorzüglich mit Turnips und Grummet gefüttert. Im April und May werden die Lämmer, fett, für 25 bis 35 Schillinge (8 ℛ 8 ℊℊ bis 11 ℛ 16 ℊℊ) verkauft. Die Schaafe,

 denen

*) Der verstorbene Naylor fütterte seine Schaafe zuerst mit Trebern. Ihm verdanken wir auch die Beobachtung, daß, wenn Schaafe einen Theil ihrer Vorderzähne verlohren haben, es besser ist, ihnen den Ueberrest auch auszubrechen, weil sie dann viel leichter gemästet werden können.

Anm. des Orig.

denen die Milch bald vergeht, werden gemästet, und um Michaelis zu den nemlichen Preisen verkauft.

Die Wolle wiegt etwa drey Pfund, und beträgt in Gelde zu 10 Pence (6 gr. 8 pf.) das Pfund, von jedem Schaafe 2 Schilling 6 Pence (20 gr.). Die ganze Rechnung über das Mästen von Graslämmern und ihren Müttern würde folgendergestalt zu stehen kommen:

	Pf.	Schill.	Pence.	Rthl.	gr.	pf.
Das Lamm wird verkauft für — —	1	10	-	9	8	-
das Schaaf für —	1	10	-	9	8	-
die Wolle nur für —	-	2	-	-	16	-
Summa	3	2	-	19	8	-

Zieht man hievon die ersten Kosten des Schaafes mit 1 Pf. 12 Schill. (10 Rthl.) ab, so ist der reine Ertrag eines Schaafes in einem Jahre 1 Pf. 10 Schill. (9 Rthl. 8 gr.).

Pferde.

Den 18ten März 1797 befanden sich in Middlesex incl. London 30975 Pferde.

Es werden in dieser Provinz nur wenig irgend vorzügliche Pferde gezogen. In der Regel benutzen die Landwirthe ihre Producte auf eine einträglichere Art, und kaufen ihre festen und starkknochigten Zugpferde auf den verschiedenen Märkten und von den Pferdehändlern in London. Ein großer Theil der Pferde, deren sich die Landwirthe, so wie auch die Brauer und Karrenführer in London bedienen, werden in Leicestershire und den angränzenden Provinzen gezogen. Von da holen sie

die

die Landpferdehändler, wenn sie drey Jahre alt sind, und verkaufen sie den Pächtern in Hampshire, Berkshire und Wiltshire. Diese arbeiten sie ein Jahr lang völlig aus, und verkaufen sie, wenn sie fünf Jahre alt sind, an die Pferdehändler in London, welche beständig Pferde für die Brauer und Karrenführer suchen, zu einem sehr hohen Preise, da sie dann gerade in dem Alter sind, wo sie ununterbrochen zur Arbeit gebraucht werden können.

Die Zugpferde der Brauer und Branntweinbrenner sind von einer solchen Größe und Stärke, daß man schwerlich irgendwo ihres Gleichen finden dürfte.

Viele von den Londoner Reit- und Zugpferden sind in Yorkshire gezogen, und dort von den Pferdehändlern aufgekauft.

Anzucht der Pferde. Wenn der Zweck der Pferdezucht dahin geht, Zugpferde zu erziehen, so wähle man eine Stute, welche einen schnellen Gang hat, viel Kräfte zur Arbeit besitzt und recht viel Fleisch ansetzt, und lasse sie von einem Hengste mit den nemlichen Eigenschaften belegen.

Die Nachkommenschaft dieser Eltern muß sich in der Folge nie unter einer andern Bedingung mit fremden Racen vermischen, als wenn man überzeugt ist, daß diese die nemlichen guten Eigenschaften in wenigstens gleichem Grade besitzen. Dieselbe Regel gilt auch bey der Erziehung von gewöhnlichen Reit-, Kutsch- und Racepferden, so wie auch von Hartttrabern.

Fütterung der Ackerpferde. Drey Monate hindurch füttert man diese Pferde mit grün abgemähetem Roggen und früh gesäeten Winterwicken, welches beides

in stark gedüngtes Land gesäet werden muß, und dann in den ersten Tagen des May gemähet werden kann. Zu dieser grünen Fütterung giebt man jedem Pferde noch wöchentlich einen halben Buschel ($5\frac{1}{4}$ Mtz.) Pferdebohnen. Vom Ende des July an ernähren sich die Pferde auf den Wiesenkoppeln, welchen das Heu bereits genommen ist, und man giebt einem jeden außerdem noch wöchentlich die oben bestimmte Menge Bohnen. Mit dem ersten November wird das Wetter zu kalt, als daß es rathsam seyn sollte, schwer arbeitende Pferde noch auf die Weide gehen zu lassen, daher man sie denn um diese Zeit in den Ställen läßt, wo man ihnen so viel geschnittenes Wickenheu vorwirft, als sie nur fressen wollen; außerdem aber erhalten sie noch täglich ein Pek ($2\frac{5}{8}$ Mtz.) Bohnen und einen Buschel ($10\frac{1}{2}$ Mtz.) Hexel. Mit dieser Fütterung wird so lange fortgefahren, bis Roggen und Wicken wieder gemähet werden können. Bey derselben muß man dafür sorgen, so viele Wicken zu säen, daß man die Pferde das ganze Jahr hindurch damit zu versehen im Stande ist, oder man muß, wenn sie fehlen sollten, den Mangel derselben durch Kleeheu ersetzen. Wenn, welches jedoch bey einem guten Wirthe nie der Fall seyn sollte, Wicken- und Kleeheu fehlt, so müssen die Pferde statt dessen geschnittene Hafergarben, so viel sie nur fressen wollen, erhalten, außerdem aber giebt man ihnen dann noch das beste Heu in die Raufen und wöchentlich 3 Peks ($7\frac{7}{8}$ Mtz.) Bohnen.

Jedes Pferd, das die Landwirthe in Middlesex halten, verzehrt ungefähr die Früchte von 4 Acres (6 M. M.), die Brauer- und Branntweinbrenner-

pferde

pferde aber bedürfen zu ihrer Ernährung 6 Acres (9 M. M.), weil sie größer und stärker sind. In den übrigen Theilen Britanniens, wo die Pferde weniger schwere Arbeit haben, können sie auch schlechter gefüttert werden, obgleich man im Ganzen annehmen kann, daß jedes Pferd an Getreide, Heu, Stroh ꝛc. die Früchte von 4 Acres (6 M. M.) verzehrt.

Vergleichung des Nutzens der Pferde und Ochsen in der Landwirthschaft.

In Middlesex werden nur sehr wenig Ochsen zum Zuge gebraucht, denn es sind in der ganzen Provinz etwa nur dreyzehn Ochsen dieser Art, von denen aber vielleicht kein einziger sich in den Heerden eines Oeconomen von Profession befindet.

Eine Menge verschiedener Beobachtungen haben mich überzeugt, daß das Treten der Ochsen in einem nassen thonigten Boden viel schädlicher ist, als das der Pferde, weil der Boden dadurch gewissermaßen in einen unfruchtbaren Mörtel verwandelt wird; eben so sind auch, meiner Meinung nach, die Pferde den Ochsen weit vorzuziehen, wenn es darauf ankommt, den Weizen im Frühjahre zu eggen oder zu walzen, oder irgend eine Art von Sommergetreide einzueggen, der Boden sey von welcher Beschaffenheit er immer wolle. Die Form der Ochsenfüße macht sie sowol zum Pflügen als zum Eggen und Walzen eines feuchten Thonbodens unbrauchbar, weil sie in denselben zu tief eintreten, welches bey einem solchen Boden nicht genug vermieden werden kann.

Die meisten Wiesengründe in England sind zu feucht, als daß man Ochsen vor die ihnen so zuträgliche Walze und Strauchegge spannen könnte.

Ein jeder muß auch eingestehen, daß auf Chausseen die Pferde den Ochsen weit vorzuziehen sind, weil die Feuersteine und Kiesel, aus welchen dergleichen Wege bestehen, ihre Füße so sehr angreifen, daß sie nur sehr kurze Zeit auf denselben auszuhalten im Stande sind.

Die Spaltung des Ochsenhufes macht diesen Theil so empfindlich, daß ein Ochse nie im Stande ist, auf die Dauer so viel zu arbeiten, als ein Pferd von dem nemlichen Gewichte.

Bey heißem Wetter ermüdet ein Ochse auch viel eher als ein Pferd, außerdem aber muß der erstere alsdann von Zeit zu Zeit stillstehen, um Athem zu schöpfen. Da nun in den warmen Tagen die meiste Arbeit in der Landwirthschaft vorfällt, so müssen die Pferde dann natürlich den Vorzug verdienen, da sie schwerer ermüden und nicht so oft stillzustehen brauchen.

Gegen die Angriffe der Fliegen und Bremsen sind die Ochsen auch viel empfindlicher als die Pferde, und viel schwerer als diese zu bändigen, wenn sie von dergleichen Insecten angegriffen werden.

Man hat einige Ursach, zu vermuthen, daß die Ochsen vormals häufiger von den Englischen Landwirthen zur Arbeit angewendet wurden, als dies jetzt der Fall ist, aber man hat sie gewiß nicht ohne hinlänglich gegründete Ursachen gegen die Pferde vertauscht. Wahrscheinlich mußten die Ochsen zuerst bey aller Arbeit auf mit scharfen Substanzen bedeckten Wegen den Pferden wei-

weichen, dann aber auch bey solchen Arbeiten, welche entweder mehrere Schnelligkeit, oder eine fortgesetzte Anstrengung erforderten. Ich vermuthe dies daher, weil die Ochsen zu diesen Zwecken nicht brauchbar sind, und sie bey fortgesetzter Anstrengung, wenn nicht völlig, doch beynahe eben so gut müssen gefüttert werden, als Pferde, welches denn wol die Landwirthe bewegen mußte, die bisher im Gebrauch gewesenen Ochsen gegen Pferde zu vertauschen.

Ueberhaupt muß der Landwirth in der Nähe großer Städte, wo er für sein Gespann durch die Producten-Abfuhre und die Anfuhre des Düngers beständige Arbeit hat, immer die Pferde den Ochsen vorziehen. Eben so ist es auch bey großen Wirthschaften der Fall, daß das Gespann in denselben mehr beschäfftigt ist, als auf kleinen, daher denn auch bey jenen die Pferde den Vorzug verdienen.

Auch die Verbesserungen, welche die Landwirthschaft in neueren Zeiten erfahren hat, bewirken eine Vermehrung des Zugviehes zum Nachtheile der Ochsen, weil eine nach verbesserten Grundsätzen eingerichtete Wirthschaft viel mehr Fuhrwerk und Anstrengung des Gespannes erfordert, als eine solche, die nach dem alten Systeme eingerichtet ist.

Da die endliche Bestimmung eines Ochsen dahin geht, den Menschen zur Nahrung zu dienen, so muß er, um diesem Zwecke zu entsprechen, gerade zu der Zeit geschlachtet werden, wo er seine volle Größe erreicht hat; wenn er nun aber nur dann erst die gehörigen Kräfte hat, um zu den verschiedenen landwirthschaftlichen Arbeiten

beiten gebraucht zu werden, so müßte also der Oeconom ihn älter werden lassen, wodurch dessen Werth als Schlachtvieh sich beträchtlich vermindern würde.

Die Vorsicht scheint in der That die Pferde dazu geschaffen zu haben, die Arbeiten zu verrichten; wogegen die Ochsen bestimmt sind, einen Haupttheil der menschlichen Nahrung auszumachen.

Die Fleischer haben mich versichert, daß das Fleisch eines Ochsen, der zu schwerer Arbeit gebraucht worden ist, überall, wo das Geschirr irgend einen Druck ausgeübt hat, äußerst hart und zähe sey, und es ist sehr wahrscheinlich, daß das ganze Fleisch in dem Verhältniß der Länge der Zeit, in welcher er zur Arbeit gebraucht wurde, sich verschlechtert.

Ochsen sowol als Pferde sind beide nicht eher mit Nutzen zu schwerer und dauernder Arbeit anzuwenden, bis sie 6 Jahre alt sind, und wenn man Ochsen bis zum zwölften Jahre und noch länger zur Arbeit gebraucht, so ist es mir nicht wahrscheinlich, daß das Fleisch alsdann irgend einen vorzüglichen Werth haben sollte.

Von funfzig Landwirthen sind 49 der Meinung, daß zwey Ochsen in der Arbeit nicht mehr werth sind, als ein Pferd. Dies ist vielleicht eine von den Ursachen, warum die Pferde so allgemein an die Stelle der Ochsen getreten sind, obgleich man eingestehen muß, daß man bey den angestellten Vergleichungen den Ochsen nur sehr selten hat Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil sonst der Unterschied gewiß nicht so auffallend groß gewesen wäre. Gewöhnlich stellte man die Vergleichungen in der Art an, daß man Ochsen von drey, fünf bis sechs Jah-

Jahren, und Pferde von sechs und mehr Jahren dazu nahm, und es ist sehr natürlich, daß dadurch nichts bewiesen werden kann, denn sonst müßte man auch annehmen, daß ein Füllen eben so viel leisten könnte, als ein ausgewachsenes Pferd, und ein Knabe im Stande wäre, eine eben so große Last zu tragen, als ein Mann.

Zum Vortheile der Ochsen spricht der Umstand, daß auf den Hütungskoppeln ihr Dünger einen weit größeren Werth hat, als der von den Pferden gefallene.

Wenn indessen die Ochsen irgendwo allgemein den Vorzug vor den Pferden verdienen, so ist dies auf kleinen Wirthschaften, wo nicht Arbeit genug ist, um ein oder zwey Gespann fortwährend zu beschäfftigen. Einige solche Fälle giebt es gewiß, und es ist wahrscheinlich, daß an den Tagen, wo das Gespann keine Arbeit hat, Ochsen mit geringerem Nachtheile auf die Weide gelassen werden können, als Pferde. Ist indessen die Wirthschaft ganz nach vernünftigen Grundsätzen eingerichtet, so werden selbst auf kleinen Pachtungen dergleichen Tage nur wenig, und auf größeren gar nicht vorkommen.

Die Ochsen werden zwar, wenn sie arbeiten, nicht mit Körnern, sondern nur mit Heu, und wenn sie keine Arbeit haben, mit Stroh gefüttert; da sie aber bey so leichtem Futter auch nur leichte Arbeit thun können, so ist es wol keine Frage, daß Pferde dieselbe bey gleichem Futter auch verrichten würden, obgleich es auch keinem Zweifel unterworfen ist, daß beide, Ochsen und Pferde, nicht so schwere Arbeit thun können, wenn sie nur Heu und Stroh erhalten, als sie thun würden, wenn sie ein fetteres Futter erhielten.

Die geschäfftvollen Saat=, Heu= und Erndte=monate fordern einen höheren Grad von Thätigkeit und Schnelligkeit, als man von dem langsamen und feyerlichen Schritte der Ochsen verlangen kann, und wenn man auch zugeben muß, daß das Futter der Pferde kostbarer ist und sie sehr gut genährt werden müssen, wenn sie irgend eine Arbeit mit Kraft und Schnelligkeit verrichten sollen, so können doch Ochsen, man mag sie füttern wie man will, nie das nemliche leisten.

Im Allgemeinen bemerke ich noch, daß die wenigen Vortheile, welche die Ochsen als Zugvieh gewähren, mit dem wirklichen und beträchtlichen Schaden, welchen sie thun, wenn man sich ihrer auf einigen Arten von Boden bedient, in keinem Verhältnisse stehen, und daß sie, meiner Meinung nach, in Rücksicht des allgemeinen Nutzens, welchen der Landmann von seinem Zugviehe mit Recht verlangen kann, den Pferden bey weitem nachstehen müssen *).

Schwei=

*) So richtig auch das obige Räsonnement des Verfassers in so mancher Rücksicht ist, so möchte ich doch auf keine Weise die daraus gezogene Schlußfolge unbedingt unterschreiben, da es meiner Meinung nach bey uns wol keinem Zweifel unterworfen seyn kann, daß Ochsen, wenn sie auch in der Regel zu dem eigentlichen Fuhrwerke nicht mit Vortheil angewendet werden können, doch im Pfluge und der Egge dem Landmann sehr nützlich sind, man verbinde also Pferde und Ochsen, und gebrauche die ersteren zu den Fuhren, die letzteren aber zu der eigentlichen Bearbeitung des Feldes. Pferde sind bey uns kostbare Thiere, und wenn sie ausgedient haben, kann der Eigenthümer nicht einmal die Haut nutzen, sondern diese fällt dem Abdecker zu; wogegen ein Ochse, wenn er

Schweine.

In Finchley wird ein sehr bedeutender Markt mit diesen nützlichen Thieren gehalten, wo die Schweineschlächter in London sich mit Fettvieh versehen, und die Branntweinbrenner das magere zur Mastung einkaufen. Es ist ein sehr allgemeiner und der Widerlegung würdiger Irrthum, daß man glaubt, die durch die Brauer und Branntweinbrenner fettgemachten Schweine gäben ein schlechtes Fleisch, weil sie in einem beständigen Zustande der Trunkenheit erhalten würden. Es ist indessen bekannt, daß die Schweine, welche mit Trebern und Branntweinstrank gemästet sind, das beste Fleisch für die Seereisen und das beste Speck liefern, weil

er eine Zeitlang gearbeitet hat, und sonst gesund ist, das Capital seines Ankaufs in der Regel mit guten Zinsen wiederbringt, wenn man ihn mästet und verkauft. In solchen Gegenden, wo man im Frühjahre, wenn die Feldarbeit anfängt, beständig gute Zugochsen haben kann, dürfte es rathsam seyn, nach beendigter Herbstarbeit seine Ochsen zu mästen und zu verkaufen, dagegen aber jedesmal im Frühjahre frische anzuschaffen. Ich werde diesen Grundsatz befolgen, und hoffe mich wohl dabey zu befinden, nie aber wird man mich überzeugen, daß es vortheilhaft sey, allein mit Pferden zu wirthschaften. Der Verfasser kann gerne darin ganz recht haben, daß das Fleisch von einem Zugochsen nicht so gut ist, als von einem solchen, der nie ein Joch gefühlt hat, indessen dürfte wol dadurch niemand bewogen werden, sich in Rücksicht der Feldarbeit allein auf Pferde einzuschränken; denn, wenn auch an einem Mastochsen, der nie gezogen hat, 20 pro Cent gegen einen aus dem Joche genommenen gewonnen werden sollten, so dürfte doch dieser mehrere Gewinn schwerlich die Kosten des Pferdefutters ersetzen.

der Uebers.

weil ihre Mastung in der Regel mit Körnern vollendet wird. Der Brenner, welcher in seinem Spülicht so viel Spiritus ließe, daß die Schweine davon trunken werden könnten, würde mit Recht ein schlechter Arbeiter zu nennen seyn.

In Middlesex wird nur wenig Speck, außer von den eigentlichen Speckhändlern, geräuchert, denn die gewöhnliche Art, es aufzubewahren, besteht darin, daß man es so lange, bis es gebraucht werden soll, im Pökel läßt.

Wenn man eine vorzügliche Art von Schweinen haben will, so muß man dabey eben so verfahren, wie ich es bey der Erziehung der übrigen in der Wirthschaft nöthigen Thiere angeführt habe.

Die größte Race ist die, welche in Rudgewik, an den Gränzen von Surrey und Sussex, erzogen wird, da sie in einem Alter von zwey Jahren gemästet, das doppelte und dreyfache Gewicht gewöhnlicher Schweine von gleichem Alter erreichen. Diese Art verdient in England ganz allgemein gemacht zu werden, da sie, wie aus folgendem Briefe hervorgeht, ihr Futter viel besser bezahlt, als irgend eine kleinere Art:

Im Folgenden werden Sie das Gewicht einiger unserer Schweine finden: das größte machte Herr Thomas Ireland fett, und ließ es durch John Oulder in Wisboroughgreen schlachten, es wog 116 Stein, 6 ℔ (908 ℔ Berl. Gewicht). Zwey andre, welche Herr Ireland auch mästete und schlachten ließ, wogen das eine 93, und das andre 90 Stein (722½ und 699 ℔ Berl. Gewicht). Zwey Schweine des

Herrn

Herrn Eduard Ireland, das eine 86, und das andre 80 Stein (668 und 621 ℔ Berl. G.). Zwey Schweine des Herrn Thomas Elliot, das eine 97, und das andre 90 Stein, das letztere hatte 88 ℔ Fliesen (Liesen), (753 und 699 ℔ B. G.). Ein Schwein des Herrn Parkhurst Elliott wog 80 Stein, und ein andres des Herrn Anton Widden 99 Stein (621 und 769 ℔ B. G.). Ein Schwein des Herrn Stening hatte 85 Stein (660 ℔ B. G.). Herr Pryde in Cromley ließ ein Schwein schlachten, das 91 Stein wog (706 ℔ B. G.), und verschiedene andre zwischen 70 und 80 Stein (544 bis 621 ℔ B. G.) wurden als ganz gewöhnlich nicht aufgezeichnet. Das Alter dieser sämmtlichen Schweine war etwa zwey Jahre.

James Putlok.

Rudgewik, den 28 November 1796.

Anmerkung des Uebersetzers.

Aus dieser Gewichtsnote verschiedener in England geschlachteten kolossalischen Schweine sieht man, wie sehr wir auch in dieser Rücksicht den Engländern nachstehen, denn bey uns ist es eine Merkwürdigkeit, welche man für Geld sehen läßt, wenn ein Schwein 5 Centner wiegt, wie dies vor einigen Jahren der Fall war. Meiner Meinung nach würde es äußerst rathsam seyn, sich Mühe zu geben, diese große Art von Schweinen auf deutschen Boden zu verpflanzen, und dadurch die Einkünfte von der Schweinemast zu vergrößern.

Federvieh.

Sowol auf den Höfen der Gutsbesitzer, als auch auf vielen Pachthöfen, wird eine beträchtliche Federviehzucht getrieben, vorzüglich aber findet man sie in einem hohen Grade bey solchen Pächtern, die sich hauptsächlich mit dem Getreidebau beschäfftigen, da das Federvieh sich sowol von den ausfallenden Körnern, die sonst ungenutzt verlohren gehen würden, ernährt, als auch die Fliegen, Raupen und Schnecken auf den nahe bey den Wirthschaftsgebäuden liegenden Feldern vertilgen hilft, und diese Ungeziefer für sich zu einer heilsamen Nahrung macht. Auf solchen Pachtungen, wo der Heugewinnst die Hauptsache ist, findet man wenig oder zuweilen gar kein Federvieh, da es immer nur Schaden bringen würde, wenn man das Futter zu dessen Unterhaltung kaufen wollte.

Die Erfahrung hat es bewiesen, daß eine hinlängliche Anzahl Enten allen Schaden, welchen Schnecken, Raupen und andres Gewürm anrichten, verhüten würde, und demungeachtet hört man täglich, daß dieses Ungeziefer ganze Felder verheert hat. Die Unterhaltung von 100 bis 200 Enten ist eine unbedeutende Ausgabe gegen den Vortheil, welchen man davon hat, daß sie die Felder von allem Ungeziefer reinigen, und man kann sicher annehmen, daß ein Landwirth durch dasselbe in einem einzigen Jahre oft mehr Schaden leidet, als die Kosten der Unterhaltung obiger Anzahl Enten in 20 Jahren betragen würde.

Tauben.

Dieses Geflügel wird von den Landwirthen nur selten gehalten, auf den herrschaftlichen Landsitzen findet man indessen fast immer einige Paare, denen ihre Wohnung in dem Giebel eines Stallgebäudes oder in einem auf einen Pfahl von 15 bis 20 Fuß Länge befestigten großen Weinfasse angewiesen ist. Demungeachtet ist die Anzahl der Tauben in Middlesex sehr beträchtlich, da sowol in London als in andern Städten viele Leute aus der mittlern und niederen Classe eine Liebhaberey damit treiben. In Rücksicht auf die Landwirthschaft und den Feldbau ist der Nutzen der Tauben sehr problematisch *).

Bienen.

In Middlesex ist die Bienenzucht so äußerst unbedeutend, daß man es nicht genug bedauren kann, diesen

*) Meines Erachtens kann in Rücksicht auf den Ackerbau von irgend einem Nutzen der Tauben nie die Rede seyn, da der Schaden, den sie, wenn auch nur in mäßiger Anzahl gehalten, thun, zu sehr in die Augen fällt, als daß darüber noch irgend ein Zweifel entstehen könnte. Man sehe nur, wie diese Thiere, besonders bey der Sommersaat, den Säemann in großen Schaaren verfolgen, und in Verbindung mit andern Vögeln einen bedeutenden Theil der Saat verzehren, ehe selbige eingeegget werden kann. In solchen Gegenden, wo viele Tauben gehalten werden, muß bey der Saat immer auf das, was sie verzehren, Rücksicht genommen werden; denn, wenn dies nicht geschähe, so würde es in der Regel um die Erndte sehr schlecht stehen. Wenn in Dorfgemeinden mehrere oder wol gar alle Mitglieder berechtigt sind, Tauben zu

sen so sehr nutzbaren Zweig der ländlichen Industrie so ganz vernachlässigt zu sehen. Man sollte wenigstens doch dafür sorgen, daß man sowol auf den Pachthöfen, als auch bey jedem Tagelöhner einige Stöcke fände, leider ist es aber nur höchst selten der Fall.

Nach meinen eignen Beobachtungen findet man in den unfruchtbareren und weniger cultivirten Theilen Englands die Bienen in viel größerer Anzahl, als in den gut angebauten und fruchtbareren Gegenden, da man sie doch billig nirgend vernachlässigen sollte. Die Tagelöhner könnten ganz füglich ihre Abgaben aus dem Ertrage ihrer Bienen, welche wenig Aufsicht und sehr geringe Ausgaben erfordern, bestreiten.

Nach der großen Menge von Bienenstöcken zu urtheilen, welche ich in den entfernteren Provinzen bey manchen Tagelöhnern gesehen habe, sollte ich glauben,

daß

zu halten, so müßte die Landespolizey dafür sorgen, daß damit kein Mißbrauch getrieben würde, aber — minima non curat Praetor — und jeder hält sich so viele Tauben, als er will. Schlimmer noch ist es da, wo der Gutsherr, Beamte oder Pächter allein das Recht hat, Tauben halten zu dürfen, und sie also auf Kosten der armen Unterthanen ernährt, besonders wenn dann dieses Recht nicht mit der gehörigen Einschränkung ausgeübt wird, wie mir leider aus mehr als einem Beyspiele bekannt ist. Das beste wäre, meiner Meinung nach, aller Taubenzucht auf dem platten Lande allgemein zu entsagen, oder wenigstens nicht viele zu halten, und diese auf dem Hofe so gut zu füttern, daß sie nie nöthig hätten, ihrer Nahrung wegen die Saatfelder zu besuchen.

der Uebers.

daß es für einen vernünftigen Mann dieser Art nicht schwer seyn müßte, seinen Bienenstand so sehr zu vermehren, daß der Nutzen, den er davon hätte, eben so groß wäre, als der Betrag seines jährlichen Verdienstes *).

*) Auch bey uns findet Middletons Klage über die Vernachlässigung der Bienenzucht leider fast allgemein Anwendung, wenn gleich selbige von allen Seiten empfohlen wird, und mehrere patriotische Männer darin ein nachahmungswürdiges Beyspiel geben; aber man will, wie es scheint, lieber das Geld für Wachs und Zucker den Ausländern gönnen, da man doch das erstere bey vermehrter und verbesserter Bienenzucht im Ueberflusse selbst haben könnte, und der Honig, wenigstens für den gemeinen Mann, ein Surrogat des so theuren ausländischen Syrups und Zuckers seyn würde.

der Uebers.

Fünftes Capitel.
Innere ländliche Oeconomie.

Dienstboten, Tagelöhner, Arbeitsstunden.

Der Lohn, welchen man einem gewöhnlichen Arbeiter in Middlesex bezahlt, beträgt in den Wintermonaten wöchentlich 10 Schillinge (3 Rthl. 8 Gr.), und in den Sommermonaten 12 Schillinge (4 Rthl.), auf den meisten Höfen aber findet man einen als vorzüglich erprobten Arbeiter, der das ganze Jahr hindurch wöchentlich 12 Schillinge (4 Rthl.) erhält. Solche Arbeiter, deren man sich in der Heu- und Getreide-Erndte bedient, erhalten wöchentlich 15 Schillinge (5 Rthl.), außerdem aber giebt man ihnen noch etwas Bier und zuweilen eine Mittagsmahlzeit, so daß diese Menschen eben so viel kosten, als ob man sie das ganze Jahr hindurch für wöchentlich 12 Schillinge in Arbeit gehabt hätte.

Im Sommer dauert die Arbeitszeit von sechs Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends, und während der Wintermonate geht die Arbeit mit dem Tage an und hört mit demselben auf. Immer wird übrigens den Arbeitern eine Stunde zum Mittagsessen und eine halbe Stunde zum Frühstück erlaubt.

Ein großer Theil und vielleicht die Hälfte der Arbeit wird mit den Tagelöhnern verdungen, und ich will hier einige der gewöhnlichen Preise anführen:

Das

Das Gras zu mähen, wenn es zu Heu gemacht werden soll, von 3 bis 6 Schillinge (1 bis 2 Rthlr.) für den Acre (16 gr. bis 1 Rthlr. 8 gr. der M. M.).

Für Mähen, Heumachen, Aufsetzen und Packen, das erforderliche Gespann und das nöthige Stroh mitgerechnet, für den Acre 20 Schillinge (6 Rthlr. 16 gr. oder 4 Rthlr. 16 gr. vom M. M.).

Klee das erstemal zu mähen 3 Schillinge (1 Rthlr.) für den Acre (16 gr. für den M. M.).

Klee zum zweitenmale zu mähen 2 Schillinge 6 Pence (20 gr.) für den Acre (13 gr. für den M. M.).

Gerste und Hafer zu mähen im Durchschnitte 3 Schillinge (1 Rthlr.) für den Acre (16 gr. für den M. M.).

Bohnen zu schneiden im Durchschnitte 4 Schillinge (1 Rthlr. 8 gr.) für den Acre (21 gr. für den M. M.).

Wicken zu schneiden oder zu mähen 5 Schillinge (1 Rthlr. 16 gr.) für den Acre (1 Rthlr. 3 gr. für den M. M.).

Hafer zu erndten 8 Schillinge (2 Rthlr. 16 gr.) für den Acre (1 Rthlr. 19 gr. für den M. M.).

Die Preise wechseln nach der mehrern oder minderen Güte der Erndte, auch macht es einen Unterschied, ob das Getreide steht oder sich gelagert hat, und ob der Ort, wo die Arbeit geschieht, mehr oder weniger von der Hauptstadt entfernt ist.

Vieles Getreide wird auf Tagelohn, mehr jedoch nach Scheffeln, und einiges nach Bunden gedroschen. Diese Verschiedenheit findet darum statt, weil man sich

noch nicht darüber vereinigen kann, welche Methode die beste ist, um das Getreide rein ausgedroschen zu erhalten, und sich vor den Betrügereyen der Arbeiter zu schützen, diesen aber doch hinlängliches Lohn zu gewähren.

Gerste und Hafer werden der Quarter (5 Schffl. 4 Mtz.) zu 2 Schillingen (16 gr.) gedroschen.

Bohnen und Erbsen der Quarter zu 1 Schilling 6 Pence (12 gr.).

Weizen und Roggen zu 4 Schill. (1 rthl. 8 gr.) oder zuweilen zu 2 Pence (16 ₰) per Garbe.

Wicken zu 4 Schill. der Quarter.

Stroh aller Art wird zu 1 Schilling (8 gr.) das Fuder gewogen und gebunden.

Heu abzuschneiden, zu wägen und zu binden, kostet das Fuder 1 Schilling 8 Pence (13 gr. 4 ₰) bis 2 Schillinge (16 gr.). Im Sommer kann ein rascher Arbeiter zwey Fuder in einem Tage binden.

Turnips zum erstenmal zu hacken, kostet der Acre 7 Schillinge (2 rthl. 8 gr. oder 1 rthl. 15 gr. der M. M.).

Dieselben zum zweitenmal zu hacken 5 Schillinge der Acre (1 rthl. 16 gr. oder 1 rthl. 3 gr. der M. M.).

Man muß erstaunen, welche Menge von Weibern, größtentheils aus Nordwales, bey den Landwirthen und Gärtnern, den Sommer hindurch, dadurch Arbeit finden, daß sie das Unkraut ausjäten, Heu machen, grüne Erbsen und Bohnen pflücken, Früchte brechen, und Erdbeeren und andre feine Früchte zu Markte bringen. Die Thätigkeit dieser Weiber ist so außerordentlich, daß sie einige Stunden in den Gärten arbeiten, und doch zweymal täglich die Londoner Märkte besuchen, wenn

diese auch 7 (Engl.) Meilen von dem Arbeitsorte entfernt sind.

Ihre gewöhnlichen Arbeitsstunden sind von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, wofür sie im Sommer 1 Schilling (8 ℌ) erhalten; im Winter arbeiten sie von 8 Uhr Morgens bis es finster wird, und bekommen dann 10 Pence (6 ℌ 8 ₰). Obst wird nach dem Maaße gepflückt, und jeder Marktgang wird bezahlt.

Grüne Erbsen kosten 1 Schilling bis 1 Schilling 6 Pence (8 bis 12 ℌ) Pflückerlohn für den Sack von 4 Buscheln.

Bohnen kosten halb so viel.

Im Ganzen kann man nicht sagen, daß in dieser Provinz, worin die Hauptstadt des ganzen Reichs liegt, das Arbeitslohn besonders hoch wäre.

Ein großes Uebel für die armen Arbeiter ist es, daß sie sich die Betrügereyen der Höker und Krämer, von denen sie gezwungen sind ihre Bedürfnisse zu kaufen, müssen gefallen lassen, da diese Menschen gewöhnlich das Dreyfache des Marktpreises für ihre Waaren bezahlt nehmen. Außerdem haben viele dieser Krämer noch Branntweinläden, wodurch sie Unordnungen und Sittenverderbniß befördern.

Die immer mehr zunehmende Menge der Wirthshäuser ist ebenfalls sehr zu bedauren, denn sie sind es, welche den armen zum Nachdenken nicht gewöhnten Tagelöhner unwiderstehlich reizen, sein Geld zu verthun, und durch schlechtes Bier und Branntwein seine Gesundheit zu zerstören, da doch eine Mahlzeit zu Hause und wenig aber gutes Bier ihnen diejenigen Kräfte geben und erhal-

ten würden, die für eine Classe von Menschen, welche im eigentlichsten Sinne im Schweiße ihres Angesichts ihr Brodt essen müssen, so unumgänglich nothwendig sind.

Meiner Meinung nach ist die zu große Menge von Wirthshäusern für die arbeitende Classe schädlicher, als alle andern Uebel zusammengenommen. Das Sittenverderbniß und das so häufige rettungslose Unglück armer Familien hat seine Quelle, wenn man sie aufsuchen will, in der Regel immer in den Wirthshäusern. In solchen Kirchspielen, wo dergleichen Häuser nicht sind, welches aber nur in den entfernteren Provinzen der Fall ist, genießen die Weiber und Kinder der Tagelöhner einer wahren Glückseligkeit, wenn man sie mit denen vergleicht, welche in der Nähe von Wirthshäusern wohnen. Jene sind weniger zum betrügen und stehlen geneigt, sind besser gekleidet, reinlicher, und weniger roh in ihrem Betragen.

Die Arbeiter in Middlesex werden durch die Wirthshäuser moralisch und physisch verdorben. Es ist als eine allgemeine Regel anzunehmen, daß, je höher ihr Verdienst ist, desto weniger bringen sie davon nach Hause, und um so größer ist also ihr und ihrer Familie Elend. Verdient ein Arbeiter wöchentlich 18 Schillinge (6 ℛ), so wird er Sonntag und Montag sich betrinken und Dienstags abgespannt und träge an die Arbeit gehen. Ist er aber ein geschickter mechanischer Arbeiter von einigen Fähigkeiten, so daß er wöchentlich 24 Schillinge (8 ℛ) verdient, so kann man sicher darauf rechnen, ihn die Hälfte der Woche betrunken, und grob gegen seinen Brodtherrn sowol, als auch gegen alle übrige Menschen zu finden.

Die

Die kleinen Wirthshäuser an den Heerstraßen sind die Oerter, wo die Arbeiter auf den Pachthöfen das Korn, Heu, Stroh, Federvieh, Eier rc., was sie gestohlen haben, absetzen.

Die Bedienten der vornehmeren Classe sind in der Regel äußerst verderbt, und die große Menge solcher Menschen, welche in Middlesex gebraucht wird, ist mit eine der Hauptursachen, durch welche die Arbeiter auf dem platten Lande in einem solchen Grade verderbt werden, daß man davon in Gegenden, welche weiter von der Hauptstadt entfernt sind, gar keinen Begriff hat.

Nahrungsmittel und ihre Preise.

Das Brodt hat in ganz Middlesex durchaus den nemlichen Preis, als in London. In der Nachbarschaft der Hauptstadt sind alle Fleischerwaaren eben so theuer und zuweilen noch theurer als auf den Londoner Märkten. In den entfernteren Gegenden sind alle Nahrungsmittel, das Brodt ausgenommen, etwas wohlfeiler als in London.

Rindfleisch kostet nach seiner verschiedenen Güte $3\frac{1}{2}$ bis 8 Pence (2 Gr. 4 Pf. bis 5 Gr. 4 Pf.) das Pfund. Hammelfleisch ist fast eben so theuer. Stall- oder Säugelämmer 1 Schilling bis 2 Schilling 6 Pence (8 Gr. bis 20 Gr.) das Pfund. Graslämmer 1 Pence (8 Pf.) das Pfund theurer als Hammelfleisch. Kalbfleisch 2 Pence (1 Gr. 4 Pf.) theurer als Rindfleisch, und Schweinefleisch kostet $\frac{1}{2}$ bis 1 Pence (4 Pf. bis 8 Pf.) mehr als Kalbfleisch.

Am wohlfeilsten ist das Fleisch von Michaelis bis Weihnachten, und am theuersten im März und April.

Die

Die Vegetabilien sind auf den Märkten ungewöhnlich wohlfeil; da aber der größte Theil der Einwohner, wegen der großen Entfernung von den Märkten, seine Bedürfnisse von den Hökern kaufen muß, so lassen sich diese den Marktpreis wol dreyfach bezahlen.

Die Pächter und Ackerwirthe leben in Middlesex eben so gut, als andre ihres gleichen.

Die Dienstboten, welche von den Pächtern beköstiget werden, nehmen in der Regel mehr animalische Nahrung zu sich, als ihre Herren. In Rücksicht der Art der Beköstigung läßt sich eigentlich keine allgemeine Regel angeben. Das Folgende dürfte indessen ziemlich dafür anzunehmen seyn, nemlich:

Zum Frühstück Brodt, Käse und fettes Schweinfleisch.

Zum Mittagessen Rindfleisch mit Kohl oder andern Vegetabilien, oder auch bloßes Fleisch, Fleischpudding u. dgl.

Zum Abendessen kaltes Schweinefleisch, Brodt und Käse.

Zu jeder dieser Mahlzeiten wird Tischbier (small beer) gereicht.

Es ist einleuchtend, daß eine solche Beköstigung beträchtliche Kosten verursachen muß, und dennoch wird von den Dienstboten auf eine unverantwortlich verschwenderische Weise mit den Nahrungsmitteln umgegangen.

Hiedurch sind denn viele Wirthe bewogen worden, dem Gesinde Kostgeld zu geben, wobey sie besonders ihrer Insolenz im öfteren Tadel der Speisen ausweichen,

und zugleich der Hausfrau viele Mühe und Arbeit ersparen. Das Gesinde ißt in diesem Falle dreymal täglich Schweinefleisch, Brodt und Käse, und trinkt Wasser; wird es aber im Hause beköstiget, so tadelt es alles, und findet weder Speisen noch Getränke seinen Diensten angemessen.

Die Menge Schweinefleisch, welche die Arbeiter und das Gesinde verzehren, ist sehr groß; unglaublich aber ist beynahe die Summe aller animalischen Nahrung, welche in Middlesex verzehrt wird, da man annehmen kann, daß sie eben so groß ist, als im ganzen übrigen England, da die Consumtion im Durchschnitte $31\frac{1}{2}$ Stein (260 ℔) für jeden Einwohner jährlich beträgt.

Weizen wird im südlichen England, wo nur allein diese Getreideart zu Brodt verwendet wird, im Durchschnitte von jeder Person ungefähr 8 Buschel (5 Schffl. 4 Mtz.) jährlich verbraucht.

Kartoffeln, Mohrrüben (daucus carotta), Turnips (brassica rapa), Weißkohl (brassica capitata), Savoyer Kohl (brass. sabauda), Blumenkohl (brassica botrytis), Laktuke (lactuca sativa) verzehrt im Durchschnitte jede Person jährlich 1 Ton (2240 ℔).

Die Verschiedenheit in Rücksicht der Consumtion von Tischbier (small beer), starkem Biere (ate) und Porterbier ist außerordentlich. Man findet Leute, welche niemals aus Malz bereitete Getränke genießen; die reicheren Einwohner bedienen sich deren nur in sehr geringer Menge; wogegen eine große Anzahl von Menschen aus den niedrigern Ständen, wie z. B. Kohlenträger, Ankerschmiede, Träger aller Art ꝛc., die oben genannten Ge-

tränke

tränke im größten Uebermaaße zu sich nimmt, so daß man annehmen kann, daß ein jeder dieser Menschen jährlich von 500 bis 1000 Gallon (2 bis 4000 Quart) verbraucht. Im Ganzen kann man in Middlesex auf jeden Menschen, er sey weß Alters und Standes er wolle, 100 Gallon (400 Quart) gemalztes Getränk jährlich rechnen. Die Consumtion von Wein und Branntwein ist im Verhältnisse gegen das übrige England auch außerordentlich groß.

Ein jeder Futtermangel, er entstehe wodurch er wolle, füllt die Viehmärkte, und verursacht wohlfeile Preise, da das Vieh, bevor es noch fett ist, von den Landwirthen aus Noth verkauft werden muß. Eine solche temporelle Wohlfeilheit hat dann jedesmal eine desto größere Theurung zur nothwendigen Folge, so daß es dann sogar oft schwer fällt, das nöthige Schlachtvieh herbeyzuschaffen.

Brennmaterialien.

Die Steinkohlen sind in Middlesex als Brennmaterial im allgemeinen Gebrauche, nur allein im nördlichen Theile machen kleine Wirthschaften hievon eine Ausnahme, und bedienen sich der Holzfeurung, weil die Kohlen ihnen wegen des weiten Transports zu theuer werden würden.

Die Menge der Kohlen, welche aus Northumberland und Durham zu Wasser nach Middlesex gebracht werden, beträgt jährlich eine halbe Million Chaldron (1840000 Scheffel).

Sechstes Capitel.

Politische Oeconomie, insofern sie mit der Landwirthschaft im Zusammenhange steht, oder doch Einfluß auf dieselbe hat.

Wege.

Die Chausseeen in Middlesex tragen untrügliche Kennzeichen, daß sie in der Nähe einer großen Stadt sind. Einzelne Landhäuser und geschmackvolle Gebäude, auf beiden Seiten der Wege, geben ihnen bis auf eine Entfernung von sieben (Engl.) Meilen von London das Ansehen eines zusammenhängend fortlaufenden Dorfes. Die Fußsteige sind gedrängt voll Menschen, und auf den Fahrwegen sieht man beständig eine Menge von Fuhrwerken aller Art.

Eine äußerst wichtige Sache ist es, dafür zu sorgen, daß die Wege immer in einem vorzüglich guten Stande erhalten werden, denn so lange, bis Canäle und Binnenschifffarth erst ganz allgemein seyn werden, muß die mehrere oder mindere Güte der Wege immer einen großen Einfluß auf die Menge der Zufuhre und den Preis der Producte äußern.

Schlechte Wege erfordern eine größere Menge Pferde, um eine gegebene Last fortzuschaffen, als bey besserer Beschaffenheit der Wege nöthig seyn würde, und der Consument muß natürlich in dem Preise der Waaren

ren dem Verkäufer die Kosten des mehreren Gespannes ersetzen.

Die nemliche Anzahl Pferde, welche bey schlechten Wegen nur eine geringe Producten-Zufuhr bewirkt, wird bey guten Wegen und selbst größeren Entfernungen größere Quantitäten anführen können, wodurch der Preis der Bedürfnisse in London erniedrigt und auf dem platten Lande erhöhet, dadurch aber ein besseres Verhältniß des ersteren zu dem letzteren bewirkt wird.

Nur allein der guten Beschaffenheit der Wege ist es zuzuschreiben, daß man in England auf eine ganz unübertreffliche Art mit Sicherheit und Schnelligkeit mit der Post reisen kann.

Schwere Wagen fahren in der Regel, mit Einbegriff alles Aufenthalts unterwegs, 5 (Engl.) Meilen in einer Stunde, leichtere Wagen 6, und die Postwagen 7 Meilen. Diese Verschiedenheit entsteht nicht sowol durch das schnellere Fahren, als dadurch, daß die Postwagen, ohne sich zwischen den Stationen aufzuhalten, forteilen, die andern Fuhrwerke aber sich sehr oft unnützer Weise verweilen.

Hohe Hecken und Bäume sollten nahe an den Wegen niemals gelitten werden, weil sie durch dieselben, wegen des Mangels an gehörigem Luftzuge und weil die Sonne nicht auf sie wirken kann, beständig morastig erhalten werden.

Pflanzungen von Bäumen sollten nie so nahe an den Wegen angelegt werden, daß sie den Luftzug und die Sonnenstrahlen abhalten könnten. In der Nähe von London sind Baumpflanzungen nahe an oder doch in geringer

ringer Entfernung von den Wegen, Schlupfwinkel für die Straßenräuber, von wo aus sie mit Bequemlichkeit auf ihren Raub losgehen können. Eben so bedienen sich ihrer auch alle andre Arten von Dieben, um sowol sich selbst als ihre geraubten Habseligkeiten, so lange, bis sie selbige ohne Gefahr absetzen können, zu verbergen.

Ferner müssen alle Wege zu jeder Jahrszeit so rein gehalten werden, daß sie nach einem Regen in wenig Stunden wieder trocken seyn können.

Die Schriftsteller, welche über die verschiedenen Arten der Räderfuhrwerke geschrieben haben, sind allgemein der Meinung, daß die Friktion der Axe und Buchse den größten Widerstand verursache; ich betrachte aber die Sache aus einem andern Gesichtspuncte, und die stärkere oder schwächere Friktion scheint mir bey allen gewöhnlichen Rädern von den Umständen abzuhängen. Um diesen Gegenstand in ein helleres Licht zu setzen, darf man nur annehmen, daß die Räder eines Wagens auf polirtem Granit oder Marmor gingen, und der Weg für die Pferde aus recht harten Materialien bestände. Unter diesen Umständen wäre dann jedes andre Hinderniß, bis auf die Friktion, aus dem Wege geräumt, und Ein Pferd wird dann gewiß im Stande seyn, eben so viel zu leisten, als sonst nur von vier Pferden erwartet werden kann.

Wenn dies, wie ich nicht zweifeln kann, der Fall ist, so folgt daraus, daß die Friktion nur den vierten Theil der Last verursacht, und daß drey Theile von den

auf den meisten Wegen so häufigen Hindernissen, als: Koth, loser Sand, Grand ꝛc. herkommen. Hieraus geht hervor, daß der größte Theil der Schwierigkeiten sogleich gehoben seyn würde, wenn man dafür sorgte, die Wege immer recht rein zu halten, welches bewirkt werden kann, wenn sie sowol im Sommer als im Winter ordentlich abgeschaufelt werden. Wenn die Wege in der Nähe von London aus Eisenstein oder Granit beständen, oder auch nur aus recht hartem Kalkstein, so würde eine einzige gute Lage dieser Steinarten in kurzer Zeit für jeden mäßig beladenen Wagen undurchdringlich seyn, und die Wege würden auch durch sehr schwer beladene Fuhrwerke weniger leiden. Wege, die auf diese Art gemacht wären, würden schon für sich im Sommer und Winter ziemlich rein und das Abschaufeln nur selten nöthig seyn. Jeder starke Regenschauer würde die Wege rein abwaschen, und ich bin überzeugt, daß zwey Pferde eben so viel, als auf den jetzigen Wegen viere, *leisten* würden.

Regelmäßig und aus recht dauerhaften Materialien gemachte Wege werden sowol im Sommer als im Winter gleich angenehm seyn, wenn man sie anders mit den nöthigen Canälen zur Abführung des Wassers versehen hat. Wenn hiezu noch der allgemeine Gebrauch einspänniger Karren käme, so würde die jetzige Menge der Zugpferde außerhalb London bald um die Hälfte vermindert werden können.

Die größeren Kosten solcher Wege würden bald durch ihre längere Dauer ersetzt werden.

Flüsse und Canäle.

Obgleich die Grafschaft Middlesex durch die Thames und mehrere andre Flüsse, wie auch durch mehrere Canäle eine ziemliche Wasser-Communication hat, so könnte die letztere doch zum Vortheile des Allgemeinen sehr erweitert werden.

Canäle, welche bestimmt wären, nur kleine Boote von etwa 10 Tons (22400 ℔) zu tragen, könnten sehr leicht mit einem ziemlich geringen Kostenaufwande angelegt werden, und wenn erst einige Hauptleitungen angelegt wären, so würde ein jeder großer Gutsbesitzer es gewiß seinem Interesse gemäß finden, einen kleinen Canal, der wenigstens Boote von 5 Tons (11200 ℔) tragen könnte, durch seine Besitzung zu führen, um dadurch sowol die Abfuhre der Producte, als die Zufuhre des Düngers zu erleichtern. In allen Marsch- und Bruchgegenden würden die jetzigen Abzugsgräben sehr leicht zu diesem Behufe eingerichtet werden können.

Die Vermehrung der Canäle ist das beste Mittel, die allgemeine Cultur des Landes zu befördern. Gute Wege sind ein sehr wesentliches Erforderniß in Rücksicht auf den Ackerbau, meiner Meinung nach sind aber Canäle wenigstens eben so wichtig. Auf den besten Wegen kann man, bey der jetzigen theuren Unterhaltung der Pferde, den Dünger höchstens 10 Meilen (2 D. Meilen) mit Vortheile anfahren; wären aber Canäle eben so allgemein als die Wege es sind, so würde man aus einer zehnmal größeren Entfernung die Producte ab-, und den Dünger anführen können.

Allgemein durch das ganze Land verbreitete Canäle würden mehr, als alle übrigen Mittel zusammengenommen, dahin wirken, die Preise aller Dinge überall gleich zu machen. Durch sie würden alle für die Fracht- und Postwagen zu schweren Dinge auf die wohlfeilste, schnellste und sicherste Art von einem Orte zum andern transportirt werden können.

Canäle und gehörige Wässerung der Ländereyen durch dieselben, sind die Mittel, jeden Quadratfuß Land in hohe Cultur zu setzen, mit Ausnahme der felsigten und bergigten Gegenden, welche alle mit Holz besetzt werden müßten.

Getreide-Handel.

Der Handel mit Getreide sowol als Manufactur, als Handelswaare, ist vor allen andern für das Wohl des Reiches von der größten Wichtigkeit.

Ein Ueberfluß an inländischem Getreide zu mäßigen Preisen kann nur dadurch bewirkt werden, daß man die Ausfuhre auf alle Weise begünstigt, und dadurch den Anbau des Getreides zu einem Lieblingszweige der Industrie macht. Denn, wenn wir alle unsere wüsten Ländereyen in die gehörige Cultur setzten, würden wir, statt daß wir jetzt einen großen Theil unsers Getreides vom Auslande holen, uns nicht nur selbst die nöthigen Vorräthe schaffen, sondern auch unsre Insel zu einer Kornkammer für das übrige Europa machen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß England, bey gehörigen Gesetzen, seinen Getreidebau so weit ausdehnen könnte, um alle Bestellungen von auswärts zu erfüllen. Wenn dies

der

der Fall ist, so öffne man die Häfen zur Exportation, und es wird nie an Nachfrage fehlen; um diese zu befriedigen, setze man die Gemeinheiten in Cultur, und es wird Ueberfluß an Getreide entstehen.

Es kann wol für Britannien nichts nachtheiliger seyn, als daß man noch immer 22 Millionen Acres (33 Millionen M. M.) unangebaut liegen läßt, wo sie fast nicht mehr Werth haben, als wenn sie vom Meere bedeckt wären. Nach den Grundsätzen einer vernünftigen Polizey sollte jeder Quadratzoll brauchbaren Bodens in Cultur gesetzt werden, da denn, wenn der Ueberfluß an Producten ausgeführt würde, der Handel und Reichthum der Nation vermehrt werden müßte. Bey der jetzigen Verfassung ist es dem Landwirthe unmöglich, seinen Kindern ein ländliches Etablissement zu verschaffen, und daher sind sie genöthigt, zur handelnden Classe überzugehen; dadurch werden die Ehen gehindert und erschwert, und so diese nützliche Menschenclasse immer mehr heruntergebracht und die Bevölkerung vermindert. Dies ist auch die Ursach, warum unsere Manufacturarbeiter sich von den Producten anderer Nationen nähren müssen, die, wenn sie auch bey Gelegenheit unsere Feinde sind, Weisheit genug besitzen, sich einen Theil der Brittischen Reichthümer durch ihren größeren Kornbau und den Handel mit seinen Producten zuzueignen.

Manufacturen.

Den Ackerbau kann man füglich als die Kunst, die Erde zu bearbeiten (manufacture, eigentlich verarbeiten), definiren, und als solche steht er in der Reihe der

Manufacturen billig obenan, nicht allein weil er die Arbeit besser bezahlt, als alle übrigen zusammengenommen, sondern weil seine Producte völlig unentbehrlich sind.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann man das Saatkorn, welches im Durchschnitte 15 Schillinge (5 Rthl.) vom Acre beträgt, als das rohe, zu verarbeitende Material ansehen. Wenn das Korn und Stroh, das dieser Saamen hervorbrachte, zu Markte geschickt wird, so ist der größte Theil desselben zur Consumtion geeignet, und man kann es also mit Recht eine ganz vollendete Manufacturwaare nennen. Der Werth des Products aus dem rohen Material der 15 Schillinge beläuft sich im Durchschnitte auf 9 Pf. 5 Schillinge (55 Rthl. 16 Gr.) vom Acre, oder auf 1233 pro Cent der Kosten des rohen Materials.

Das rohe Material beläuft sich im südlichen England im Durchschnitte auf 16 Schill. (5 Rthl. 8 Gr.) per Acre, und erhält durch die Arbeit einen Werth von 5 Pf. (30 Rthl.), oder giebt einen Gewinn von 525 pro Cent. Hieraus folgt, daß die auf 15,300000 Acres (22,650000 M. M.) verwendete Arbeit einen Ertrag von 64,260000 Pf. St. (385,560000 Rthl.) liefert.

Vieh und Ackergeräth kann man als das Anlage- oder Grundcapital betrachten, dieses beläuft sich in Middlesex, da wo der Futterbau die Hauptsache ist, auf 4 Pf. St. (24 Rthl.) auf den Acre, und liefert einen Ertrag von 10 Pf. St. (60 Rthl.), oder verzinset sich zu 150 pro Cent. Auf Wirthschaften, wo der Getreidebau die Hauptsache ist, beträgt das gedachte Grund-

capital

capital 5 Pf. St. (30 Rthlr.) vom Acre; da nun der Ertrag ebenfalls 10 Pf. St. (60 Rthlr.) ist, so verzinset es sich mit 100 pro Cent.

Das ganze Capital, welches in Süd-Britannien im Ackerbau angelegt ist, beträgt, wenn man auf jeden Acre im Durchschnitte 5 Pf. St. (30 Rthlr.) rechnet, 200 Millionen, welche einen jährlichen Ertrag von 130 Millionen oder 65 pro Cent liefern. Einzeln würde die Rechnung etwa folgendergestalt zu stehen kommen:

	Pf. St.
Das dem Getreidebau gewidmete Land	64,260,000
Die Hopfengärten verzinsen sich mit 30 Pf. St. (180 Rthlr.) der Acre, welches im Ganzen etwa beträgt -	1,000,000
Baumschulen bezahlen den Acre jährlich mit 65 Pf. St. (390 Rthlr.). Zieht man davon das rohe Material ab, so bleiben für jeden Acre jährlich 60 Pf. St. (360 Rthlr.), oder von 10000 Acres jährlich übrig -	600,000
Die Frucht- und Küchengärten gewähren den höchsten Ertrag, und man könnte ihn unbedenklich auf 100 Pf. St. (600 Rthlr.) vom Acre annehmen, welches auf 50000 Acres (75000 M. M.) jährlich eine Summe beträgt von - -	500,000

Die Grasländereyen liefern im Durchschnitte 3 Pf. St. (18 rthl.) vom Acre, macht auf 20 Millionen Acres (30,000,000 M. M.) - -	Pf. St. 60,000,000
Die Gemeinweiden, welche 8 Millionen Acres (12 Mill. M. M.) betragen, kann man im Durchschnitte zu 1 Schill. 3 Pence (10 gl.) per Acre rechnen, macht - -	500,000
und also ist die ganze Summe - -	131,360,000

Pfund Sterl. (788,160,000 rthl.).

Ich will zwar keinesweges diese Berechnung für ganz genau und bis auf die kleinste Summe richtig ausgeben, aber soviel ist denn doch gewiß, daß man den Ertrag aller Zweige des Ackerbaues in Süd-England ganz unbedenklich auf 130 Millionen Pf. St. annehmen kann, und ein jeder wird mir dabey eingestehen müssen, daß diese Summe bey weitem größer ist, als der Ertrag aller Fabriken, welche man damit vergleichen könnte, aber nicht allein die Größe der Summe macht die Wichtigkeit der Sache, sondern auch die Unentbehrlichkeit aller durch den Ackerbau erzeugten Producte.

Wenn man ferner annimmt, daß der Ackerbau zwey und eine halbe Million Menschen beschäfftigt, und daß ihr jährlicher Verdienst 52 Pf. St. (312 rthl.) im Durchschnitte auf jede Person, es sey Mann, Weib, oder Kind, beträgt; so ergiebt sich daraus der sehr natürliche Schluß, daß, da dieser hohe Verdienst die Ausgaben der Menschen bey weitem übersteigt, der Staat

und

und dessen Bürger durch den Ackerbau bereichert werden müssen, so wie es auch klar am Tage liegt, daß der Ackerbau den übrigen Zweigen der menschlichen Industrie ihren Abgang an Menschen sowol als an Gelde ergänzt.

Es ist hier zu bemerken nöthig, daß andre Manufacturen nicht im Stande sind, ihre eigne Bevölkerung zu übertragen, sondern daß sie größtentheils zur Verkürzung des Lebens beytragen. Wir müssen uns daher nach den gesunden Söhnen des Ackerbaues umsehen, um den durch die Manufacturen großer Städte und hauptsächlich durch den Krieg entstandenen Verlust an Menschen zu ersetzen *).

*) Das, was Middleton hier über den Ackerbau, als Manufactur betrachtet, sagt, ist so wahr, daß es nicht genug beherzigt werden kann; demungeachtet aber ist dieser nützlichste aller Zweige der menschlichen Industrie, bey uns sowol, als in den meisten übrigen Europäischen Ländern, noch so sehr in der Kindheit, daß noch wenigstens zwey Menschenalter nöthig zu seyn scheinen, um ihn allgemein nur einigermaßen dem Grade der Vollkommenheit zu nähern, dessen er fähig ist. Man mühet sich und strengt alle Kräfte an, um Fabriken und Manufacturen zu heben, und glaubt, wie viel man leistet, wenn recht viele Hände dadurch beschäfftigt werden, ohne daran zu denken, daß man diese Hände großentheils der Quelle alles Nationalreichthums, nemlich dem Ackerbaue, entzieht. Wozu nützt es z. B. einem Staate, dahin zu arbeiten, solche Fabriken anzulegen, welche ein rohes Material verarbeiten, das ganz oder zum Theil aus fremden Ländern gezogen werden muß, so lange der Ackerbau noch schlummert, oder kaum anfängt aus dem Schlafe zu erwachen? Wo keine Baumwolle wächst, oder der Staat nicht Provinzen und Colonieen hat,

Da die Branntweinbrenner eine beträchtliche Menge der Producte des Ackerbaues verbrauchen, so sind sie für

hat, welche sie hervorbringen, sollte man auch billigerweise keine Baumwollenmanufacturen anlegen wollen, und wo das Klima so ist, daß der Seidenwurm und dessen Nahrung nur mit vieler Mühe und in geringer Menge gezogen werden kann, sollte man das Bedürfniß (?) an Seidenwaaren lieber vom Auslande ziehen, als durch Belohnungen danach trachten, diesen Zweig der Industrie auf Kosten und zum Nachtheile der Cultur des Bodens zu vermehren. Pflicht eines jeden Staates scheint es mir zu seyn, alle Aufmerksamkeit darauf zu richten, diejenigen Producte zu veredeln, welche das Land ohne besondere Kunst und nur bey dem gehörigen Grade von Fleiß von Seiten seiner Bewohner hervorbringen kann. Leinen- und Wollenmanufacturen sind es, welche in Deutschland befördert werden müssen, denn das rohe Material kann überall in großer Vollkommenheit erzeugt werden, und die Cultur des Bodens muß dabey nothwendig gewinnen. Man befördere den Getreidebau und verbessere die Viehzucht, und setze auf besonderen Fleiß und vorzügliche Betriebsamkeit Prämien, und der Staat wird sich dabey gewiß besser befinden, als wenn die Anlegung von Baumwollen- und Seidenmanufacturen vorzüglich begünstigt wird. Man ergreife schickliche Mittel zur Aufhebung der so allgemein schädlichen Gemeinheiten aller Art, und man wird sich eine Quelle des Reichthumes eröffnen, die mehr werth ist, als alle Baumwollen- und Seidenmanufacturen der ganzen Welt, denn die nothwendige Folge dieser Aufhebung müßte die Vermehrung der Bevölkerung des Wohlstandes der Bürger und der Staatseinkünfte seyn. Man dürfte mir vielleicht hier einwenden, daß es in einem wohleingerichteten Staate nothwendig sey, die innere Geldcirculation nach Möglichkeit zu befördern, und zu verhindern, daß der Ausländer nicht zu große Summen für im Lande nicht vorhandene oder nicht zu erzeugende Bedürf-

für den letzteren von großer Wichtigkeit. Zehn Brannt-weinbrenner in London erzeugen jährlich 23,902,992 Gallon

dürfnisse erhielte, und es daher nothwendig sey, diese Bedürfnisse aus dem fremden rohen Material zu erzeugen, um dadurch für den Staat und dessen Unterthanen das Arbeitslohn zu gewinnen. Auf den ersten Anblick scheint dieses Raisonnement als Grundsatz keines Beweises zu bedürfen, und als solcher keiner Widerlegung fähig zu seyn. Betrachtet man es aber genau, ohne Parteylichkeit und vorgefaßte Meinungen; so kann man sich nicht enthalten, die Frage aufzuwerfen, ob denn die Bedürfnisse, von denen die Rede ist, auch wahre Bedürfnisse sind, und ob es zum Wohl des Ganzen nicht besser wäre, ihnen, wenn dies nicht der Fall seyn sollte, lieber ganz zu entsagen, als sie auf Kosten andrer mehr nützlicher Zweige ächt-vaterländischer Industrie zu erzeugen. Betrachtet man die Sache aus diesem Gesichtspuncte, so leidet es, wenigstens nach meiner festen Ueberzeugung, keinen Zweifel, daß es gerathen wäre, alle Fabrikwaaren, deren rohes Material nicht auf dem gewöhnlichen Wege im Lande erzeugt werden könnte, gänzlich und ohne alle Ausnahme zu verbieten, dagegen aber alle solche Fabriken und Manufacturen, welche vaterländische Producte verarbeiten und veredeln, nach allen Kräften zu befördern und die Cultur des Bodens auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen suchen. Jeder wahre Patriot wird gewiß sich und die Seinigen lieber in Wolle und Leinen gekleidet sehen, als wenn kostbare seidene Zeuge und Mousseline mit und ohne Stickerey sie bedecken, seine Casse und oft auch sein Gemüth würden sich dabey besser befinden. Es ließe sich zwar über diesen Gegenstand noch mancherley anführen, für jetzt sey aber das Wenige, was ich hier nur oberflächlich darüber gesagt habe, hinreichend, und ich behalte mir vor, meine Ideen vielleicht bey einer andern Gelegenheit weiter auszuführen.

der Uebers.

Gallon (95,611,968 Quart) Branntwein, und verdienen daran eine sehr bedeutende Summe.

In eben diese Classe gehören auch die Porterbier- und Alebrauer, welche auch eine ungeheure Menge Getreide in Getränk verwandeln.

Von den übrigen Fabriken in London und dem übrigen Theile der Grafschaft Middlesex noch etwas anzuführen, würde in einem Werke, wie das gegenwärtige, nicht an der rechten Stelle seyn, und ich kann es daher mit Recht übergehen *).

*) Das, was der Verfasser in dem folgenden Abschnitte über die Bevölkerung von Middlesex sagt, übergehe ich, wenn gleich die ausführlich von ihm gegebenen Nachrichten im Ganzen sehr interessant sind, da es mir nur hauptsächlich darum zu thun ist, durch meine Uebersetzung des Middletonschen Werkes meinen der Englischen Sprache nicht kundigen Landsleuten eine Uebersicht des Zustandes, in welchem der Ackerbau dieser Provinz sich befindet, und der Art, wie er betrieben wird, zu verschaffen.

der Uebers.

Siebentes Capitel.

Hindernisse der Verbesserung des Ackerbaues,

enthaltend

allgemeine Bemerkungen über landwirthschaftliche Gesetzgebung und Polizey.

Der vernünftige und aufgeklärte Landwirth, dessen Zweck es ist, den Boden, welchen er cultivirt, zu verbessern, findet bey seinen Bemühungen so häufige Schwierigkeiten zu bekämpfen und so viele Hindernisse zu überwinden, daß er oft einen an sich zweckmäßigen und vortheilhaften Plan aufzugeben gezwungen ist, und sich dadurch veranlaßt findet, sich in einer andern Gegend niederzulassen, wo er seine Verbesserungen mit wenigerer Mühe zur Ausführung bringen kann, nemlich in eine völlig gemeinheits- und zehntenfreye Gegend, wo er hoffen kann, einen Pachtcontract unter solchen Bedingungen zu erhalten, welche ihn voraussehen lassen, daß er die Früchte seines Fleißes genießen wird. Da es nun dergleichen Gegenden nur wenige giebt, so ist es um so weniger auffallend, daß nur ein geringer Theil des Brittischen Bodens so angebaut ist, daß er sich der Vollkommenheit nähert.

Das mächtigste Hinderniß für alle Verbesserungen in der Landwirthschaft ist die große und allgemeine Unwissen-

wissenheit der Oekonomen von gewöhnlichem Schlage, in allen landwirthschaftlichen Kenntnissen. Ferner gehört hieher der Mangel an geschickten und verständigen Arbeitern in Rücksicht der zum Ackerbaue nöthigen Instrumente; der Mangel an gehöriger polizeylicher Aufsicht bey den Pachtcontracten und deren Bedingungen, und endlich die aus dem Zeitalter der Barbarey uns übriggebliebenen Zehnten und die Art ihrer Erhebung. Diese Hindernisse setzen sich jeder Anstrengung zur Vervollkommnung der Landwirthschaft entgegen, und so lange sie noch existiren, ist jede nur einigermaßen bedeutende Verbesserung des Bodens gänzlich unausführbar.

Da ich in den vorhergehenden Abschnitten dieses Werkes schon über alle diese Hindernisse mich ausführlich verbreitet habe; so will ich hier nur noch einige wenige Bemerkungen hinzu fügen.

Gemeinheiten. — In Britannien, das doch sonst wegen seiner hohen Cultur und Industrie berühmt ist, findet man noch mehr als 22 Millionen Acres (33 Mill. M. M.) Land, welches mit dem Namen Gemeinheiten (Commons) belegt wird, und größtentheils eher Schaden als Nutzen bringt. Der größte Theil dieser Ländereyen würde schon in Cultur gesetzt seyn, wenn die Gesetze es nicht ausdrücklich verböten. Auf diese Art ist es denn sehr natürlich, daß wegen Erhaltung weniger und elender Gemeinheitsrechte der Ertrag des Ackerbaues jährlich um mehrere Millionen Pf. St. verringert werden muß, gegen das, was er

brin-

bringen würde, wenn dergleichen Rechte nicht existirten, oder man ihre fernere Existenz nicht begünstigte.

Wassermühlen sind häufig große Hindernisse bey Verbesserung der Landwirthschaft, weil man ihrer Rechte wegen nicht Herr des Wassers ist, und die Aecker also nicht gehörig wässern kann. In ebenen und feuchten Gegenden sind diese Mühlen dem Ackerbaue ganz besonders schädlich, weil durch das Aufstauen des Wassers häufig Ueberschwemmungen der anliegenden Ländereyen verursacht werden. Außerdem widersetzen sich die Eigenthümer von Wassermühlen allgemein der Canalgräberey, durch welche doch nur allein die innere Communication befördert, und die Producte des Ackerbaues zum Vortheile des Allgemeinen mit Leichtigkeit und geringen Kosten nach den Marktplätzen geführt werden können.

Ein großes Hinderniß für jeden vernünftigen Mann, der sich der Landwirthschaft widmen will, und gern mit allen seinen Kräften Verbesserungen anfangen und zu Stande bringen würde, wodurch ihm aber oft alle Lust dazu genommen wird, liegt darin, daß die Gesetze gegen diejenigen, welche gestohlene Producte an sich kaufen, nicht mit der erforderlichen Strenge verfahren, um dadurch diesem Unwesen allmälig ein Ende zu machen. Besonders treiben die Eigenthümer der kleinen Wirthshäuser an den Heerstraßen diese Diebshehlerey als ein ordentliches Handwerk, und kaufen dem Gesinde und den Tagelöhnern jede Art von Producten ab, ohne sich darum zu bekümmern, auf welche Art diese Menschen

dazu gekommen sind. Durch diese Diebereyen verlieren die Besitzer mehrerer tausend Acres in der Nähe von London jährlich an 20 Pf. St. von jedem Acre, und vielleicht noch mehr, und 270 Magistratspersonen, 1000 Constabler und mehr als 2500 Wächter und Büttel sind nicht im Stande diesem Uebel zu steuren, weil sie sich mehr durch ihr eignes als durch das allgemeine Interesse leiten lassen.

Ein Müller bey London wurde befragt, wer denn so sehr kleine Quantitäten Getreide auf die Mühle brächte, um selbige mahlen zu lassen, und erwiderte darauf, daß er nicht im Stande sey, auf diese Frage eine befriedigende Antwort zu geben, weil er sonst Gefahr liefe, seine Mühle in Brand gesteckt zu sehen.

Achtes

Achtes Capitel.

Vermischte Bemerkungen.

Societäten.

Der Eifer, die Künste zu vervollkommnen und die Wissenschaften zu unterstützen, hat in Middlesex mehrere vortreffliche Anstalten hervorgebracht, welche alle darauf hinarbeiten, alle Zweige der Cultur nach Möglichkeit zu befördern. Durch sie hat das allgemeine Interesse der Menschheit sehr gewonnen, und ist das Feld der Wissenschaften beträchtlich erweitert worden.

Wir haben bereits Societäten zur Beförderung mehrerer Zweige des menschlichen Wissens und zur Aufmunterung der Künste. Da es aber hier nur nöthig ist, diejenigen einzeln anzuführen, welche mit dem Ackerbaue zusammenhängen und einen unmittelbaren Einfluß auf denselben haben; so will ich nur auf folgende Anstalten aufmerksam machen, nemlich: auf die Gesellschaft zur Ermunterung der Künste, Manufakturen und des Handels, und das veterinärische Collegium, welche beide dem landwirthschaftlichen Publikum von großem Nutzen sind.

Die Gesellschaft zur Ermunterung der Künste, Manufakturen und des Handels.

Sie wurde in London im Jahre 1754 nach den uneigennützigsten Grundsätzen errichtet, und wird seit dieser Zeit nach deren Anleitung fortgeführt. Ihr Gegenstand ist das Beste der gesammten Menschheit, vorzüglich aber richtet sie ihr Augenmerk auf das individuelle Interesse von Großbritannien. Diese Societät ist auf jede Art von Künsten und Künstlern beständig aufmerksam, und trägt durch zweckmäßige und unparteyische Belohnungen und Aufmunterungen zur Beförderung des allgemeinen Besten ganz vorzüglich bey, weshalb sie den Dank und die guten Wünsche eines jeden, der sein Vaterland und die Menschheit liebt, mit Recht verdient.

Auf den Grund dieser Societät, welche jährlich die Resultate ihrer Arbeiten und Bemühungen dem Publikum vorlegt, sind mehr oder weniger alle übrigen Landwirthschafts-Gesellschaften errichtet, auch das Ackerbauamt (Board of Agriculture) verdankt ihr sein Daseyn, und man kann erwarten, daß aus solchen Quellen die größten Wohlthaten, für Großbritannien und alle übrigen Länder, fließen müssen. Der Ackerbau ist mit einer der Hauptgegenstände, mit welchen diese Gesellschaft sich beschäfftigt, und welche sie vorzüglich durch Belohnungen ermuntert; welches denn die Folge hat, daß darin seit einiger Zeit sehr viel geleistet wird.

Im Jahre 1796 betrugen die Belohnungen an baarem Gelde, eine Menge goldener und silberner Medaillen nicht mitgerechnet, welche die Societät in allen Zweigen der Wissenschaften und Künste vertheilte, die bedeutende Summe von 28,773 Pf. St. (172,638 Rthlr.!)

Das veterinärische Collegium.

Der vernachlässigte und traurige Zustand, in welchem die Thierarzneykunst bis zum Jahre 1789 sich befand, wurde zwar von jedem verständigen Manne gesehen und bedauert, aber man ergriff keine öffentlichen Mittel, um diesen so nützlichen und wohlthätigen Zweig des menschlichen Wissens zu vervollkommnen, bis im gedachten Jahre die Odiham-Ackerbaugesellschaft anfing sich für die Sache zu interessiren, und deshalb gedruckte Circulare erließ, worin sie dahin antrug, durch Subscriptionen eine hinlängliche Summe zusammenzubringen, um einige junge Leute nach Frankreich zu schicken, welche daselbst die Thierarzneykunst studiren sollten. In dem nemlichen Jahre kam Herr Saint-Bel, ein berühmter Thierarzt, nach England, und erbot sich, Vorlesungen über den Bau des Pferdes und dessen Krankheiten zu halten, legte auch bald darauf dem Publicum einen Plan zur Ausbildung der Thierarzneykunde in England vor. Die Odiham-Gesellschaft, welcher dieser Plan mitgetheilt wurde, fand, daß durch dessen Ausführung der beabsichtigte Zweck viel schneller erreicht werden würde, als durch die im Werke gewesene Sendung einiger jun-

gen Leute nach Frankreich. Eine Committee dieser Societät nahm nun den Namen des Londoner veterinärischen Collegiums an, und Saint-Bel wurde dabey mit großem Rechte als Professor angestellt, und fing im Januar 1792 seine Vorlesungen an. Gegenwärtig hat das Institut 32 Eleven, und 50 sind seit dessen Stiftung bereits vom Medicinal-Collegio examinirt und als Thierärzte approbirt. In den Krankenställen können 52 Pferde untergebracht und verpflegt werden.

Maaße und Gewichte.

Das avoir du poids Gewicht ist das einzige, dessen man sich zum Wägen der Produkte des Ackerbaues bedient. Bey dem Fleischgewicht machen 8 ℔. einen Stein; von Kartoffeln wiegt der Buschel 56 ℔. Heu wird nach Fudern von 36 Bunden, deren jedes 56 ℔. wiegt, verkauft, von ganz frischem Heue aber muß jedes Bund 60 ℔. wiegen. Eben so werden auch die verschiedenen Arten von Stroh nach Fudern von 36 Bunden, deren jedes aber nur 36 ℔. wiegt, verkauft.

Der Winchester Buschel, welcher 2150 $\frac{40}{100}$ Cubikzoll enthält, ist in Middlesex allgemein im Gebrauche.

Hunde.

Die Diebe aller Art halten sich Hunde, häufig von der Race der Packer; diese warnen ihren Herrn, wenn sie irgend einen Menschen entdecken, der ihn an Begehung des Diebstahles, oder Verbergung des Raubes hindern könnte.

könnte. Zuweilen treiben diese Hunde den Diebstahl eben so, wie ihre Herren, da diese sie so abrichten, daß sie ihnen Kleider und andere leicht fortzubringende Dinge aus den Wohnungen der Landleute zuschleppen müssen. Diese Hunde treiben diese Art von Jagd mit eben dem Eifer, womit Hühner- und andre Jagdhunde das Wild jagen.

Man kann mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß jeder Mensch, der mit seiner Arbeit seinen und seiner Familie Unterhalt nicht zu verdienen im Stande ist, wenn er sich einen oder mehrere Hunde hält, dies darum thut, um sich von ihnen in seinen Diebereyen beystehen zu lassen.

Unnütze Hunde sind äußerst schädlich. Die Hundswuth hat schon so viel Unheil gestiftet, daß ein untrügliches Mittel gegen dieses schreckliche Uebel mit jedem Tage wünschenswerther wird. Das sicherste Mittel würde unstreitig das seyn, wenn man die Anzahl der Hunde verminderte. Von hundert Fällen, wo Menschen an der Hundswuth sterben, wird in England kaum einer öffentlich bekannt; gewiß ist es aber, daß jährlich mehrere hundert Unglückliche von dieser schrecklichsten aller Krankheiten hingerafft werden. Würden alle diese Fälle durch die Zeitungen, oder auf irgend eine andre Art, ganz allgemein bekanntgemacht; so würde gewiß die Nation dadurch erweicht werden, und den Hunden wäre ihr Urtheil gesprochen.

Man sollte es billig der ärmern, nur allein von ihrer Hände Arbeit lebenden Classe nicht erlauben, einen

Theil ihres Verdienstes auf die Erhaltung eines so unnützen Geschöpfes, als für sie ein Hund ist, zu verwenden, besonders da bey einigen solcher Menschen die Thorheit so weit geht, daß ihnen ein Hund eben so viel kostet, als eine Kuh. Besser würden sie thun, wenn sie die Ausgaben für ihre Hunde auf die Bienen-, Federvieh- und Schweinezucht verwendeten, wodurch sie am Ende dahin kommen könnten, sich eine Kuh zu halten, mit deren Milch ihre Kinder sich ernähren würden.

Wirthshäuser.

In Middlesex und einem Theile von Surrey zählt man 5204 Wirths-, Bier- und Branntweinhäuser, in welchen jährlich für 3,286,466 Pf. St. (19,718,796 ℛ) Bier und Branntwein verkauft wird.

Man kann annehmen, daß 3 Millionen Pf. St. (18 Millionen ℛ) von dieser Summe von der arbeitenden Classe beygetragen werden, welches auf jede Familie dieser Art ungefähr 25 Pf. Sterl. (150 ℛ) jährlich beträgt.

Ungeziefer und Wildpret.

Folgendes ist eine Schätzung des Schadens, welchen das Ungeziefer in einem Jahre auf einer Pachtung von 200 Acres (300 M. M.) thut, wovon die eine Hälfte Getreide, die andre aber Gras trägt:

Der

	Pf.	S.	P.
Der Maulwurfsfänger erhält jährlich eine Guinee (7 Rthl.), demungeachtet aber thun die Maulwürfe noch für eine halbe Guinee (3 Rthl. 12 gGr.) Schaden	1.	11.	6
Dem Rattenfänger jährlich 2 Guineen (14 Rthl.), der Schaden, den die Ratten aber dennoch thun, beträgt noch eine Guinee	3.	3.	—
Die Mäuse kosten, wenn ein Mäusevertilger dazu angewendet wird, eben so viel als die Ratten. Ist das nicht der Fall, so kann der Schaden, den sie thun, sich leicht in einem Jahre auf 20 Pfund belaufen	3.	3.	—

Sperlinge und andre kleine Vögel erfordern fünf Knaben, um sie von 50 Acres (75 M. M.) Getreide abzuhalten, nemlich 14 Tage in der Saatzeit und eben so lange in der Erndte, welches mit dem dazu erforderlichen Schießpulver, Klappern ꝛc. 5 Pf. St. (30 Rthl.) kostet. Vernachlässigte man diese Vorsicht; so würden die Vögel das Korn von ganzen Feldern verzehren; wenn man sich aber noch so viele Mühe giebt, so beträgt der Schaden, den sie thun, auf jeden Acre der gan-

	Pf.	S.	P.
Transport:	7.	17.	6.
zen Pachtung gewiß einen Schilling (8 ℋ), ich nehme aber, um nicht zu übertreiben, überhaupt nur an . .	6.	6.	—
Gegen die Dohlen muß das Feld auch bewacht werden, zum Theil werden sie zwar durch die Knaben zugleich mit den kleinern Vögeln verscheucht, ich habe aber auch nur die Kosten auf 50 Acres mit Korn berechnet, da doch die Bohnen, Erbsen und Wicken drey sehr gefährliche Feinde, nemlich die Häher, Tauben und Dohlen haben. 25 Acres, welche mit Bohnen, Erbsen und Wicken bestellt sind, erfordern drey Wochen lang zwey Knaben mit Klappern, Pistolen und Pulver, wodurch ein Kostenaufwand verursacht wird, von	2.	2.	—
Der Schaden, welchen Elstern, Krähen, Raben, Geyer, Habichte und Hunde jährlich thun, kostet dem Pächter wenigstens	2.	2.	—
Das Wild nährt sich von allen Früchten, welche der Landwirth nur bauen mag,			

er

	Pf.	S.	P.
Transport:	18.	7.	6.
er darf es nicht stören, wenn er dazu nicht berechtigt ist. Im Falle er sich dies Recht erkaufen will, so kostet es ihm jährlich 3 Guineen (21 rl), und außerdem noch eine Guinee (7 rl) für Munition, demungeachtet aber wird der Wildschaden auf jeden Acre doch noch einen Schilling (8 Hl) oder überhaupt 10 Pf. St. (60 rl) betragen. Jäger und Schützen sind eine größere Art von Ungeziefer, und beschädigen bey ihren Bemühungen, das Wild habhaft zu werden, so viel, daß man es füglich auf 10 Pf. St. (60 rl) schätzen kann, also im Ganzen	20.	—	—

Die Schnecken, Turnip-Fliegen, die schwarze Raupe, das schwarze Insect, das die Bohnen zerstört, und die gelbe Made, welche sich in den Weizenähren findet, sind nicht weniger unglückbringend, als die vorhin genannten Dinge. Einmal in fünf Jahren werden sie die Turnipserndte vernichten, in 10 Jahren einmal die Klee-Erndte zerstören, und jährlich

	Pf.	S.	P.
Transport:	38.	7.	6.
5 Schillinge (1 Rthlr. 16 Gr.) auf jedem mit Kornfrüchten bestellten Acre Schaden thun. Im Ganzen will ich indessen den jährlichen Schaden nur annehmen auf	20.	—	—
Der ganze Schaden beträgt also	58.	7.	6.

(350 Rthlr.), oder auf jeden Acre beynahe 6 Schillinge (2 Rthlr.), und da in ganz England gegen 39 Millionen Acres in Cultur sind, so macht dieser Schaden im Allgemeinen jährlich die große Summe von 10 Millionen Pf. St. (60 Millionen Rthlr.).

Neun=

Neuntes Capitel.

Mittel zur Verbesserung der Landwirthschaft.

Der größte Theil dieser Mittel ist bereits in den verschiedenen Abschnitten dieses Werkes von mir angegeben worden, und ich kann mich daher hier um so mehr mit folgenden Bemerkungen begnügen.

In allen hoch- und freyliegenden Gegenden sollte man dafür sorgen, häufige und hohe Hecken, Baumpflanzungen und Holzungen anzulegen, um dadurch den hoch liegenden Acker fruchtbarer zu machen, weil die Luft ihm durch die mehr beförderte Ausdünstung in solchen Gegenden eine größere Menge befruchtender Partikeln nimmt, als sie ihm, vermöge des beständigen starken Luftzuges, wiederzugeben im Stande ist. In solchen Gegenden, welche durch Hügel, Pflanzungen ꝛc. geschützt sind, wird die Luft stehend (stagnant), welches denn natürlich die Folge hat, daß sie mehr befruchtende Theile absetzt, als durch die Ausdünstung dem Boden genommen wird.

Alle Verbesserungen in der Viehzucht hängen größtentheils von den vorgängigen Verbesserungen des Bodens ab. Sehr gewöhnlicher Boden kann äußerst reiche Wicken-, Klee- und Turnip-Erndten liefern. Dadurch wird man dahin gelangen, das vorzüglichste Vieh er-

ernähren zu können; und wenn der Boden nur trocken genug ist, um zu jeder Jahrszeit das Treten des Viehes ertragen zu können, so wird er, wenn er auch von Natur schlecht, oder durch eine unzweckmäßige Bewirthschaftung ausgesogen ist, bald in einen vorzüglich guten Zustand kommen, wenn die vorhin genannten Früchte von dem Viehe unmittelbar darauf verzehrt werden.

Bakewells System der Verbesserung der Viehzucht sollte allgemein angenommen werden, und wenn man das Vieh dabey mit solchem Futter ernährte, als auf gemeinheitsfreyem in Cultur gesetztem Boden erzeugt werden kann, so würde das englische Vieh dem besten aus irgend einem andern Lande gewiß nicht nachstehen.

Auf gleiche Art sollte man nur jährlich die besten Saamen, Wurzeln und Früchte, zur Fortpflanzung auswählen, und es würden dann die Verbesserungen in der vegetabilischen Welt, mit denen in der animalischen, gleichen Schritt fortgehen.

Weder Abtriften, Gemeinweiden für Schaafe oder wüste Hüthungsplätze sollten bey irgend einer ländlichen Besitzung geduldet werden, es sey denn, daß dem Pächter die Bedingung gemacht würde, dergleichen Pertinenzstücke auf die bestmögliche Art in Cultur zu setzen.

Niemals sollte eine zähe und alte Rasennarbe aufgebrochen werden, ohne daß der Rasen abgeplagget und die Plaggen verbrannt würden.

Jeder

Jeder gute Wirth sollte in trocknem Boden dahin trachten, Wicken, Turnips und Weizen in einem zweyjährigen Umlaufe auf seinen Feldern zu bauen.

Jeder Besitzer großer Landgüter sollte eine seiner Besitzungen selbst administriren, und dadurch, daß er sie nach den besten und am meisten wissenschaftlichen Grundsätzen bewirthschaftete, den übrigen Landwirthen, durch sein Beyspiel, die beste Art der Belehrung geben.

Nur langsichtige Pacht-Contracte können den Pächter dahin bringen, wesentliche Verbesserungen zu machen. Durch solche Contracte würde der Gutsherr außer der völligen Sicherheit in Ansehung seiner Einkünfte, noch so manchen andern Vortheil erlangen.

Alle felsigte, bergigte und andere Gegenden, welche etwas besseres zu tragen außer Stande sind, sollten mit Holz bepflanzt werden. Dadurch würde nicht allein die Schönheit und der Reichthum des Landes befördert, sondern auch das Clima gleichförmiger gemacht und also verbessert werden müssen.

Canäle sollten in solcher Maaße angelegt werden, daß keine Gegend weiter als 6 bis 7 (englische) Meilen davon entfernt wäre; käme nun dazu noch die größestmögliche Aufmerksamkeit auf die vorzügliche Güte der Wege, so würde dadurch die Cultur des Bodens außerordentlich gewinnen.

Zunahme der Bevölkerung (da die größere Menge von Verzehrern den Absatz der Produkte befördert,) muß

dem Ackerbau äußerst günstig seyn, und es wäre zu wünschen, daß ein großer Theil der in den Städten, diesen Gräbern des Menschengeschlechts, wohnenden, mehr gleichförmig im ganzen Lande vertheilt wäre.

Durch alle diese Verbesserungen würde endlich der Handel sehr gewinnen, da wir durch sie im Stande seyn würden, den Ueberfluß unserer Produkte andern Ländern zuzuführen.

Schließlich rathe ich noch jedem Landwirthe, eine Neuerung im Ackerbaue sowohl als in der Viehzucht nur erst im Kleinen zu versuchen; denn so manche gute Sache ist nur deshalb äußerst langsam allgemein in Ausübung gebracht worden, weil einige im Großen und mit bedeutenden Kosten angestellte Proben im Anfange mißriethen.

Anhang.

I.

Schreiben von J. Lucas an den Verfasser über die Düngung mit Ruß, Malzstaub ꝛc.

Die gewöhnliche Menge Ruß, welche man zum Ueberdüngen (top dressing) auf einen Acre anwendet, ist 40 Buschel (17 Scheffel auf den M. M.). Wenn der Boden mager ist, so sind die guten Wirkungen einer solchen Düngung nicht zu verkennen. Die beste Zeit, den Ruß auszustreuen, ist zu Ende des Februars, oder in den ersten Tagen des März, obgleich einige Wirthe der Meinung sind, daß der Frost die Wirkung des Rußes hindere, und also anrathen, das Ausstreuen lieber etwas später vorzunehmen.

Des Malzstaubes bediene ich mich vorzüglich zum Ueberdüngen der Gerste, und rechne 50 bis 60 Buschel auf den Acre (22 bis 26 Scheffel auf den M. M.) und streue ihn zu derselben Zeit aus wie den Ruß. Zum Ueberdüngen des Weizens gebrauche ich beynahe die nemliche Quantität. Zuweilen habe ich den Malzstaub zugleich mit dem Weizen gesäet, aber bemerkt, daß er in einem gelinden Winter zu stark wirkt und mit dem Weizen das Unkraut zu kräftig hervortreibt. Auf Grasländereyen habe ich mit diesen Düngungsmitteln nur wenig Versuche angestellt, bin aber der Meinung, daß sie auch da beide mit Vortheile angewendet werden können. Auch habe ich gehört, daß die Rußdüngung dem Klee sehr zuträglich seyn soll. Ich habe in diesem Jahre 320 Buschel Ruß mit dem Weizen gesäet und zugleich untergepflügt, kann aber bis jetzt davon noch keine bedeutende Wirkung bemerken. Der übrige Theil des Feldes ist mit andrem aus London geholtem Dünger gedüngt, und zeichnet sich vor dem vorigen sehr vortheilhaft aus.

Brickredenbury, den 11. Februar 1794.

2.

Plan zu einer Versuchwirthschaft (experimental farm), in einem Briefe von Francis Hume an John Sinclair.

In der Unterredung, welche ich neulich mit Ihnen über die Verbesserung der Landwirthschaft hatte, äußerte ich, daß die Einrichtung einer Versuchwirthschaft am sichersten zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes wirken würde. Sie wünschten, daß ich Ihnen darüber einen Plan mittheilen möchte; so willig ich aber auch bin, Ihrem lobenswerthen Eifer für die gute Sache meine Hand zu bieten, so ist doch leider meine Zeit so beschränkt, daß ich für jetzt nicht im Stande bin, mehr zu thun, als hier nur die Grundlinien eines solches Plans zu zeichnen.

Der Ackerbau ist eine gemischte Kunst, welche zum Theile von den dazu nöthigen mechanischen Instrumenten, zum Theile von einem auf chemischen Principien beruhenden Naturprocesse abhängt. Durch beides wird der Ackerbau ein Gegenstand für Versuche, da die mechanischen Kräfte gänzlich, und die chemischen eben so sehr, als bei irgend einem andern Processe, in unserer Gewalt sind. Ganz genaue Versuche kön-

nen daher nur die Kunst vervollkommnern und festgegründete Resultate liefern. Statt dessen haben wir bisher an schwankenden Meinungen gehangen, oder wenn man ja einmal eine recht sichere Beobachtung hatte, so starb diese gewöhnlich mit dem Beobachter, statt daß man die durch ihn aufgestellten Thatsachen näher hätte untersuchen und auf die Nachwelt bringen sollen.

Man muß gestehen, daß es bey der Landwirthschaft schwerer ist, sie durch Versuche zu vervollkommnen, als bey irgend einer andern Wissenschaft, denn 1) sind diese Versuche im Ganzen immer unangenehm und ermüdend. In den mechanischen Künsten ist jeder Versuch sehr bald beendigt. In der Chemie, wie z. B. beym Färben, Brauen, Backen, Bleichen ꝛc. dauern sie zwar länger, selten aber erfordern sie mehr als einige Tage, wogegen die Versuche in Rücksicht auf den Ackerbau ein Jahr, und mehrere davon einige Jahre fordern, bis man zu einem festen Resultate gelangen kann. Ein gewöhnliches Menschenalter reicht kaum hin, einige wenige Versuche so weit zu bringen. Davon rührt es denn auch her, daß selten oder nie ein Privatmann sich dazu entschließt. Einen Staat kann dies aber nicht hindern, und dieser sollte billig mit allen Kräften auf solche Versuche hinarbeiten. 2) Bey keiner Art von Versuchen haben äußere Umstände einen so

gro-

großen Einfluß auf den Erfolg, und nirgend kommen sie von so verschiedener Art vor, als bey ökonomischen, denn Boden, Temperatur, schädliche Dünste rc. tragen dazu bey, den Erfolg des Versuchs zu verändern. Klinische Versuche sind die einzigen, welche in dieser Rücksicht mit den ökonomischen verglichen werden können.

Folgende Versuche dürften die seyn, welche jetzt vorzüglich angestellt werden müssen:

Erster Abschnitt des Versuchs. Es muß einem jeden einleuchten, daß, um eine Reihe auf einander Bezug habender Versuche anzustellen, man gewisse Stammresultate haben muß, auf welche die übrigen zurückgeführt, und mit denen sie in Rücksicht auf den Ertrag verglichen werden können. Hiezu scheint es mir am besten, diejenige Methode zu befolgen, welche in der Gegend, wo die Versuche gemacht werden sollen, die gewöhnliche ist. Ein oder zwey Acres auf verschiedenem Boden, ist dazu hinreichend.

Verschiedene Arten des Bodens.

Zweyter Abschnitt. Versuche über die Wirkungen der verschiedenen Arten des Bodens, als: Thon, Lehm, Sand rc., auf die verschiedenen Getreidearten. Hiezu würden 4 bis 5 Acres verschiedenartigen Bodens erforderlich seyn.

Dritter Abschnitt. Wirkungen verschiedener Höhen dieser Bodenarten auf ein und dasselbe Getreide, erfordert wenigstens 4 Acres.

Vierter Abschnitt. Vergleichung der Wirkung des Pfluges und des Spatens bey Bearbeitung der verschiedenen Bodenarten. Hiezu ist ein Acre hinreichend.

Fünfter Abschnitt. Wirkung der Drillwirthschaft auf die verschiedenen Getreidearten in verschiedenem Boden, verglichen mit der breitwürfigen Bestellung. Fordert wenigstens 6 Acres.

Verschiedene Arten des Düngers.

Sechster Abschnitt. Wirkung der verschiedenen Arten des Düngers auf mancherley Boden, als: Mist von Pferden, Kühen, Ochsen, Schaafen, Schweinen, Lehm, Kalk, Thonmergel, Kalkmergel, Kompost, Abgänge von den Seifensiedereyen, Taubenmist, Ruß, Rasenbrennen, Hornspäne, Seesalz ꝛc. Hiezu sind 10 Acres nöthig.

Siebenter Abschnitt. Wirkung der Sommerbraache auf den Acker, verglichen mit der Wirkung, die es hat, wenn er in hohe Rücken aufgepflügt wird. Ein Acre ist hinreichend.

Das Säen.

Achter Abschnitt. Versuche über das Säen zu verschiedenen Zeiten, vor oder nach der gewöhnlichen Saatzeit, mit Beobachtung des Triebes der verschiedenen Bäume zu jeder Zeit, um dadurch die allgemein richtige zu finden. Drey Acres sind dazu erforderlich.

Saaten.

Neunter Abschnitt. Ueber das Säen der verschiedenen Varietäten einer Art in den mancherley Boden, um zu finden, welche Art für jeden Boden, jedes Clima und jede Höhe die passendste ist. 6 Acres.

Zehnter Abschnitt. Wirkung mehrerer Laugen, worin der Saamen vor dem Säen geweicht wurde, als: Mistwasser, Lauge von Taubenmist, Salpeter, Seesalz, Kalkwasser rc. 2 Acres.

Eilfter Abschnitt. Wirkung der verschiedenen Arten von Fruchtwechsel in verschiedenem Boden. 10 Acres.

Zwölfter Abschnitt. Wirkung der vorhergehenda Versuche auf die verschiedenen Gräser und Futterkräuter.

Diese Versuche, wenn sie auf die gehörige Art und mit dem Vorsatze, die Wahrheit zu erforschen, angestellt

gestellt werden, müssen immer neue erzeugen, welche alle aufzuzählen hier zu weit führen würde. Zuweilen wird bey der Ausführung der Versuche es sich finden, daß einer oder der andre ein schlechteres Resultat giebt, als der mit ihm korrespondirende Stammversuch, aber auch das ist ein Vortheil, denn eine negative Wahrheit ist ja oft eben so viel werth, als eine positive.

Um einen solchen Plan ganz vollkommen nützlich zu machen, muß ein Jahr vor der Ausführung ein genaues Verzeichniß aller anzustellenden Versuche, mit Angabe der Art, wie sie ausgeführt werden sollen, angefertigt und dem Publicum zur Beurtheilung, Verbesserung und Erweiterung vorgelegt werden.

Wenn eine Anzahl Versuche beendigt ist, müssen die Resultate derselben alljährlich mit den dahin gehörigen Bemerkungen öffentlich bekannt gemacht werden, damit die Welt den Vortheil davon ziehe und das Publicum von dem Nutzen der Einrichtung überzeugt werde.

Welche Vortheile würde ein Lehrer der Landwirthschaft haben, wenn die Resultate einer solchen Versuchwirthschaft ihm bey seinem Vortrage zum Leitfaden dienen könnten! und meiner Meinung nach kann ein solcher Lehrer seine Wissenschaft ohne dergleichen Resultate eben so wenig mit Nutzen lehren, als ein Professor der Botanik die seinige ohne einen Garten.

Die

Die Kosten der Anlage einer solchen Versuchwirthschaft sind zwar nicht ganz unbedeutend, stehen aber doch mit dem Nutzen, den man davon erwarten kann, in keinem Verhältnisse.

Zur Ausführung des Planes sind wenigstens 70 Acres (105 M. M.) erforderlich, von denen 50 unter dem Pfluge sind, 20 aber in Gras liegen, um 4 Pferde ernähren zu können, da das Pflugland deshalb, weil viele Versuche mißrathen, zu ihrem Unterhalte nur sehr wenig wird beytragen können.

Vier Pferde müssen angekauft und unterhalten werden, um zwey Pflüge in Thätigkeit setzen zu können, da jeder Versuch zu einer bestimmten Zeit gemacht werden muß. Außer diesen beiden Pflügen und dem dazu nöthigen Geschirr, sind noch erforderlich: Drillpflüge, Eggen von verschiedener Größe, mehrere Arten Karren, und was sonst auf einem Pachthofe nöthig ist.

Außer den gewöhnlichen Instrumenten müssen aber auch noch solche angeschafft werden, welche man in irgend einem Lande mit Nutzen gebraucht und welche als nützlich empfohlen worden sind.

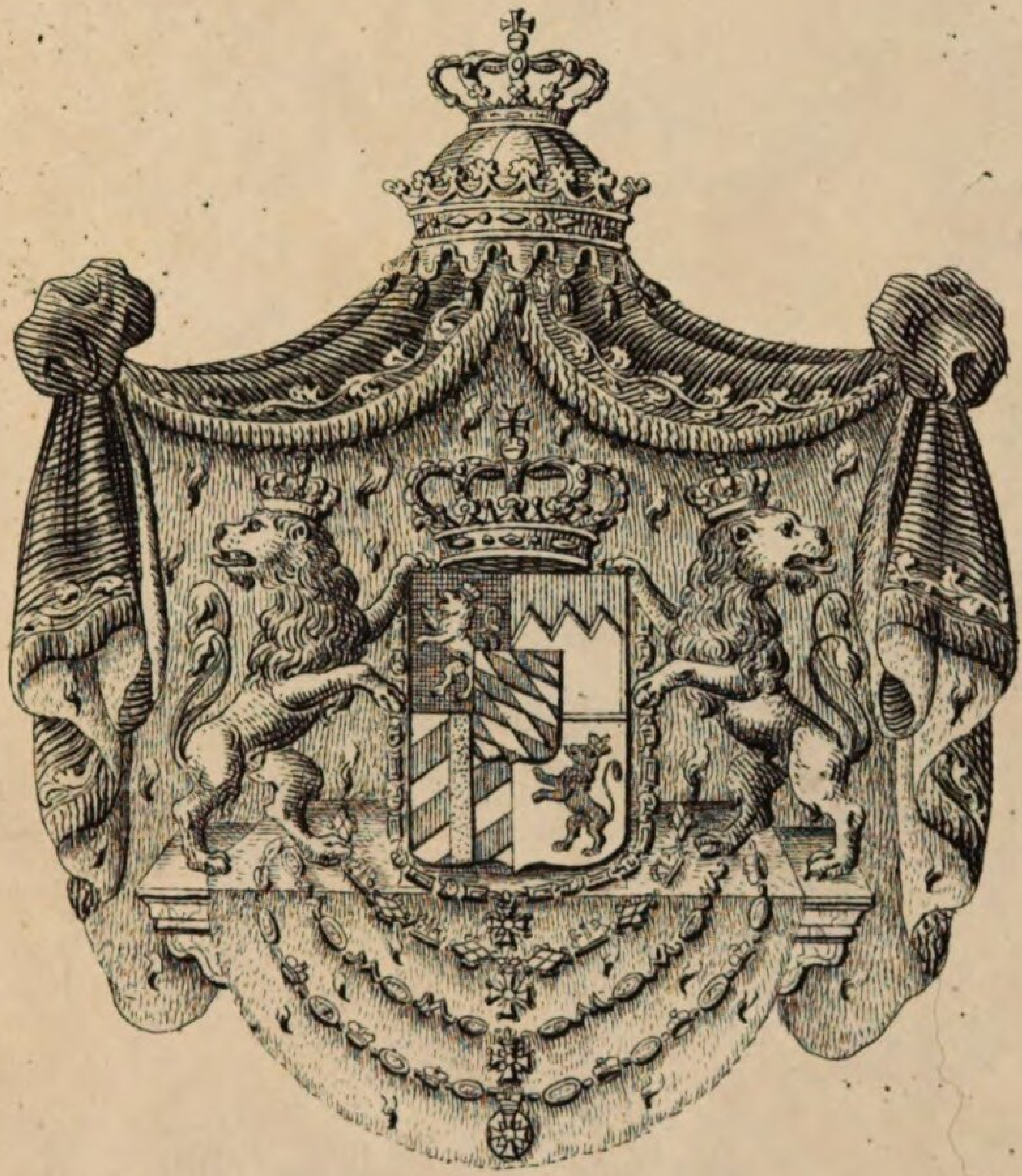
Zwey Pflüger müssen gemiethet werden, von denen der eine im Stande seyn muß, das zu jedem Versuche bestimmte Land genau abzumessen, alles was gesche-

schehen ist, sowol als auch die Witterung u. s. w. zu notiren, wobey sich denn von selbst versteht, daß sein Lohn viel höher seyn muß, als das gewöhnliche.

An Gebäuden würden nöthig seyn: Wohnungen für das Gesinde, Schoppen zu den Instrumenten, Ställe, eine Scheune, und besonders hinlänglicher Raum, um die Producte der verschiedenen Versuche, von einander getrennt, aufbewahren zu können. Das Capital zur Anschaffung der Pferde, des Ackergeräths, Aufführung der Gebäude rc. dürfte sich bis auf 500 Pf. Sterl. (3000 rthl.), und die jährliche Ausgabe auf 300 Pf. St. (1800 rthl.) belaufen.

Edinburgh, den 20. Decemb. 1793.

Halle, gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Middleton, John,

John Middleton's Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft
Middlesex mit den Bemerkungen mehrerer achtungswerthen Gutsbesitzer und Pä
chter
Bd.: 2

Berlin ; Stettin (1801)

Oecon. 1242 o-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297667-8
VD18 80100325